

Die Irrationalität in der Soziologie Methodologische Überlegungen zur Handlungstheorie

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades
der
Philosophischen Fakultät
der
Westfälischen Wilhelms-Universität
zu
Münster (Westf.)

vorgelegt von

Young-Eun Park B. A.
aus Hamheung (reg. Wohnort: Seoul/Korea)

1983



Soziologie

Die Irrationalität in der Soziologie
Methodologische Überlegungen zur Handlungstheorie

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades
der
P h i l o s o p h i s c h e n F a k u l t ä t
der
Westfälischen Wilhelms-Universität
zu
Münster (Westf.)
vorgelegt von
Young-Eun Park B.A.
aus Hamheung (reg. Wohnort: Seoul/Korea)

1983

Tag der mündlichen Prüfung: 10. Nov. 1983

Dekan: Prof'n Dr. M. E. Brockhoff

Referent: Prof. Dr. H.-J. Krysmanski

Korreferent: Privatdoz. Dr. H.-M. Jürgens

I N H A L T

Vorwort	I
Einleitung	1
 I. Paradigmen der Theoriebildung	 13
1. "Vernunft" in der klassischen Philosophie	18
2. "Wertform" bei Marx	43
3. "Idealtypus" bei Weber	55
4. "Interpenetration" bei Parsons	78
5. "Kommunikatives Handeln" bei Habermas	102
 II. Handlungssituation und Handlungsraum	 133
1. Entfremdung	137
2. Handlungsraum und Handlungszusammenhang	157
2.1. Gegenständlichkeit	175
2.2. Individualität	180
2.3. Universalität	187
2.4. Soziabilität	191
3. Organisation und Hegemonie bei Weber und Lenin	203
 III. Funktionsweise der Systemrationalität	 236
1. Organisationsplanung	243
2. Soziale Integration	254
3. Systemplanung und Herrschaftsrationalität	260
 Literaturverzeichnis	 288

V o r w o r t

Die vorliegende Arbeit versucht weniger, eine in sich geschlossene soziologische Handlungstheorie zu formulieren, als vielmehr widersprüchliche Aspekte gängiger "konstruktivistischer" Theorieansätze aufzuzeigen und für einen wissenschaftlichen Diskurs handhabbar zu machen. Sie versteht sich weiterhin als Versuch des "texterzeugenden" Denkens, das "kontextbildende" Theoreme in Frage stellt und das darüber hinaus eine Erweiterung der Diskursivität für die systematische Entwicklung der Soziologie anstrebt. Die Einsicht in den dialektischen Vorgang der fortschreitenden Vergegenständlichung und Vergesellschaftung des Produktionsprozesses scheint dabei zentral zu sein. In diesem Sinne könnte dieser Beitrag ein Prolegomenon für eine soziologische Forschungsstrategie abgeben, die sich um die Herausarbeitung substantieller Vermittlungskategorien zwischen der Vergegenständlichung menschlicher Tätigkeiten und der dinggebundenen Entwicklung gesellschaftlicher Verhältnisse bemüht.

Die hier vorgestellte Arbeit besteht im wesentlichen aus drei Teilen, die relativ selbständige argumentative Einheiten in Essayform darstellen. Im Hinblick auf die mit der soziologischen Handlungstheorie verbundenen Themenbereiche bauen sie also nicht systematisch aufeinander auf, aber sie ergänzen sich. Dabei war ich bemüht, Überschneidungen und Wiederholungen weitgehend zu vermeiden. Die Argumentationen verfolgen nicht die Absicht, einen definitiven Beitrag zu leisten, sondern zu einem offenen Diskurs anzuregen; bei aller Anregung und Unterstützung,



die meine Arbeit erfahren hat, langt sie in diesem Rahmen über das Stadium eines Entwurfs soziologischer Handlungstheorie nicht hinaus. Die verbleibenden Lücken und Schwachstellen mögen dabei als Anreiz und Ansatzpunkt für weiterführende theoretische Bemühungen dienen.

Besonderer Dank gilt meinem Betreuer, Herrn Prof. Dr. Hans-Jürgen Krysmanski; seine projektorientierten Seminare und sein wissenschaftliches Engagement in der Friedensbewegung waren beispielhaft für ein "texterzeugendes" Denken, wie ich es in meiner Arbeit angestrebt habe. Des weiteren danke ich den Mitgliedern der "Arbeitsgruppe Kulturtheorie", in der ich selbst mitwirkte; die interdisziplinäre Zusammensetzung der Gruppe regte wichtige Hypothesen meiner Arbeit an. In dem Sinne, wie wesentliche Teile meiner Dissertation im Rahmen dieser Arbeitsgruppe vorgestellt und ausführlich diskutiert worden sind, stellt jene mehr dar, als nur meine eigene Leistung. Für Schlüsse, die ich aus diesen Diskussionen gezogen habe, trage ich jedoch die alleinige wissenschaftliche Verantwortung. Zu den Mitgliedern der "Arbeitsgruppe Kulturtheorie" gehört auch Ojars Rozitis, dem ich zudem eine kritisch-inhaltliche Auseinandersetzung mit meiner Arbeit verdanke und der mit differenzier-ten Vorschlägen zur Verbesserung der sprachlichen Abfassung behilflich war.

Münster, Frühjahr 1983

Y.-E. P

E i n l e i t u n g

Nach dem Zweiten Weltkrieg hat Georg Lukács in seinem Werk "Die Zerstörung der Vernunft"¹⁾ den Irrationalismus in der philosophischen und soziologischen Theoriebildung aufgegriffen und behandelt. Indem er sie vor allem in Verbindung mit der faschistischen Entwicklung in Deutschland erläutert, stellt er fest, daß sich aus dem "Versuch, die philosophischen Problemzusammenhänge von einer sogenannten immanenten Entwicklung der Theorie aus zu stellen und lösen", notwendigerweise "eine idealisierte Verzerrung der wichtigsten Zusammenhänge" ergibt (I, 9). Diese stichhaltige Aussage unterlegt Lukács mit dem Nachweis, daß der moderne Irrationalismus bei aller Vielfältigkeit und Differenziertheit seiner logischen Struktur und Entwicklung als reaktionäre Antwort auf die historische Wirklichkeit der Klassenauseinandersetzungen entstand, so daß er innerhalb des so bestimmten gesellschaftlichen Rahmens eine innere ideelle Einheit bildet (I, 14 - 15). Als eine philosophische Widerspiegelung ist diese ideelle Einheitlichkeit nämlich auf eine ihr entsprechende materielle Grundlage zurückzuführen, hier: auf die unveränderliche Tatsache der historischen Klassenkämpfe, auf die der Irrationalismus so oder so reagieren mußte (vgl. I, 15).

Folgt man Lukács Ausführungen zur geistigen Landschaft seit dem Beginn der imperialistischen Epoche, so erwies sich die deutsche Philosophie nicht imstande, die ideologische Vorbereitung der großen inneren und vor allem äußeren Kämpfe der Zeit auf der Grundlage der formalisierten positivistischen Philosophie des Neukantianismus durchzuführen, während der Irrationalismus der "Lebensphilosophie"

1) Georg Lukács, Die Zerstörung der Vernunft (1954), Darmstadt: Luchterhand 1979, 3 Bände, Buchtitel kursiv.

Für weitere Zitat- und Belegstellen wird die Zahl von Band und Seite in Klammern angegeben.

an der Jahrhundertwende als die entscheidende Hauptströmung der reaktionären Philosophie schon vom romantischen Boden auf Deutschland verlegt und radikaler entwickelt wurde (III, 9 und 16). Mit dem Aufschwung Deutschlands und insbesondere nach der Niederlage im ersten imperialistischen Weltkrieg empfand die deutsche Bourgeoisie ein noch stärkeres 'Weltanschauungsbedürfnis' für ihre Konsolidierungsversuche und für ihr Anliegen, sich zu einer neuen imperialistischen Aggression nach innen und außen ideologisch auszurüsten. Ihrem Bemühen dazu, eine Synthese der politischen und philosophischen Richtungen zu schaffen, kam nun der Neuhegelianismus entgegen, der sich auf eine philosophische Verschmelzung aller bürgerlichen Strömungen richtete. Die Möglichkeit einer solchen Synthese im Zeichen Hegels war selbstverständlich nicht in der Spannweite seiner Theorie begründet, sondern gerade in der gemeinsamen Wahrnehmung des gesellschaftlichen 'Seins', das die deutsche Bourgeoisie nur durch eine Form der Koalition aller idealistischen philosophischen Richtungen gegen das Proletariat und gegen den Marxismus in Griff zu bekommen glaubte. Unter diesen Umständen war der Weg zur Synthese auf der Grundlage des Neuhegelianismus "aber viel komplizierter, verschlungener, ungleichmäßiger, als sie Hegel selbst darstellt" (III, 12), denn diese Synthese entwickelte sich unter dem starken Einfluß der Lebensphilosophie und unter "einem, den Bedingungen der imperialistischen Periode entsprechend modifizierten neukantianischen Standpunkt" (III, 8).

Ohne die ideologische und philosophische Entwicklung bis zur Herausbildung des deutschen Faschismus weiter zu verfolgen, ist es an dieser Stelle hervorzuheben, daß G. Lukács den Kernpunkt der Irrationalität in der philosophischen Theoriebildung zu unrecht mehr oder weniger in der Beschlagnahme und Verfälschung der Hegelschen Idee von Dialektik, Fortschritt und Vernunft durch den lebensphilo-

sophischen Existentialismus und durch den agnostizistischen Neukantianismus ausmacht. Obwohl Lukács nie ganz vergißt, daß diese modifizierende Theorieentwicklung in ihrer sozialen Genese und Funktion ganz bewußt zur Abwehr gegen Proletariat und Marxismus vorgenommen wurde, so ist sein Ansatz, die Irrationalität mit einer Verdrehung des 'jungen Hegel' zu begründen, ziemlich bedenklich. Auf das damit aufgeworfene theoretische Problem soll das erste Kapitel der hier vorliegenden Arbeit direkt und indirekt eingehen; an dieser Stelle soll aber schon ausdrücklich hervorgehoben werden, daß das Fundamentalschema des Irrationalismus auf nichts anderem beruht als auf einer dualistischen Konstruktion der Wirklichkeit, nach der alles Geschehen in eine unveränderliche, scheinhaft überbrückte Entgegensetzung zerfällt, die jede dialektische Entwicklung zwischen gegensätzlichen Elementen verneint, ohne aber auf ihre Verbindungsbegriffe zu verzichten. Solange die philosophischen Theoriesysteme von Kant und Hegel sich in diese - wenn auch unterschiedliche - Dualistik auflösen, solange ist ihnen beiden die Irrationalität gemeinsam und immanent. In dieser Hinsicht muß die Geschichte der philosophischen Theorie einschließlich des Vulgärmarxismus wieder rekonstruiert werden, und zwar nicht nur auf das Problem der Erkennbarkeit vom Ding-an-sich hin, sondern vielmehr hinsichtlich der Vermittlungsbegriffe für die Erfassung der Totalitätsstruktur des konkreten Lebensprozesses.

Wenn die Erkennbarkeit des An-sich bei Hegel im Gegensatz zu Kant einen Angelpunkt in seiner dialektischen Erkenntnistheorie darstellt und wenn die Neuhegelianer, indem sie sich auf einen modifizierten neukantianischen Standpunkt stellen, die Erscheinung weiterhin mechanisch vom Wesen trennen und die Existenz und Erkennbarkeit der objektiven Wirklichkeit nicht zugeben, so ist diese theoretische Fusion weder Zufall noch auf die deutschen Eigentümlichkeiten der jeweiligen Problemsituation zurückzuführen.

Außerdem liefert die Hervorhebung der Unterschiede zwischen Kant und Hegel hinsichtlich der Frage nach der Erkennbarkeit vom Ding-an-sich weniger eine Erklärung für die Entwicklung des Irrationalismus in der Philosophie als vielmehr für die idealistische Philosophie insgesamt. Wenn die Theoriegeschichte tatsächlich aus dem Struktur- und Entwicklungszusammenhang des gesellschaftlichen 'Seins' gesehen werden muß, wie Lukács fordert, hat man davon auszugehen, daß erst I. Kant einen systematisch-theoretischen Entwurf vorgelegt hat, der für die Entwicklung einer der kapitalistischen Produktionsweise angemessenen und in praktische Verfassungsregelungen umsetzbaren rechtlich-politischen Formensystem erforderlich ist. Es ist daher B. Tuschling zuzustimmen, wenn er ausführt, daß diese theoretische Leistung Kants die Grundlage für das 'abstrakte' Modell der kapitalistischen Vergesellschaftung bildet¹⁾. Danach konstruiert Kant die Totalitätsstruktur der Gesellschaftsformation in der Weise, daß er vom allseitigen antagonistischen Kollisionszusammenhang zwischen den privat Aneignenden absieht, und dabei einen überpositiven, selbst nicht mehr juristischen Grund bemüht, der nach ihm theoretisch nicht mehr begreifbar ist und der sich in Gestalt kategorischer Imperativen geltend macht. Insgesamt jedoch postuliert Kant die Praxis privat-individueller Aneignung als die wirkliche Voraussetzung der Gesellschaft sowie den objektiv-materiellen Grund des Rechts und des Staates als "Befugnis" zur apriorischen Erweiterung der rechtlich-praktischen "Vernunft". Das Neue bei Hegel dagegen liegt nicht in der Ablehnung des Kantischen Postulats, sondern vor allem darin, daß er (gleichfalls unter Abstraktion von allen Inhalten des Handelns) die privat-individuelle Aneignungspraxis in die allgemeine Theorie von Recht und

1) Burkhard Tuschling, Die "offene" und die "abstrakte" Gesellschaft. Habermas und die Konzeption von Vergesellschaftung der klassisch-bürgerlichen Rechts- und Staatsphilosophie, Berlin: Argument 1978, AS 25/26.

Staat nicht der Form nach, sondern inhaltlich mit Hilfe seiner systematischen Dialektik einbezieht. Hegel faßt daher die Gesellschaftsformation nicht als bloße Summierung von Individuen auf, sondern als einen objektiven Struktur- und Entwicklungszusammenhang, der die Individuen und ihr Handeln als Mittel seiner Selbstreproduktion vermittelt. In Anlehnung an die Überlegungen B. Tuschlings gehen wir zunächst von der These aus, daß die idealisierte Verdrehung der historischen Wirklichkeit und daher die irrational konstruierte Auffassung der gesellschaftlichen Totalität im wesentlichen (wenn auch mit modifizierten Varianten und in unterschiedlichen Formen) auf der Grundlage zweier Hauptachsen des philosophischen Theoriesystems vollzogen wird: Kantianismus und Hegelianismus. Nicht zuletzt im Hinblick darauf, daß neuerdings in der soziologischen Theoriebildung eine beachtliche Tendenz zur "Rückbesinnung auf Kant und Hegel" zu beobachten ist, soll im ersten Kapitel dieser Arbeit diese These verfolgt werden; aus einsichtigen Gründen wird man aus ihr allerdings den Marxschen Ansatz ausklammern müssen.

Die Irrationalität in der Theoriebildung liegt eben nicht in der neukantianischen Abstraktion vom Hegelschen Theoriesystem der Dialektik, der Fortschrittlichkeit und der Erkennbarkeit, sondern in der idealistischen Abstraktion von historischen Widersprüchen der Gesellschaftsformation, die sich von der "Entweder-Oder"-Logik und der "Sein-Oder-Nichts"-Logik Sartres über die "Einerseits-Andererseits"-Logik bis hin zur Absolutsetzung der religiösen, "letzten Realität" ('Ultimate Reality') Parsons' reicht. Dabei ist nicht zu übersehen, daß diese Dualistik nicht nur auf der starr entgegengesetzten Trennung von Sein und Bewußtsein, Subjekt und Objekt, von Mensch und Natur usw. beruht. Sie ist vielmehr eine Theoriekonstruktion für den Mechanismus, der das Getrennte zur

Vereinigung bringt und seine Figuren bei aller Beweglichkeit ausweglos in der Aufeinanderbezogenheit zusammenhält. Als einseitiger, nur an einem Terminus festgemachter Begriff erzeugt die Trennung keine Dialektik und keine "Interpenetration"¹⁾. Erst aus der 'Vogelperspektive', die die Getrennten umfaßt, erst durch die idealistische Inkarnation einer Ontologie wird die Trennung zum Begriff der konstruktivistischen Theorie. Unter dieser Dualistik als Verbindungszwang funktioniert sie auch. Diese Denknötwendigkeit gilt auch für die "soziologische Kasuistik" (M. Weber), die ihrerseits, parallel zur philosophischen Theorieentwicklung, eine fachspezifische Konstruktion der Irrationalität herausbildet und vervollkommenet.

Die Irrationalität in der soziologischen Theoriekonstruktion geht bereits auf die Entstehungsphase der Soziologie als selbständiger Fachdisziplin zurück, die, nach Lukács, mit dem Prozeß der Auflösung der klassischen Politischen Ökonomie in England und des utopischen Sozialismus in Frankreich zusammenfällt; im Zuge dieser Verselbständigung der Soziologie wird aber das Problem der Gesellschaft weitgehend von deren ökonomischen Grundlagen abgekoppelt, und die angebliche Unabhängigkeit der gesellschaftlichen Fragen von den ökonomischen gerät zum methodologischen Ausgangspunkt soziologischen Denkens (vgl. G. Lukács, III, 39). Die Trennung von Soziologie und Vulgärökonomie bedeutet jedoch mehr als nur eine fachspezifische Gegenstandsabgrenzung. In diesem Prozeß wird nämlich in beiden Disziplinen zugleich von jeder sich entfaltenden Gesetzmäßigkeit in der ökonomischen Gesellschaftsformation abgesehen. Bei dieser Abstraktion, die, wie Lukács erst 1967 im Vorwort zu "Geschichte und Klassenbewußtsein" selbstkritisch erläutert, den Kernpunkt der idealistischen Philo-

1) Zum Inhalt dieser Terminologie siehe vor allem das Kapitel I., 4. dieser Arbeit.

sophie ausmacht¹⁾, kommt der Begriff der materiellen Gegenständlichkeit der menschlichen Tätigkeit als des Durchgangs- und Bildungsmediums der gesellschaftlichen Verhältnisse erst gar nicht mehr in Betracht; dasselbe gilt dann auch für den Begriff der formbestimmten Entwicklung der vergegenständlichenden Tätigkeit als historische Aneignungsweise des gesellschaftlichen Mehrprodukts. Berücksichtigt man, daß die fachdisziplinäre Verselbständigung der Soziologie historisch gesehen mit tiefen allgemeinen Krisen des Kapitalismus verbunden war, läßt sich auch der Hintergrund erahnen, von dem sich die Mehrwertfrage und die damit zusammenhängenden Probleme aus dem Forschungsgebiet verlieren mußten. So ist von Anfang an die soziologische Theoriebildung in einem idealistischen "Konstruktivismus" der Wirklichkeit eingebettet, die im Verlauf der Zeit die Irrationalität der soziologischen Kasuistik zeitigt.

Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist der Nachweis von K.H. Tjaden, daß der soziologische Forschungsbereich sich seit der Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft auf die Formen einer sich zwischen Menschen abspielenden Aktivität und der 'gewordenen Welt' beschränkt hat²⁾; Tjaden argumentiert weiter, daß die von Comte und Spencer begründeten universalistischen Gesellschaftslehren einerseits in partikularistische soziologische Theorien lokalisiert wurden, und daß sich der gesetzmäßige Struktur- und Entwicklungszusammenhang universaler Gesellschaftsprozesse sich andererseits unter deren "gesetzeskonforme Gleichförmigkeit" (S. 7) submierte. Daraus ergaben sich - laut Tjaden - praktisch zwei gangbare Wege: das Konsensmodell und das Balancemodell der Vergesellschaftung (S. 44). Dementsprechend lautet die zweite These unserer hier vorliegenden Arbeit, daß jedes der beiden Modelle mit den zwei

1) Georg Lukács, Vorwort (1967) - Zu Geschichte und Klassenbewußtsein. Studien über marxistische Dialektik (1923), Darmstadt: Luchterhand 1975, hier vor allem S. 16.

2) Karl Hermann Tjaden, Soziales System und sozialer Wandel. Untersuchungen zur Geschichte und Bedeutung zweier Begriffe, Stuttgart: dtv 1972, hier S. 8; weitere Angaben im Text beziehen sich auf die Seitenzahlen dieser Ausgabe.

Hauptachsen der philosophischen Denkströmung, Kantianismus und Hegelianismus, sich insgeheim einläßt und daß die konstruktivistische Theoriebildung in der Soziologie sich darauf richtet, diese beiden Modelle zu vereinigen. Wir werden versuchen, einige theoriekonstruktivistische Ansätze in der Soziologie inhaltlich näher zu bestimmen (statt deren Standort in den Fluten soziologischer Theorie lediglich zu lokalisieren und zu benennen).

Die soziologische Theorieentwicklung gipfelt im wesentlichen in der positivistischen Methodik, die Paul Feyerabend, der sich von einem anfänglichen Anhänger zum erbittertesten Gegner K. Peppers wandelte, ganz allgemein so charakterisiert: "Um einen Gegenstand oder einen Prozeß zu verstehen, zerlegt man ihn in klar erfaßbare und voneinander scharf getrennte Elemente, führt Gesetze ein für die Kombination dieser Elemente und ihre Veränderung und baut dann den Prozeß aus diesen Bestandteilen auf. Dabei trennt man nicht nur die Elemente voneinander, man trennt auch die Gesetze von den Elementen; nicht nur die innere Natur der Elemente, sondern ein ihnen von außen auferlegter Zwang bestimmt damit ihr Verhalten (...). Solcher Aufspaltung der Welt in Elementengruppen mit verschiedenen Gesetzen entspricht eine Aufspaltung ihrer Erforscher in Fächer und Disziplinen mit verschiedenen Ideen, Methoden und nur geringer Wechselwirkung an den Rändern¹⁾. Obgleich die 'Kritische Theorie' sich mit dem Positivismus kritisch auseinandersetzt, verfällt auch sie letztlich in einen dualistischen Konstruktivismus, indem und weil sie sich auf die klassische Sozialphilosophie von Kant und Hegel beruft. Um weiter in die vorliegende Arbeit einzuleiten und ihren Inhalt zusammenzufassen, soll an dieser Stelle die von W.F. Haug entworfene Typologie heute gängiger Theoriekonstruktionen kurz vorgestellt werden.

1) Paul Feyerabend, Vorwort zu Erich Jantsch, Die Selbstorganisation des Universums. Vom Urknall zum menschlichen Geist, (Berkley 1979), München: dtv 1982, hier S. 13.

In seiner Auseinandersetzung mit dem Absurdismus bei J.P. Sartre und mit dem Problem der Vereinigung im Dualismus¹⁾, versucht W.F. Haug die dualistische Konstruktion unter drei Aspekten zu schematisieren (heuristischer, anthropologischer und metaphysischer Aspekt), wobei das Subjekt-Objekt-Verhältnis bzw. das Mensch-Natur-Verhältnis im Mittelpunkt der Betrachtung steht. Auf dieser kultur- und literaturwissenschaftlichen Ebene weist er drei Formeln der idealistischen Dualistik nach. Erstens: Die ontologische Reduktion (103), oder im übertragenen Sinne, die ontologische Reduzierung der komplex-gegensätzlichen Handlungskontingente und ihrer Zusammenhänge auf sachkonforme Wertideen (Privatheit und ihre Freiheit). Diese Formel beinhaltet, daß die extreme Differenz zwischen Subjektivem und Objektivem, zwischen Gestalter und Gestaltetem usw. sich in extreme Indifferenz umschlägt und daß damit der Unterschied von Herrschaft und Unterdrücktsein, Manipulation und Aufklärung einge-ebnet wird. Indem die Reduktion alles Empirischen auf eine symbolisch erfaßte Ontologie zur 'Egalisierung' des Gegensätzlichen führt, wird alles Handeln fungibel, beliebig austauschbar, Subjektives nicht weniger als Objektives (106). In diesem Kontext spricht Erich Jantsch vom positivistischen "Minimalismus"²⁾, nach dem die Problematik menschlichen Handelns in einem dualistischen Bezugsrahmen oft bloß unter die Problematik der 'Anpassung' an geläufige Denkschemata subsumiert wird und alles Handeln dann "Vergewaltigung eines 'natürlichen' Ablaufs" bedeutet. So dringen die Kybernetik und die Allgemeine Systemtheorie, die sich beide seit den 40-er Jahren des 20. Jahrhunderts in wechselseitiger Abhängigkeit entwickelten, zu einem vertieften Verständnis der Regelprozesse vor, mit deren Hilfe vorgefundene Strukturen stabilisiert und erhalten werden können. Die zweite Formel der Dualistik ist, nach

1) W.F. Haug, Kritik des Absurdismus, Köln: prv 1976; dies ist seine übergearbeitete Fassung von "J.P. Sartre und die Konstruktion des Absurden", Frankfurt/M. 1966; Zitate aus dem Buch sind im Text mit der Seitenangabe in Klammern ausgewiesen.

2) Erich Jantsch, a.a.O., S. 20 (siehe Fußnote 1, S. 8).

Haug, Anthropomorphismus und Äquivokation (109); darin kann das Bewußtsein "weder von einem anderen Sein noch von einem Möglichen noch von einem notwendigen Gesetz" (109 f.) abgeleitet werden, vielmehr wird ein ontologisches Schema einfach in das Soziale projiziert. Im Subjekt "der Mensch" ist alles enthalten: Individuum, Gattung, Gesellschaft usw., so daß das Subjekt selbst die Brücke zwischen allen Phänomenen des Menschlichen zu schlagen vermag. Heutzutage, wo die Instanzen von Herrschaft und Allgemeinheit dazu neigen, anonym und unerfaßbar zu werden, sind - so Haug - derartige Äquivokationen zudem ein Systemerfordernis für eine Ontologie, die doch eine vielfach vermittelte Empirie nicht aus den Augen verlieren möchte (114). Die letzte Formel Haugs ist die "einheitsstiftende Hypostasierung von Ontischem zu Ontologischem" (114), also die Hypostasierung des "Unmittelbaren" zur "Seins-Symbolik" bzw. zu "Synästhesien", wobei Erfahrung und Sein unmittelbar in eine Einheit zusammenfallen und die Reduktion auf's bloße Symbol das Empirische für die Unmittelbarkeit 'präpariert'.

Diese Erläuterungen werden bei Haug mit der Aussage weiter radikalisiert, daß die absurdistische Methodik für die Vereinigung der zerrissenen Totalitätsstruktur nicht in den einzelnen Momenten oder in der Gesamtheit der drei Formeln liegt, sondern gerade in einer dualistischen Fixierung der Wirklichkeit zum symbolischen Paradox, das mit der adäquaten Problemlösung verwechselt wird und das Wesen des realen Widerspruchs bloß betäubt. Diese Radikalisierung kann jedoch dann auf halbem Weg stecken bleiben und sich dadurch dem Bumerangeffekt des Absurdismus aussetzen, wenn man den "ideologischen Mächten", die von dem Individuum "ideologische Subjektion" erzwingen, eine eigengesetzliche Stellung zuschreibt. Daraus wiederum ergibt sich unvermeidlich die Quälerei der Soziologie, um von der Molekularbewegung der einzelnen Handlung zum gesellschaftlichen Handlungszusammenhang aufzusteigen. Es muß hier be-

tont werden, daß die "Kritik der Politischen Ökonomie" von Marx im Hinblick auf die Handlungstheorie mitnichten so ausgeschöpft ist, wie es die bürgerliche Soziologie von ihr zu wissen meint: Das 'Beziehungsnetz' vielfältiger und vielschichtiger "Seinseinheiten" in der Gesellschaft muß nämlich unter dem Aspekt der doppelten Dimension des dialektischen Entwicklungsprozesses von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen gefaßt werden: die Gegenständlichkeit der menschlichen Tätigkeit und ihre formbestimmte Entwicklung. Im zweiten Kapitel der hier vorliegenden Arbeit geht es darum, einen vorläufigen Entwurf vorzustellen, der diese doppelte Dimension mit dem Begriff der Tätigkeit in Verbindung setzt und damit den Handlungsraum und -zusammenhang der gesellschaftlichen Verhältnisse entfaltet. Es soll dabei versucht werden, das Konzept Leontjews zur "Dreigliedrigkeit" der Tätigkeit (Subjekt - Tätigkeit - Objekt) auf soziologischer Ebene zu reflektieren: Also die Vermitteltheit der Außenwelteinwirkungen auf das Subjekt durch die gegenständliche Tätigkeit als aktive Widerspiegelung der Realität gemäß den Notwendigkeiten der menschlichen Praxis¹⁾.

In eindeutiger Abgrenzung zum Marxismus sind es unter den gängigen Theorieansätzen vor allem zwei, die darauf abzielen, aus der kapitalistischen Entwicklungslogik und der bürgerlichen Universalpragmatik etwas Sinnhaftes zu retten: die Systemtheorie und die Kritische Theorie. Im Grunde genommen gehen sie beide von einem in der Psychologie schon längst entwickelten Ansatz aus, der besagt, die gesellschaftlichen Verhältnisse seien nur in Abstraktion vom konkreten Leben des Einzelnen bzw. mit Hilfe des Sinnbegriffs zu erfassen. Dementsprechend entsteht einmal eine Tendenz der theoretischen und praktischen Rückwendung zur 'Innerlichkeit' sowie der Abwendung

1) Siehe Alexej Leontjew, Tätigkeit, Bewußtsein, Persönlichkeit, (1975), KÖln: prv 1982.

von konkreten Wirklichkeits- und Weltproblem, dessen Druck zunehmend unerträglich zu werden droht. Zugleich wird die menschliche Handlung nicht auf die Problematik vom Subjekt-Objekt-Verhältnis hin betrachtet, sondern auf die des Verhältnisses von Realem und Idealem. Zum anderen gerät diese "geistige Situation der Zeit"¹⁾ ständig an das Problem der Koordinationsstrategie von Handlungseinheiten. Unter diesen Umständen nimmt vor allem auf seiten der 'aufklärenden' Sozialphilosophie die Einsicht in die wechselseitige Angewiesenheit von systemtheoretischem Außenaspekt ("System") und individualisierender Innenperspektive ("Lebenswelt") zu²⁾. Diese Einsicht bildet in der Tat das historische Moment, in dem der Konstruktivismus in der soziologischen Theoriebildung entsteht. Dies ist die Widerspiegelung der bürgerlich-kapitalistischen Systemkrise, die die Wandlung der Systemrationalität in ihrer Funktionsweise erzwingt. Solange die Systemrationalität sich weiterhin als Herrschaftsrationalität darstellen muß, solange liegt es auf der Hand, daß die Systemkrise nicht durch "kommunikative Rationalität" (J. Habermas) überwunden werden kann und daß die Bourgeoisie vielmehr versuchen muß, sie durch "Systemplanung" (H.J. Krysmanski) in Griff zu bekommen. Davon handelt das letzte Kapitel dieser Arbeit.

1) Siehe den Titel eines auf K. Jaspers zurückgehenden und J. Habermas herausgegebenen Buches, Stichworte zur 'Geistigen Situation der Zeit', Frankfurt/M.: Suhrkamp 1979.

2) Mit der 'aufklärenden' Sozialphilosophie meine ich vor allem die "Kritische Theorie", die J. Habermas in seinem Band "Die Theorie des kommunikativen Handelns" weiterentwickelt. Die Begriffe von System und Lebenswelt beziehen sich auf sein Grundtheorem im o.g. Buch. Zur Darstellung seiner These siehe das Kapitel I., 5. der hier vorliegenden Arbeit.

I. Paradigmen der Theorienbildung

Die 'Lebensweise' des Menschen ist der Zerrissenheit ihrer ursprünglichen Einheit unterworfen. Sie scheint aus verschiedenen Manifestationssphären menschlicher Erfahrung¹⁾ zu bestehen. Sphären, die den verschiedenen Prädikaten des menschlichen Wesens entsprechen und die jede für sich eine relativ autonome Realität annehmen. Die Zersplitterung der menschlichen 'Lebensweise' in verschiedene Sphären der (politischen, moralischen, religiösen, künstlichen, ökonomischen etc.) Erfahrung ist nichts anderes als Folge der Spaltung des Menschen in seinem Wesen, die sich in verschiedenen Formen und auf verschiedenen Ebenen ausdrückt: Arbeitsteilung, Trennung von Subjekt und Objekt, von Staat und Gesellschaft, von Politik und Ökonomie, von Zweck und Mittel, von Arbeits- und Verwertungsprozeß, von Prädikat und Substanz; Gegensatz zwischen den sozialen Schichten und Klassen; Absonderung des Individuums von der Gesellschaft usw. Ist diese Spaltung, in welcher Gestalt sie auch immer auftreten mag, tatsächlich der Sündenbock der Menschheit? Ist sie die Urmutter aller Widersprüche in der menschlichen Geschichte? Muß der Mensch vielleicht notwendigerweise und wesensgemäß gespalten sein, um die Welt zu beherrschen? Oder ist die fortwährende Zerrissenheit des menschlichen Daseins möglicherweise Folge und Grundlage seiner emanzipatorischen Tätigkeit?

Statt auf diese Fragen im einzelnen einzugehen²⁾, wird hier von der Feststellung ausgegangen, daß die Spaltung

1) Der Begriff Erfahrung erinnert uns an verschiedenartige theoretische Auseinandersetzungen. - Ohne darauf näher einzugehen, wird er im folgenden nur in einem deskriptiven Sinne benutzt. Wenn eine Explikation dazu nötig wäre, beziehen wir uns auf die Auffassung von Kurt Bayertz, Karl R. Poppers Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie, in: Mythologie der "kritischen Vernunft", Köln 1977, hier S. 37 - 45.

2) Wie unten dargelegt, bezieht sich diese Frage auf die Problematik der Totalität. Nützlich in diesem Zusammenhang ist eine Diskussion (Fortsetzung der Fußnoten nächste Seite)

des menschlichen Daseins in höchst verschiedene Dimensionen einen zur Verwirklichung der Menschheit notwendigen, ihr inhärenten Prozeß darstellt, in dem der Mensch "sich nicht nur im Bewußtsein intellektuell, sondern werktätig, wirklich verdoppelt und sich selbst daher in einer von ihm geschaffenen Welt anschaut"¹⁾, weiterhin davon, daß dieser Prozeß im wesentlichen auf die Vergegenständlichung der menschlichen produktiven Tätigkeit zurückzuführen ist.

Als historischer Prozeß der Menschheit, die in der Notwendigkeit der Vergegenständlichung ihrer produktiven Tätigkeit steht, verkörpert die Spaltung bzw. Verdoppelung des menschlichen Daseins an sich nicht den Widerspruch des Menschen und der Gesellschaft. Sie ist vielmehr der progressive Weg des Menschen zu seiner Emanzipation; man denke hier nur an eine vereinfachte Darstellung des historischen Gesamtprozesses bei Marx: "Persönliche Abhängigkeitsverhältnisse (zuerst ganz naturwüchsig) sind die ersten Gesellschaftsformen, in denen sich die menschliche Produktivität nur in geringerem Umfang und auf isolierten Punkten entwickelt. Persönliche Unabhängigkeit auf sachlicher Abhängigkeit gegründet ist die zweite große Form, worin sich erst ein System des allgemeinen gesellschaftlichen Stoffwechsels, der universeller Vermögen bildet. Eine freie Individualität, gegründet auf die universelle Entwicklung der Individuen und die Unterordnung ihrer gemeinschaftlichen, gesellschaftlichen Pro-

Fortsetzung der Fußnoten von S. 13

von Monika Leske, Das Totalitätskonzept von Th. W. Adorno. Seine philosophische Grundlegung und gesellschaftstheoretische Anwendung, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, Jg. 28., 1980, H. 9, S. 1090 - 1102.

- 1) Die Marx-Engels-Zitate, bezogen auf Marx-Engels-Werke, hrsg. vom Institut für Marxismus - Leninismus beim ZK der SED, Berlin 1958, werden im Text gewöhnlicherweise durch "MEW" mit Angabe von Band und Seite in Klammern ausgewiesen: Ein "EB" vor einer Zahl verweist auf den Ergänzungsband derselben Ausgabe. Ein "GR" weist auf Karl Marx, Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie (1957/58), Moskau 1939, Nachdr. Berlin 1974. Hier MEW, EB I, 517.

duktivität, als ihres gesellschaftlichen Vermögens, ist die dritte Stufe. Die zweite schafft die Bedingungen der dritten" (GR 75). Mit der zweiten Form und Stufe ist ein Zustand gemeint, in dem "die Produktion auf der Basis der Tauschwerte" die Hauptsache des gesellschaftlichen Zusammenhangs bildet, eine Produktion, "die mit der Allgemeinheit die Entfremdung des Individuums von sich und von andren, aber auch die Allgemeinheit und Allseitigkeit seiner Beziehungen und Fähigkeiten erst produziert". Marx fährt dann fort: "Auf der frühen Stufe der Entwicklung erscheint das einzelne Individuum voller, weil es eben die Fülle seiner Beziehungen noch nicht herausgearbeitet und als von ihm unabhängige gesellschaftliche Mächte und Verhältnisse sich gegenübergestellt hat. So lächerlich es ist, sich nach jener ursprünglichen Fülle zurückzusehen, so lächerlich ist der Glaube, bei jener vollen Entleerung stehnbleiben zu müssen" (GR 79). Die von der unbeschränkt privaten Aneignung in Gestalt der Kapitalbildung betriebene Zerreißung des menschlichen Daseins, die zur Entwicklung einer Form der allseitigen, wenn auch entfremdeten, Individualität führt, vollzog sich nicht nur in der Spaltung des Menschen in seinem Wesen, sondern auch auf einer diesmal gesellschaftlichen und nicht mehr natürlichen Grundlage. Solange "die soziale Geschichte der Menschen stets nur die Geschichte ihrer individuellen Entwicklung (ist), ob sie sich dessen bewußt sind oder nicht" (MEW 27, 453), erkennen Ökonomen wie Sismondi nicht, "daß diese Entwicklung der Fähigkeiten der Gattung Mensch, obgleich sie sich zunächst auf Kosten der Mehrzahl der Menschenindividuen und ganzer Menschenklassen macht, schließlich diesen Antagonismus durchbricht und zusammenfällt mit der Entwicklung des einzelnen Individuums, daß also die höhere Entwicklung der Individualität nur durch einen historischen Prozeß erkaufte wird, worin die Individuen geopfert werden" (MEW 26 II, 111).

Die zerrissene, gespaltene menschliche Daseinsweise existiert jedoch nicht als solche. Gleichzeitig konstituiert die Zerrissenheit der ursprünglichen Einheit eine neue Einheit, eine bestimmte Form der Totalität, weil "der Mensch sich sein allseitiges Wesen auf eine allseitige Art, also als ein totaler Mensch, (aneignen)" (MEW, EB 1, 539) muß. Jedermann, jede Gesellschaft ist auf der Suche nach einer neuen Einheit, manchmal auch nach dem "verlorenen Paradies". Die Geschichte der Menschheit, die die Vergegenständlichung ihrer Tätigkeit zum Lebensinhalt hat, scheint also ein Vorgang zu sein, in dem der Akt der Suche nach Identität, Souveränität, 'Gesellschaftsformation', "Eigensinn"¹⁾ usw. ständig einsetzt. Dieser Prozeß ist selbstverständlich nicht auf das innere Leben eines Subjekts oder eine Teilsphäre der menschlichen, d.h. gesellschaftlichen Daseinsweise beschränkt. Es kommt vielmehr darauf an, eine bestimmte Form der Vergesellschaftung herauszufinden, in der sich die menschliche produktive Tätigkeit mit der "vermenschlichten Natur" in optimaler Weise verknüpft und alle Handlungsbeziehungen der einzelnen Gesellschaftsmitglieder auch entsprechend organisiert und reproduziert werden. In diesem Zusammenhang bemerkt Marx: "Die ursprüngliche Einheit zwischen Arbeiter und Arbeitsbedingungen (vom Sklavenverhältnis abstrahiert, wo der Arbeiter selbst zu den objektiven Arbeitsbedingungen gehört) hat zwei Hauptformen: Das asiatische Gemeinwesen (naturwüchsigen Kommunismus) und die kleine Familienagrikultur (womit Hausindustrie verbunden) in one or the other form. Beide Formen sind Kinderformen und gleich wenig geeignet, die Arbeit als gesellschaftliche Arbeit und die Produktivkraft der gesellschaftlichen Arbeit zu entwickeln. Daher die Notwendigkeit der Trennung, der Zerreißung, des Gegensatzes zwischen Arbeit und Eigentum

1) Siehe Buchtitel von O. Negt/A. Kluge, Geschichte und Eigensinn, Köln: Einundzweitausend 1981.

(womit zu verstehen Eigentum an den Produktionsbedingungen). Die äußerste Form dieser Zerreißung, worin zugleich die productive forces of social labour are most powerfully developed, ist die des Kapitals" (MEW 26, III, 414).

Es ist kaum zu bestreiten, daß mit dem Fortschreiten der kapitalistischen Entwicklung das Bedürfnis nach Ganzheitsbildung um so unabweisbarer zum objektiven Imperativ wird, wie sich die gegenständlichen Momente der menschlichen Tätigkeit zum Privateigentum in Gestalt des Kapitals verwandeln, und wie der Handlungszusammenhang von vergesellschafteten Individuen in einem Praxissystem, das auf der privaten Aneignung des gesellschaftsproduzierten Mehrwerts gründet, sich im wesentlichen als ein allseitiger antagonistischer "Kollisionszusammenhang" ausdrückt; besonders krass tritt dieser "Kollisionszusammenhang" im Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus auf, wo die gesellschaftliche Produktions- und Aneignungsstruktur als bestimmendes Moment der "geistlich-weltlichen Gesamtordnung" ernsthaft in Frage gestellt wird. So impliziert die Konstruktion einer neuen, diesmal kapitalistischen Totalitätsstruktur eine drastische Umwälzung des Systems von feudalistischen, innergesellschaftlichen Vermittlungsinstanzen des Produktions- und Aneignungszusammenhangs, um jene Bewegung und Entwicklung auf höherer Stufenleiter zu ermöglichen¹⁾.

1) Vgl. Jindřich Zelený, Die Wissenschaftslogik und ›Das Kapital‹, Ffm/Wien 1973, vor allem S. 299 - 318.

1. "Vernunft" in der klassischen Sozialphilosophie

Die Übergangszeit vom Feudalismus zum Kapitalismus ist durch eine ganze Reihe von "Trennungen" gekennzeichnet: Die Trennung des Produzenten von Produktionsmitteln im Verlauf der sog. "ursprünglichen Akkumulation des Kapitals", die Trennung der Philosophie von der Religion, die Trennung von Staat und Gesellschaft usw. Hierbei handelte es sich vor allem um die Zerstörung und Aufhebung der Feudalität, in der alle Elemente der Gesellschaft im politischen Verhältnis zum 'Staatsganzen' in Form der Grundherrlichkeit, des Standes oder der privilegierten Korporationen existierten, in der also die bürgerlichen Elemente trotz ihrer Trennung vom feudalen 'Staatsganzen' immer noch "politisch, wenn auch politisch im Sinne der Feudalität" blieben (vgl. MEW 1, 368). Durch den rasanten Übergang von der Feudalität zur Bürgerlichkeit stellte sich die praktische und theoretische Hauptaufgabe, eine neue Form der Vergesellschaftung herauszuarbeiten. So befaßten sich die sog. klassischen "natur-" oder "vernunftrechtlichen" Theoretiker von Hobbes bis hin zu Hegel mit der Notwendigkeit, die allgemeinen, aber zeitgemäß emanzipatorischen Formen einer bürgerlich-kapitalistischen Totalitätsstruktur unter den neuen Bedingungen herauszuarbeiten. Allen Modifikationen ihrer grundlegenden Begriffssysteme zum Trotz war die ihnen gemeinsame Quintessenz die Behauptung eines nicht-göttlichen, sondern menschlich-gesellschaftlichen bzw. "konventionellen" Ursprungs der politischen Gewalt; damit wurde auch die Tradition der christlich-mittelalterlichen Staatsauffassung negiert. Diese Quintessenz war ihrerseits auf eine weitere, ihr zugrunde liegende Identität zurückzuführen, die vor allem in dem Entwurf einer neuen Verfassung gesellschaftlicher Aneignung, basierend auf dem Privateigentum, zum Ausdruck kam. Durch diese sollte es möglich werden, die in sich gespaltene Amtsbefugnis des doppelt be-

stimmten Feudaleigentumsverhältnisses durch das "absolut" individuelle Aneignungsrecht an allen Sachen zu ersetzen: Unter den Bedingungen des Übergangs war eine andere Form der Beziehungen der Individuen auf die gesellschaftlich verfügbare gegenständliche Welt als objektiver Inhalt und Verwirklichung von Freiheit praktisch-historisch nicht denkbar. Bei der Theoriebildung dieser Klassiker handelte es sich vor allem um die praktische, realitätsbezogene Angabe der notwendigen und hinreichenden Bedingungen dafür, daß die Freiheit individueller Aneignung in einer Gesellschaft "praktisch", d.h. verwirklicht werden kann, gleichgültig, welches sonst die besonderen historisch-empirischen Bedingungen sein mögen. In diesem Individualismus dokumentierte sich, was Hegel den Vorzug der neueren Zeit vor der Antike nannte, nämlich die Entwicklung der Prinzipien der "Subjektivität" und "Individualität".

Viele der Vertreter der klassischen Rechts- und Sozialphilosophie erkannten gleichzeitig, daß die Vergesellschaftung der Individuen unter einem Praxissystem, das auf der freien privaten Aneignung basiert, Antagonismen und Gegensätze in sich trägt, die nach der bürgerlichen politischen Umwälzung einen neuen, kapitalistischen Charakter haben. Der praktische und theoretische Ausgangspunkt von Hobbes war daher die fundamentale Bedrohung der Individuen im sog. Naturzustand und die daraus resultierende Frage nach den gesellschaftlichen Bedingungen friedlicher Konfliktregulierung zwischen privat Aneignenden, während Locke sich mit der Sicherung des Privateigentums und der rechtlichen Regelung der Beziehungen zwischen Privateigentümer-Individuen und staatlicher Garantiegewalt befaßte. Vor allem Rousseau brachte den antagonistischen Charakter und Klasseninhalt der kapitalistischen Vergesellschaftung zum Ausdruck¹⁾. Hegel schließlich erkannte, daß das Pro-

1) Vgl. Wolfgang Förster, Theoretiker der Aufklärung über die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft, in: G. Stiehler (Hrsg.), Veränderung und Entwicklung. Studien zur vormarxistischen Dialektik, Berlin 1974, S. 93 - 141, vor allem S. 112 - 127.

blem der Aufhebung von Antagonismen in diesem System nicht nur als formalallgemeines, sondern als materielles eben durch dieses System selbst reproduziert wird.

Wie B. Tuschling richtig hervorhebt, gelingt erst Kant der systematische Abschluß der Entwicklung des 'abstrakten' Modells der kapitalistischen Vergesellschaftung und damit zugleich der Abschluß der theoretischen Arbeit, die zur Entwicklung eines der kapitalistischen Produktionsweise angemessenen und in praktische Verfassungsregelungen umsetzbaren rechtlich-politischen Formensystems erforderlich ist¹⁾. Im Zentrum seiner Lehre, in der Ontologie und Ethik ineinandergreifen, steht das Postulat der Freiheit, die im Grunde mit der Ordnung der 'praktischen Vernunft' zusammenhängt. Da die Erfahrungsstruktur des Handelnden zwar von dem Verhältnis - Kant nennt es "Proportion" -, in dem theoretische Einschränkung und praktische Erweiterung der Erfahrung zueinander stehen, bestimmt ist, durch 'moralische Gewißheit' jedoch die 'reine Vernunft' für sich selbst praktisch wird²⁾, wird einerseits der Begriff der Freiheit bei Kant in Verbindung des Bedeutungsgehaltes von Sollen, Können und Müssen einer Handlung konstruiert. Andererseits jedoch wird vom allseitigen antagonistischen 'Kollisionszusammenhang' zwischen den privat Aneignenden abstrahiert, und zwar auf der Basis einer Überpositiven, selbst nicht mehr juridischen Instanz, die nach ihm theoretisch nicht mehr begreifbar ist, sich in Gestalt 'kategorischer Imperative' geltend macht. Indem Kant auf diese Weise die privat-individuelle Aneignungspraxis als die wirkliche Voraussetzung der Gesellschaftsformation und den objektiv-materiellen Grund des Rechts und des Staates setzt, postuliert er die

1) Vgl. Burkhard Tuschling, Die "offene" und die "abstrakte" Gesellschaft. Habermas und die Konzeption von Vergesellschaftung der klassisch-bürgerlichen Rechts- und Staatsphilosophie, Berlin: Argument - Sonderband 25/26, 1978, S. 305.

2) Vgl. Jonathan Benett, Kant's Dialect, Cambridge 1973, S. 186.

rechtlich-staatliche "Befugnis" zur apriorischen Erweiterung der rechtlich-praktischen Vernunft.

Bereits der Kantische Kritizismus kann als die Antwort auf die weitere Entwicklung der kapitalistischen Aneignungsweise und des gesellschaftlichen 'Kollisionszusammenhangs' sowie auf die Herausforderung der diese Entwicklung widerspiegelnden Denkströmungen verstanden werden. Es war nämlich offensichtlich geworden, daß im Bezugsrahmen der Aufklärung die Autonomie einer abstrakt-individuellen "Vernunft" als das feste und unzweifelbare Fundament für das Begreifen des "physischen und moralischen Universums" und für die praktische Errichtung einer freiheitlichen und von allgemeinen Interessen bestimmten Gesellschaft verloren zu sein schien. Diese 'Krise' der Aufklärung kam vor allem in den Denkströmungen von Hume und Rousseau zum Ausdruck. Auf der einen Seite wurde somit der Kampf des deutschen Idealismus gegen die sog. präpositivistische Abwertung der "Vernunft" zu bloßer Zweckrationalität oder, wie Kant es formulierte, zu einer "technisch-praktischen Vernunft" (KW 8, 571; 10, 419; 12, 607)¹⁾ und gegen die damit einhergehende Reduktion des Allgemeinen auf reine Instrumentalität geführt. Andererseits stritt man gegen den romantischen 'Enthusiasmus' für eine organisch-irrationale 'Unmittelbarkeitserfahrung', die die kritische Vernunftautonomie des Individualismus eliminiert. Unter diesen Bedingungen läuterte der deutsche Idealismus die neue Idee der Vernunft progressiv zu seinem Begriff. Sowohl der Übergang zum 'Primat' des Praktischen, das sich gegen reine Theorie richtet, als auch die Wendung zum 'Primat' der Intersubjektivität, das sich gegen das empirische Einzelbewußtsein absetzt, sollte durch diesen Begriff ermöglicht werden.

1) Ein "KW" mit Angabe von Band und Seiten in Klammern verweist auf die Theorie-Werkausgabe Immanuel Kant, hrsg. von Wilhelm Weischedel, in 12 Bde., Frankfurt/Main 1964. Buchtitel wird im Literaturverzeichnis angegeben.

Das Neue bei Hegel liegt nicht in der Auflehnung gegen das Kantische Theorem, auch nicht in dessen Ablehnung. Im Gegenteil: Indem er die Kantischen 'kategorischen Imperativen' naturalisiert, dehnt Hegel den Grundinhalt des Kantischen Freiheits- und Vernunftsbegriffs auf die Darstellung historischer Lebensverhältnisse aus¹⁾; die Frage, die Hegel an die Gebote der für-sich-selbst-praktischen Vernunft stellt, richtet sich demnach nach der Möglichkeit ihrer Verwirklichung. Nach Hegel ist die Voraussetzung für die Verwirklichung allgemeingültiger Gebote des Handelns vielmehr durch die interessenleitende Gesinnung gegeben, weil das Interesse des Handelnden im Rahmen der Kantischen Konzeption praktischer Vernunft nur als Einsicht in die Notwendigkeit eines objektiven Gebotes, in Pflichtbewußtsein und Achtung seiner Geltung bestehen kann.

Die kritische Erneuerung des Kantischen Theorems bei Hegel, die vor allem in der Auflösung des Kantischen Begriffes vom moralischen Handeln zu sehen ist, vollzieht sich darin, daß Hegel den Handlungszusammenhang aus dem historisch offensichtlich gewordenen Gegensatz von der nach moralischen Grundsätzen handelnden Gesinnung und der 'positiven' Lebensform betrachtet und das Lebensverhältnis als dialektische Einheit zum Grundprinzip sittlichen Zusammenhandelns macht. Die Betrachtung des Handlungszusammenhangs und des Lebensverhältnisses aus der gesellschaftlichen Gegensatzbildung ist nichts anderes als die Anerkennung der real bestehenden Entzweiung, als die theoretische Widerspiegelung der tatsächlich entwickelten Trennung des Objekts vom Subjekt: d.h. der Enteignung und Zerstörung des Gemeinwesens, die sich mit der rasanten Entwicklung der sog. "ursprünglichen Kapitalakkumulation"

1) Vgl. D. Henrich, Der Begriff der sittlichen Einsicht und Kants Lehre vom Faktum der Vernunft, in: G. Prauss (Hrsg.), Kant. Zur Deutung seiner Theorie von Erkennen und Handeln, Köln 1973.

im 18. Jahrhundert vollzog, als im großen Stil die Verwandlung des Gemeindelandes in privates Grundeigentum betrieben wurde. In diesem historischen Prozeß sieht Hegel sich vor der Aufgabe gestellt, die ganze natürliche, gesellschaftliche und geistige Welt als einen Entwicklungsvorgang zu betrachten und dessen inneren Gesetzmäßigkeiten zu erforschen. In der Tat entwickelt er ein analytisches Instrumentarium, mit dem die Totalitätsstruktur der Gesellschaft zum ersten Mal in der bürgerlichen Gesellschaftstheorie nicht als Summierung, Aggregat oder Konglomerat von Individuen, sondern als objektiver Struktur- und Entwicklungszusammenhang erfaßt werden kann, der die Individuen und ihr Handeln als Mittel ihrer Selbstreproduktion organisiert.

Indem Hegel dementsprechend sein Begriffssystem als produktives bzw. selbstreproduktives Bewegungsprinzip konzipiert, gelangt er zum Begriff des Prozesses, also der Genese, Entfaltung, Aufhebung und Reproduktion der Widersprüche des gesellschaftlichen Handlungssystems ihrer Form und ihrem Inhalt nach, die Bestimmungen bleiben nicht unbestimmt-allgemein wie bei Kant, sondern bezeichnen inhaltlich bestimmte Verhältnisse. Dadurch fördert er Widersprüche und inhaltliche Probleme zutage, die von seinen Vorgängern nur formal benannt wurden; der eigene Ansatz drängt ihn bis zu dem Punkt, an dem sich seine Konzeption theoretisch selbst sprengt. Für Hegel ist der gesellschaftliche Systeminhalt nichts anderes als die Praxis der unbeschränkten privaten Aneignung von Individuen und der damit gesetzten Widerspruchsmechanismen. Eben dies ist der Grundbegriff von Hegel, mit der er seine "Zeit in Gedanken" faßt; im Mittelpunkt seiner dialektischen Bearbeitung der Problemstellung steht der Begriff des Rechts als Dasein des freien Willens, dessen materielles Substrat und allgemeiner Zweck die individuell-private Aneignung der gesellschaftlich produzierten Natur

ist. Indem er die Ergebnisse der klassischen Politischen Ökonomie als "System der Bedürfnisse" (vgl. HW 2, 482)¹⁾ bzw. als durch Tausch vermitteltes gesellschaftliches System von Privatarbeiten und darauf gegründeten Handlungsbeziehungen begreift, erscheint die private, kapitalistische Aneignungspraxis nicht mehr bloß als Tatsache des Antagonismus, sondern als ein gegliederter, den Widerspruch von Armut und Reichtum verschärfender Prozeß, der "bedürftig und fähig" ist, die Grundlage der Staatseinheit herauszubilden (vgl. HW 1, 522). So ist die kapitalistische Aneignungspraxis in seine allgemeine Theorie von Recht und Staat inhaltlich einbezogen. Diese Theorie umfaßt die inhaltliche Überwindung der Verstandesabstraktionen und dadurch die Vereinigung von theoretischer und praktischer Vernunft im Begriff des objektiven Geistes, die Vereinigung der Abstraktionen des An-sich-Guten im Recht und des Für-sich-bloß-subjektiven-Gutes in der Moralität zu einem An-und-für-sich-Sein des objektiven Guten als Wirklichkeit der konkreten Freiheit und die Vereinigung der Widersprüche im Begriff der Sittlichkeit und der konkreten Freiheit.

Da der mit der kapitalistischen Produktionsweise spezifisch verbundene Widerspruch ein grundlegendes praktisches Strukturproblem eines Systems darstellt, der auf privater, kapitalistischer Aneignung beruht, muß die Ausübung der gesamtgesellschaftlichen, politisch-rechtlichen Funktionen der Klassengesellschaft von der der unmittelbar ökonomischen getrennt und einer formal-allgemeinen Organisationsform, dem Staat, übertragen werden. Bekanntlich konzipiert Hegel die widersprüchlichen Handlungszusammenhänge von privat aneignenden Individuen nicht als Gleichgewichtsverhältnis, sondern bettet sie im Be-

1) Die Zitat- und Belegstellen von Georg Wilhelm Friedrich Hegel werden durch die Abkürzung "HW" mit Angabe von Band und Seite in Klammern ausgewiesen, bezogen auf die von E. Moldenhauer und K.M. Michel edierte Theorie-Werkausgabe, Frankfurt/M.; Suhrkamp 1971.

griff des (objektiven bzw. absoluten) Geistes so ein, daß das Moment des Objektiv-Allgemeinen das der subjektiven Besonderheit durch die dialektische Entwicklung der verschiedenen Gestaltungen des Geistes hindurch jederzeit systematisch beherrscht. Also soll der "Geist" eines "Volkes", der sich im Staat, in der politischen Verfassung und der Sittlichkeit verwirklicht, die Individualität des Für-sich-Seins absorbieren und diese soll sich in einem Kampf auf Leben und Tod jenem opfern, um sich als sittliches Bewußtsein und objektiver allgemeiner und schließlich absoluter Wille zu verwirklichen - wie Hegel während der Jenaer Zeit formuliert. Die "Trennung von Gesellschaft und Staat", die das Produkt der schon im Schoße des Feudalismus vor sich gegangenen kapitalistischen Aneignungspraxis ist, stellt nun nicht nur einen spezifischen Aspekt der eigentümlich widersprüchlichen Beziehungen zwischen Allgemeinheit und Besonderheit, zwischen Subjektivität und Objektivität usw. dar, sondern vielmehr auch die Grundlage für ihre rechtlich-politische Organisationsform. Aus diesem gesamten Konzept ergibt sich konsequenterweise der Versuch, den historischen Charakter der kapitalistischen Aneignungspraxis, die die Bedingungen ihrer eigenen Zerstörung objektiv und subjektiv aus sich heraus reproduziert, in der ideal-spekulativen Form des absoluten Weltgeistes aufzuheben. Während die historisch-sozialen Realitäten den revolutionären Gedanken von Rousseau zunichte machten und während dieser letztlich an seiner abstrakten Ablehnung kapitalistischer Vergesellschaftungsmechanismen und an dem Voluntarismus seiner Alternativkonzeption scheiterte, versagt bei Hegel dagegen der Versuch einer immanent-dialektischen Aufhebung der Widersprüche theoretisch daran, daß die Antagonismen, die er inhaltlich in sein System aufgenommen hat, das eigene Vereinigungs- und Versöhnungsprogramm sprengen.

Die klassische Philosophie von Kant und Hegel ist gerade von der Suche nach einem bestimmten Rationalitätsprinzip geprägt, das in der Lage sein sollte, die Krise der Aufklärung zu überwinden. Diese beiden Aufgaben des deutschen Idealismus machten gemeinsam seinerseits eine neue Rationalität aus. Die überindividuelle Vernunft ist eingebettet in die aktiv-praktischen, d.h. moralisch-sittlich-politischen Beziehungen der Menschen. Wie immer die Beziehung zwischen einer überindividuellen Vernunft und empirischer Ratio erklärt werden mag, es gilt, daß praktische Intersubjektivität mit der Vernunft schlechthin als einem überindividuellen Subjekt gleichgesetzt wird. Dies ist nur keine einfache idealistische Hypostasierung, weil die Vermittlung von Individuellem und Allgemeinem zwar einzig und allein durch die Annahme eines überindividuellen Subjekts sichergestellt wird, diese jedoch auf der "Wissenschaft der Logik" begründet wird, die in ihrem Zentrum die Begriffe der menschlichen Tätigkeit und des Prozesses ihrer Vergegenständlichung stehen läßt.

Marx trifft im Hinblick auf Hegels "Phänomenologie" ein unmißverständliches Urteil:

Das Große an der Hegelschen "Phänomenologie" und ihrem Endresultate (...) ist also einmalig, daß Hegel die Selbsterzeugung des Menschen als einen Prozeß faßt, die Vergegenständlichung als Entgegenständlichung, als Entäußerung und als Aufhebung dieser Entäußerung; daß er also das Wesen der Arbeit faßt und den gegenständlichen Menschen, wahren, weil wirklichen Menschen, als Resultat seiner eigenen Arbeit begreift (MEW, EB I, 574).

Dieser Hegelsche Grundgedanke über das "wirkliche, tätige Verhalten des Menschen" (ebenda), wird in seiner "Wissenschaft der Logik" als die Voraussetzung unterstellt, von der die Gesetze jeglicher Produktion zum philosophischen Bewußtsein zu bringen sind. Im Vergleich zu Hegels Vorgänger ist diese Auffassung selbstverständ-

lich ein enormer Fortschritt, weil niemals zuvor der Begriff der vergegenständlichenden Tätigkeit und der Arbeit als ein genetisches theoretisches System vorgestellt worden war. Dieser Grundgedanke Hegels, den er bei allen Wandlungen im einzelnen durch prinzipielle Überlegung zur Natur des philosophischen Denkens beibehält, hängt mit seiner Suche nach einer 'Rationalität', nach einer Form der Vergesellschaftung zusammen, so auch wenn er schreibt: "Wenn die Macht der Vereinigung aus dem Leben der Menschen schwindet und die Gegensätze (...) Selbständigkeit gewinnen, entsteht das Bedürfnis der Philosophie. Es ist (...) der notwendige Versuch, die Entgegensetzung (...) aufzuheben und das Gewordensein der (...) Welt als ein Werden, ihr Sein als Produkte als ein Produzieren zu begreifen. In der unendlichen Tätigkeit des (...) Produzierens hat die Vernunft das, was getrennt war, vereinigt (...)" (HW 2, 22). Dieser Grundgedanke bleibt invariant im Entwicklungsgang des Hegelschen Denkens erhalten. In seiner "Wissenschaft der Logik" geht es daher darum, daß die menschliche Tätigkeit, die Arbeit also, die Selbsterzeugung des Menschen darstellt und als ein genetisches theoretisches System vorgestellt wird, das alle Realisationsformen der Arbeit als universelle Bestimmungen beliebiger menschlicher Produktionen angibt. Interessant in diesem Zusammenhang ist die Feststellung, der, von seiner idealistisch-mystischen Verdrehung des Begriffs der Tätigkeit abgesehen, eine entscheidende Bedeutung für die Handlungs- und Gesellschaftstheorie beimißt: "Ansichsein und Fürsichsein sind die Momente der Tätigkeit; die Tat ist dies, solche unterschiedenen Momente in sich zu enthalten. Die Tat ist dabei wesentlich Eines; und dies ist das Konkrete" (HW 18, 42). Wenn man diesen Grundgedanken wörtlich interpretiert, bedeutet er, daß die vom Verstand fixierte Entgegensetzung von Subjekt und Objekt, d.h. von Produzenten und Produktionsgegenstand, erst in der konkreten Arbeit aufgehoben

wird¹⁾). Denn sie ist in der Tat die prozessierende Einheit von Subjekt und Objekt. Der Ackerbau ist konkrete Arbeit als Zusammenwirken des Bauern und seines Ackers; trennt man beide, so hat man höchstens nur die Fähigkeit des Bauerns, seinen Acker zu bearbeiten, d.h. die Möglichkeit der Arbeit, die abstrakte Arbeit. Es ist zu notieren, daß man hier den Gegensatz zur metaphysischen Verkehrung hat, die die Gegenstände vergötzt.

Zweifelsohne liefert diese Hegelsche Auffassung die Theorie der konkreten Tätigkeit und Arbeit in mystischer Form. Wie Marx anmerkt: "Die Arbeit, welche Hegel allein kennt und anerkennt, ist die abstrakt geistige" (MEW, EB I, 574). Hegel sagt selbst: "Wenn es aber richtig ist (und es wird wohl richtig sein), daß der Mensch durch's Denken sich vom Tiere unterscheidet, so ist alles Menschliche dadurch und allein dadurch menschlich, daß es durch das Denken bewirkt wird" (HW 8, 41 f.); dies erklärt auch den Satz: "Die ganze Mitte ist nun diese innere Macht des Begriffs als Tätigkeit, mit der das Objekt als Mittel unmittelbar vereinigt ist und unter der es steht" (HW 8, 364). Damit ist ausgesprochen, daß die konkrete Arbeit für Hegel ausschließlich in der Art des Denkens gegenständlich ist. Statt des Dinges, das konkret natürlich immer nur mit seinem Verhalten besteht, verabsolutiert die Hegelsche Mystik das Verhalten, macht also dieses zum handelnden Subjekt und erklärt den wirklichen Träger der Handlung als "Entäußerung" des Handelns. Er formuliert damit: "Wir sind, und ein Gedanke ist ein Moment in uns, aber wir haben nicht Vernunft, sondern die Vernunft hat uns" (HW 4, 278). Aus dieser mystischen Verkehrung von Handelndem und Behandeltem erwachsen alle Abstrusitäten

1) B. Lypp macht zwar auf die "Vereinigung der Zeit" von Hegel aufmerksam, aber er ersetzt die Hegelsche Dialektik durch das "Gegenseitigkeit", die das "Gleichgewicht von Gesetz und in sich beharrender Gesinnung" verkörpert. Bernhard Lypp, Über die Wurzeln dialektischer Begriffsbildung, in: Hegels Kritik an Kants Ethik, in: R.-P. Horstmann (Hrsg.), Seminar: Dialektik in der Philosophie Hegels, Ffm 1978, S. 295 - 323.

der Hegelschen Konstruktion; zugleich ist sie die Basis "des falschen Positivismus Hegels oder seines nur scheinbaren Kritizismus" (MEW, EB I, 581). Denn indem die Aufspaltung, die Entzweiung des Subjekts mit dem Objekt als die Erscheinung jener Mystifikation der konkreten Arbeit, jenes Scheinwesens, erklärt wird, kann die Aufhebung derselben nur die Reproduktion dieses Scheinwesens bedeuten, also die Anerkennung der real bestehenden Entzweiung, die sich aus der tatsächlichen Zerstörung des Gemeinwesens durch die weitere Entwicklung des Kapitalismus ergab. Durch diese wirkliche Aufspaltung wird das Gemeinwesen auf einer neuen Ebene idealisiert, besteht nunmehr im gesellschaftlichen Arbeitsvermögen, von dem die Arbeiter allein subjektive Anteile, die die Kapitalisten aber überdies auch die objektiven besitzen, also die in den Arbeitsmitteln vergegenständlichte Arbeitsfähigkeit.

Da die mystische Deutung der konkreten Arbeit die Unabhängigkeit der "vermenschlichten" und unbearbeiteten Natur vom Arbeiter leugnet, also den Arbeitsgegenstand im Sinne der Religion als geschaffen deutet, ist sie nicht imstande, den Lohnarbeiter vom Kleinproduzenten zu unterscheiden. Im konkreten Vollzug des Ackerbaus z.B. ist phänomenologisch nicht entscheidbar, ob der Produzent Tagelöhner oder Grundeigentümer ist. Diejenige Theorie also, die den Ackerbau als eine "Setzung" des Ackerbaus behauptet, muß daher das Verhältnis der Lohnarbeit in der Praxis als die "notwendige Entzweiung" akzeptieren, also positivistisch als "das Gegebene" unterstellen. Der Unterschied zwischen dem Lohnarbeiter und dem Kleinproduzenten wird jenseits der konkreten Arbeit offensichtlich, nämlich im Verhältnis erstens zu ihrem Gegenstand und zweitens zu ihrem Produkt. Da für Hegel die Lage vor und nach der konkreten Arbeit "reiner Schein" ist, so vermag er nicht den wirklichen Zusammenhang zu

durchschauen. "Bei Hegel ist die Negation der Negation daher nicht die Bestätigung des wahren Wesens ..., sondern die Bestätigung des Scheinwesens ..." (MEW, EB I, 581).

In der klassischen Sozialphilosophie, deren Implikationen, was Gegenstand und Methodik angeht, für die modernen allgemeinen Sozialwissenschaften keineswegs ausgeschöpft sind¹⁾, stellt sich die Gesellschaft letztlich als ein Abstraktum, also als eine sich unter die rechtlich-juristischen Verhältnisse der Gesellschaftsmitglieder subsumierende Totalität dar. Auf der Basis des Postulats der privaten, kapitalistischen Aneignungspraxis werden die Beziehungen der Individuen zueinander und zur Sachwelt ausschließlich oder vorrangig als rechtliche Beziehungen aufgefaßt, wobei nicht nur die kapitalistische Formbestimmung jener Beziehungen, samt allen dadurch gesetzten antagonistischen Beziehungen, Zwecken und Gesetzmäßigkeiten der Kapitalproduktion, sondern auch aller bestimmter Inhalt des individuellen Begehrens, Bedürfnisse oder sonstiger bestimmter Zwecksetzung des Wollens und Handelns eliminiert werden: In dieser abstrakten Totalität werden die individuellen Menschen zu bloßen Momenten, zu fungierenden Charaktermasken im Reproduktionsprozeß des Kapitals. Indem B. Tuschling in einer prägnanten Auseinandersetzung mit Habermas den Modellcharakter der "abstrakten" Gesellschaft hervorhebt, benennt er den entscheidenden Grund für die Notwendigkeit solcher Abstraktionsverfahren: "Allein die formale Allgemeinheit des Rechts und der formalrechtlichen Freiheit und Gleichheit der Individuen in ihrer Beziehung zueinander, d.h. ihre Stellung als Mitglieder einer alle Mit-

1) Nicht zu übersehen ist heutzutage eine Tendenz der Rückkehr zur Klassik, die sich z.B. in der Arbeit von Ulrich Steinvorth, Stationen der politischen Theorie, Stuttgart 1981, zeigt. In Anlehnung an L. Strauss, C.B. Macpherson und J. Habermas versucht er, die Gesellschaftstheorie nach zwei Modellen von Gesellschaftsvertrag und Willensakt zu rekonstruieren, wobei das eine von Hegel und das andere von Weber vertreten wird.

glieder des Gesellschaftsverbands umfassenden Rechtsordnung, bietet die Form, in der sie sich als ungleiche Privateigentümer an Produktionsmitteln und an bloßer Arbeitskraft aufeinander beziehen, Kapital produzieren, aneignen und akkumulieren, sich selbst als Klassenindividuen, die Klassen selbst, denen sie angehören, und schließlich die Gesellschaft insgesamt unter der Form privater Aneignung als kapitalistische Klassengesellschaft reproduzieren können. Oder kurz: Das Recht ist die allgemeine Form der Vergesellschaftung unter kapitalistischen Bedingungen¹⁾. Die sog. "Verdoppelung der Gesellschaft in Gesellschaft und Staat" (HW 7, 397, 410) bildet also theoretisch und praktisch die Grundlage für die Organisierung der "abstrakten" Vergesellschaftung, nämlich die Unterwerfung der Individuen unter den prinzipiell unwiderstehlichen Rechtszwang des Staates. Diese Unterwerfung ist die Bedingung für die Regulierbarkeit und Reproduzierbarkeit der antagonistischen gesellschaftlichen Verhältnisse, die aus der Form von Beziehungen der Individuen zueinander und zur gesellschaftlich verfügbaren Sachenwelt resultieren²⁾.

Wie dargelegt, ist das theoretische Verfahren Hegels zum Scheitern verurteilt, die innere Verkettung verschiedener Materien (Recht, Politik, Moral, Reichtum etc.) in einer spekulativen Sprache zu konstituieren und dabei die Verbindung zwischen der abstrakten Idee und der konkreten empirischen Wirklichkeit auf mystische Weise herzustellen sowie die abstrakte Bestimmung durch eine "Verkörperung" im Konkreten auszudrücken (wie es beim Hegelschen Begriff der Souveränität der typische Fall ist).

1) B. Tuschling, a.a.O., S. 211; vgl. auch Camilla Warnke, Die 'abstrakte' Gesellschaft. Systemwissenschaften als Heilsbotschaft in den Gesellschaftsmodellen Parsons', Dahrendorfs und Luhmanns. Ffm 1974; Gerd Splitter, Abstraktes Wissen als Herrschaftsbasis, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 32, 1980, H. 3, S. 574 - 604.

2) Diese Tendenz schlägt sich z.B. in der Entpolitisierung der gesellschaftlichen Handlungszusammenhänge nieder. Vgl. Gianfranco (Fortsetzung der Fußnoten nächste Seite)

Diese "abstrakte" Einheitsbildung als eine historische "Äquivalenzstruktur der Problemlösungsaktivitäten" sieht nämlich von Gegensätzen und Antagonismen ab und mystifiziert gleichzeitig die konkreten Wurzeln der gesellschaftlichen Widersprüche. Zum Scheitern verurteilt ist auch die "Versöhnung" Hegels mit dem sittlichen Gemeinsinn¹⁾, weil es sich dabei gerade nicht um den Gemeinsinn der universell assoziierten Produzenten handelt. Es ist wichtig, in diesem Zusammenhang die Problematik der theoretischen Konstruktion für die Erfassung der Totalitätsstruktur nochmals aufzugreifen, weil die Marxsche Ideologiekritik an Hegel eben nicht bei der Umstülpung der "Substanz" der dialektischen Bewegung in ihr genaues Gegenteil verharret, wie es bei Feuerbach mit einigen Vorbehalten der Fall ist. Es ist an dieser Stelle angebracht, in bezug auf die Herausbildung einer bürgerlich-kapitalistischen Form der Vergesellschaftung die von Marx in "Zur Judenfrage" dargestellte historische Problemsituation und die damit verbundene theoretische Konstruktion Hegels genauer herauszuarbeiten.

Im Feudalismus waren die Elemente der bürgerlichen Lebensfunktionen und -bedingungen immer noch durch das unmittelbar politische Verhältnis zum 'Staatsganzen' in der Gestalt der Grundherrschaft, des Standes oder der außerökonomischen Privilegien bestimmt. Sie vollendeten aber ihre Trennung von den anderen, feudalistischen Bestandteilen und konstituierten sich zu einer besonderen Gesellschaft innerhalb der feudalistischen Gesellschaft. Mit der Entwicklung der bürgerlich-kapitalistischen Elemente im Schoße der Feudalität wurde das Individuum allmählich vom 'Staatsganzen' abgeschlossen und sein besonderes Verhältnis zum Staat auch in sein eigenes allgemeines Verhält-

Fortsetzung der Fußnoten von S. 31

Poggi, The Place of Political Concerns in the early Social Sciences, in: Europäisches Archiv für Soziologie, Bd. 21, 1980, H. 2, S. 362 - 371; vgl. auch Rudolf Steiniger, Thesen zur formalen Legitimität, in: Politische Vierteljahresschrift, Jg. 21, 1980, H. 3, S. 267 - 283.

1) Der 'Gemeinsinn' ist in Wirklichkeit der Privat- und Eigensinn auf Grundlage des Privateigentums. Unter Ausnutzung der "common sense" werden heute (Fortsetzung der Fußnoten nächste Seite)

nis zum Leben des Volkes verwandelt; zugleich ging seine bestimmte bürgerliche Tätigkeit und Situation in seine allgemeine Tätigkeit und Situation über. Als Konsequenz der bürgerlichen Organisation von Individuen erschien notwendig die Staatseinheit, die allgemeine Staatsmacht, ebenfalls als besondere Angelegenheit eines von dem Volk abgeschiedenen Herrschers und seiner Diener (vgl. MEW 1, 368). Weiter: "Die politische Revolution, welche diese Herrschermacht stürzte und die Staatsangelegenheiten zu Volksangelegenheiten erhob, welche den politischen Staat als allgemeine Angelegenheit, zerschlug notwendig alle Stände, Korporationen, Innungen, Privilegien, die ebenso viele Ausdrücke der Trennung des Volkes von seinem Gemeinwesen waren. Die politische Revolution hob damit den politischen Charakter der bürgerlichen Gesellschaft auf. Sie zerschlug die bürgerliche Gesellschaft in ihre einfachen Bestandteile, einerseits in die Individuen, andererseits in die materiellen und geistigen Elemente, welche den Lebensinhalt, die bürgerliche Situation dieser Individuen bilden. Sie entfesselte den politischen Geist, der gleichsam in die verschiedenen Sackgassen der feudalen Gesellschaft zerteilt, zerlegt, zerlaufen war; sie sammelte ihn aus dieser Zerstreuung, sie befreite ihn von seiner Vermischung mit dem bürgerlichen Leben und konstituierte ihn als die Sphäre des Gemeinwesens, der allgemeinen Volksangelegenheit in idealer Unabhängigkeit von jenen besonderen Elementen des bürgerlichen Lebens. Die bestimmte Lebenstätigkeit und die bestimmte Lebenssituation sanken zu einer nur individuellen Bedeutung herab.

Fortsetzung der Fußnoten von S. 32
te Besitzindividualismus, Freiheit und persönliche Initiative in Verbindung mit dem konservativen Moralismus propagiert. Dazu vgl. Stuart Hall, Popular-demokratischer oder autoritärer Populismus, in: Argument-Sonderband 78, 1982, S. 104 - 124.

Sie bildeten nicht mehr das allgemeine Verhältnis des Individuums zum Staatsganzen. Die öffentliche Angelegenheit als solche ward vielmehr zur allgemeinen Angelegenheit jedes Individuums und die politische Funktion zu seiner allgemeinen Funktion" (a.a.O., 368 f.).

Aus dieser kurzen Darlegung, die vor allem die qualitative Verschiebung der Lebensverhältnisse von der Feudalität zur Bürgerlichkeit benennt, läßt sich der erste Schritt zur weiteren Problemstellung ableiten. Hierbei handelt es sich um den historischen, mit der politischen Revolution einhergehenden Sachverhalt: Die Vereinigung der Getrennten in der bürgerlichen Vergesellschaftungsform, die sich vor allem in der Erhebung der bürgerlichen Staatlichkeit von ihrer besonderen zur allgemein-absoluten Form vollzieht. Es ist dies die historisch imperative Aufgabe, vor der sich die sozialphilosophischen Klassiker gestellt sahen; mit Hegel ausgedrückt: "Wenn die Macht der Vereinigung aus dem Leben der Menschen verschwindet und die Gegensätze ... Selbständigkeit gewinnen, entsteht das Bedürfnis der Philosophie. Es ist ... der notwendige Versuch, die Entgegensetzung ... aufzuheben ..." (HW 2, 22). Wie schon weiter oben im Zusammenhang mit den theoretischen und praktischen Bemühungen der klassischen "natur-" bzw. "vernunft-rechtlichen" Philosophie angedeutet, kann man in der Tat von der Feststellung ausgehen, daß das "abstrakte" Modell der bürgerlich-kapitalistischen Vergesellschaftung sich bei aller Modifikation und Variation im wesentlichen zwischen den zwei Hauptachsen der erst von Kant und dann von Hegel fundierten erkenntnistheoretischen Alternativen entwickelt und bewegt, wobei die Fusion zweier Begriffssysteme sich, theoriegeschichtlich gesehen, letztlich als naturwüchsig und gar notwendig erweist. Es soll in diesem Zusammenhang nicht die sozialphilosophische und erkenntnistheoretische Entwicklungsgeschichte thematisiert werden, sondern vor allem die Frage

nach dem von beiden Klassikern entworfenen Konstrukt der Vereinigung des Gegensätzlichen, die anhand der Erhebung des politischen Staates aus seiner besonderen Form zur allgemeinen Form notwendigerweise einem wissenschaftlichen Abstraktionsprozeß unterzieht und damit einer jeweiligen äquivalenten Problemlösungsstruktur die "wahre Bedeutung" geltend macht.

Der Spaltungs- und Einheitsbildungsprozeß des menschlichen Daseins stellt eine 'Problemgeschichte' dar, die "bis in die kleinsten sozialen Vorgänge, bis in den Alltag hinein" wirksam wird¹⁾. Da diese 'Problemgeschichte' jedoch ein notwendiges Produkt der Vergegenständlichung der menschlichen Tätigkeit ist, ist die Form, in der die menschliche Erfahrung ihre Entwicklung zu erkennen gibt, die Form des Widerspruchs. Da der Widerspruch in diesem Prozeß aber gleichzeitig die Zerrissenheit und Gespaltenheit des menschlichen Daseins auf den verschiedensten Ebenen hervorbringt und der "Religion, Familie, Staat, Recht, Moral, Wissenschaft, Kunst etc. ... nur besondere Weisen der Produktion" (MEW, EB I, 537) darstellen, zeigen sich in jeder Sphäre der menschlichen Erfahrung Widersprüche, die von den Individuen in den "Kämpfen und Wünschen unserer Zeit" wahrgenommen werden, weil die Struktur des Widerspruchs in der Erfahrung nicht als solche gegeben ist, sondern sich in einer verdoppelten, besonderen Form ausdrückt. Der Widerspruch tritt immer als Widerspruch innerhalb einer besonderen Erfahrungssphäre auf. Jede Aussage vom Widerspruch, die sich an diese besondere Form hält, ist daher eine einseitige, partielle Aussage.

Die Vergegenständlichung der menschlichen Tätigkeit ist zugleich ein Vorgang, in dem "der Mensch sich sein allsei-

1) Vgl. Hans Jürgen Krysmanski, Soziologie des Konflikts. Materialien und Modelle, Hamburg: rowohlt 1971, S. 26.

tiges Wesen auf eine allseitige Art, also als ein totaler Mensch (aneignet)" (MEW, EB I, 539). In der Gesellschaft ist ständig die Notwendigkeit gegeben, aus der Zerrissenheit des menschlichen Daseins heraus einerseits die "wahre Wirklichkeit" seiner Totalitätsstruktur zu erfassen und zum anderen gleichzeitig eine "Adäquanzstruktur der Problemlösungsaktivitäten" herzustellen. An dieser Stelle ist von besonderer Bedeutung, daß diese beiden notwendigen Problemlösungsaktivitäten unter der Spaltung des menschlichen Daseins nicht zusammenfallen und daß sie erst dadurch eine bestimmte Sphäre des menschlichen Lebensprozesses aus ihrer besonderen Form zur allgemeinen Form erheben können. Mit anderen Worten: Erst durch den Ebenenwechsel einer bestimmten Erfahrungssphäre der Menschen von der Besonderheit zur Allgemeinheit wird es möglich, einen besonderen Widerspruch in einer allgemeinen Form erscheinen zu lassen, die in ihrer Bewegung und Entwicklung eine neue Totalität herstellt.

Dieses Verfahren impliziert, daß die Notwendigkeit, sich aber nicht nur im "Gang des abstrakten Denkens", sondern auch im "wirklichen historischen Prozeß" situiert. Als ein Prozeß der Abstraktion muß aber der Ebenenwechsel einer besonderen Sphäre notwendigerweise in der Wirklichkeit stattfinden, damit die Abstraktion selbst die Wahrheit sein kann, durch die das Bewußtsein nicht der Ebene der mannigfaltigen Erscheinungen und Erfahrungen verhaftet bleibt oder das 'falsche Bewußtsein' entwickelt, sondern die Erfahrung sich selbst klar bewußt wird. "Insofern entspräche der Gang des abstrakten Denkens, das vom Einfachen zum Kombinierten aufsteigt, dem wirklichen historischen Prozeß" (GR 23). So muß der Prozeß des Denkens die Gesetze erfassen, die die Bewegung der historischen Wirklichkeit zum Ausdruck bringen; dadurch begreift er diese Gesetze in ihrer inneren Verkettung und diese als Ausdrucksformen der Bewegung des historisch-logischen Wesens.

Erst auf diese Weise kann den 'Leistungen der Problemlösungsaktivitäten', die unter dem Wirken des Widerspruchs "dem konkreten Menschen letztlich 'am nächsten'" - als eine optimale Äquivalenzstruktur der Problemlösungsaktivitäten - stehen, die "wahre Wirklichkeit", die "wahre Bedeutung" oder "hauteur des principes" (MEW 1, 345) zugeschrieben werden¹⁾.

Der Ebenenwechsel bzw. die Erhebung einer bestimmten Erfahrungssphäre aus ihrer besonderen Form zur allgemeinen, läßt sich nicht einfach durch den Perspektivenwechsel der zu beobachtenden Erfahrungssphären vollziehen; dies liefe letztlich auf die Trivialisierung und Lokalisierung des kognitiven Gehaltes der Theoriekonstruktion hinaus. Die Marxsche Ideologiekritik an Hegel erweist sich vielmehr als ein Übergang von der Feuerbachschen 'Umstülpung' zur Erklärung des menschlichen Wesens in seiner gesellschaftlichen Struktur und dialektischen Bewegung. Sie kommt in einem ersten Schritt dadurch zustande, daß die klassische Vorstellung von Wahrheit im Sinne eines Korrespondenzverhältnisses von Gegenstand und Theorie abgelöst wird durch die Vorstellung der Adäquanz von Gegenstand und gesellschaftlichem Subjekt; damit aber hat die Ideologiekritik in ihrem kognitiven Gehalt nicht als Repräsentant von Tatsachen, sondern als Ausdruck des "wirklichen, aktiven Lebensprozesses" von Individuen zu gelten. Die Bedeutung des Begriffs "Ausdruck" verweist in diesem Zusammenhang auf eine aktive Formulierung und Gestaltung dieses wirklichen Lebensinhalts in einem Vorgang sozialfähig-kommunikativer Selbstverständigung und nicht auf eine passiv-funktionale Abhängigkeit von einer außer-theoretischen, gesellschaftlich-historischen Lebensgrundlage. In dieser Hinsicht gibt die Ideologiekritik Basis und Prinzip für die Konstitution einer Theorie ab, in der die

1) Vgl. Hans-Jürgen Krysmanski, a.a.O., S. 26 - 27.

Menschen den Ausdruck ihrer emanzipativen Bedürfnisse und Interessen erkennen können.

Die praktisch-kritische Bedeutung der Marxschen Überlegungen finden ihren positiven Ausdruck in der materialistischen Theorie des dialektischen Verhältnisses von gesellschaftlichem Sein und Bewußtsein. Diese Thematik beruht selbstverständlich auf der Annahme des paradigmatischen Charakters der materiellen Produktion für das Begreifen aller Äußerungsformen menschlich-gesellschaftlicher Existenz. Indem Marx sich nämlich mit der klassischen Politischen Ökonomie auseinandersetzt, die die Erscheinungsformen der ökonomischen Wirklichkeit auf eine innere Substanz (die Arbeit) zurückführt und daher die spezifische Struktur des kapitalistischen Entwicklungsprozesses zu einer einzigen Ebene verflacht, hebt er aus der Explikation der ökonomischen Kategorien ausdrücklich hervor, daß der Ebenenwechsel bzw. die Erhebung der ökonomischen Sphäre aus ihrer besonderen Form zur allgemeinen, zunächst eine so weitgehende Ausdehnung des Begriffs der ökonomie ermöglicht, daß dieser sämtliche Beziehungen der Menschen zur Natur und sämtliche Beziehungen der Menschen zueinander umfaßt. Die Ökonomie deckt also das ganze Feld menschlicher Erfahrungen ab, sie ist nur die Figur, die der Begriff der Erfahrung eben angenommen hat; sie ist nicht nur Fundament und die 'letzte Instanz' menschlicher Erfahrung, sondern der Begriff, der mit der zunehmenden Vergesellschaftung der Produktion überschneidender und übergreifender wird. Diese Feststellung wird im "Kapital" zugespitzt, wo Marx den besonderen Widerspruch der ökonomischen Sphäre zur allgemeinen Form erhebt. Daß die ökonomische Wirklichkeit sich nur als eine der menschlichen Erfahrungssphären lokalisieren läßt, widerspricht daher der Marxschen Erklärung, wonach die ökonomische Entfremdung (im Gegensatz zur religiösen Entfremdung als solcher, die nur im Bewußtsein vor sich geht)

die Entfremdung des wirklichen Lebens ist und daß die Aufhebung der ökonomischen Entfremdung, die "positive Aufhebung des Privateigentums", die Aufhebung aller anderen Entfremdung nach sich zieht, denn jene Aufhebung umfaßt beide Seiten, die reelle und die ideelle (vgl. MEW, EB I, 537).

Indem Marx die ökonomische Sphäre zur allgemeinen Form erhebt, gelangt seine Theoriebildung einen Schritt weiter: zu der Einsicht in den Begriff des Widerspruchs und seiner Bewegung. Die Vergegenständlichung der menschlichen produktiven Tätigkeit bedeutet nichts anderes, als daß der Bereich der menschlichen Umwelt ein Produkt menschlicher Tätigkeit ist, deren gegenständliche Resultate ein relativ selbständiges Dasein annehmen. Dies bedeutet also etwa, daß diese Resultate bzw. die verschiedenen, aus dem Vergegenständlichungsprozeß hervorgerufenen Formen der Materie, nicht unbedingt in einer antagonistischen Form der Vergesellschaftung vereinigt werden, daß sie vielmehr den dialektischen Wechselwirkungen zwischen den antagonistischen und den nicht-antagonistischen Widersprüchen unterzogen werden. In dieser Hinsicht ist es eine mechanistische Auffassung, wenn man die gesamtgesellschaftlichen Verhältnisse lediglich unter dem antagonistischen Handlungszusammenhang subsumiert (obgleich dieser einen integrierend-gravierenden Punkt darstellt). Diese Auffassung geht dahin, daß die Vergegenständlichung und die daraus hervorgehende Verdoppelung der menschlichen Lebensweise selbst mit dem Widerspruch gleichgesetzt wird, so wie für Hegel die Vergegenständlichung unmittelbar mit der Entfremdung zusammenfällt. Der Widerspruch besteht gerade nicht in einem gespaltenen, zerrissenen Zustand des menschlichen Daseins, sondern in dem "Gespenst", das seine zerrissenen Momente je nach bestimmten Entwicklungs-epochen in eine formationsspezifische Einheit zusammen-

bindet. Der Widerspruch macht die Triebkraft aus, sich um die "Identität" von menschlichem Wesen und seinem fremden Wesen zu bemühen. Es ist der Widerspruch, zwei (oder mehrere) Gegensätze zwangsweise zur gleichenden Identität zu bringen. Der Widerspruch ist also als die der Klassengesellschaft eigene Wirkungsweise zu bezeichnen, die die neue Einheit, die "Identität der Gegensätze", zum Leben ruft. Der Widerspruch ist zwar in der Zerrissenheit eines Subjekts in sich selbst gegründet, aber er situiert sich in der Identität zweier Gegensätze, also in dem Mechanismus, der die neue, formationsspezifische Konstruktion der Totalitätsstruktur erzwingt.

Weiterhin hängt der Begriff des Widerspruchs unmittelbar mit dem Begriff der Entfremdung zusammen und vice versa. In der Tat macht die Aufspaltung und Verdoppelung des menschlichen Daseins es möglich, das fremde Wesen, das Prädikat, als wahres Subjekt zu setzen, um dann vom Denken aus die 'absolute Idee' als wahres Subjekt einzusetzen. Dies ist auch eine nach einer neuen Einheit und "Rationalität" suchende Sprache, die die Entfremdung des Mensch in seinem Wesen verewigt¹⁾. Der Begriff bezeichnet also nicht einen Zustand und eine bestimmte Entwicklungsform der Spaltung des Menschen in seinem Wesen²⁾. Die Entfremdung existiert auch nicht in ideell-abstrakter Form, weil sie eine Vereinigung der wirklichen Gegensätze zugunsten des fremden Wesens bedeutet. "Z.B. Christentum oder Religion überhaupt und Philosophie sind Extreme. Aber in Wahrheit bildet die Religion zur Philosophie keinen wahren Gegensatz. Denn die Philosophie be-

1) Vgl. J. Zelený, a.a.O., S. 31.

2) Entgegen dieser Feststellung sieht H. Lefébvre die Entfremdung auch einseitig in der Trennungsgeschichte, wenn er spricht: "Entfremdung besteht nicht allein darin, daß der Mensch sich an eine äußerliche materielle Welt oder eine formlose Subjektivität verliert. Sie besteht auch und vor allem in seiner Spaltung in Objektivierung und Subjektivierung infolge der wechselseitigen Isolierung dieser beiden Tendenzen, so daß die Einheit zwischen ihnen zerstört wird". Henri Lefébvre, Soziologie nach Marx, Ffm 72, S. 12.

greift die Religion in ihrer illusorischen Wirklichkeit. Sie ist also für die Philosophie - sofern sie eine Wirklichkeit sein will - in sich selbst aufgelöst. Es gibt keinen wirklichen Dualismus des Wesens" (MEW 1, 294). Wenn bei Hegel z.B. Subjekt und Objekt der Erkenntnis letztlich zusammenfallen, so heißt dies, daß das Denken sich konsequent selbst zum Gegenstand wird und damit jeder Gegenstand Denken. Das, was mit dem Begriff nicht identisch ist, wäre die Entfremdung der Welt. Daher wird bei Hegel jede Vergegenständlichung selbst bereits als die Entfremdung aufgefaßt. Die Entfremdung bezieht ihren Ausgangs- und Kernpunkt zwar auf die Vergegenständlichung der menschlichen produktiven Tätigkeit, die zunächst nicht unbedingt antagonistische Widersprüche in sich trägt; sie findet ihren Niederschlag jedoch in dem gesellschaftlichen Ganzheitsbildungsprozeß bzw. in dem Vergesellschaftungsprozeß der materiellen Produktion. Die Verwandlung der vergegenständlichenden menschlichen Tätigkeit in entfremdete Tätigkeit erfolgt erst durch den antagonistischen ökonomischen Widerspruch als Triebkraft der gesellschaftlichen Entwicklung. Die Entfremdung charakterisiert daher einen historischen Vorgang, der unter dem Wirken des ökonomischen Widerspruchs das fremde Wesen im allgemeinen als wahres Subjekt und den Menschen als sein Objekt setzt und der spezifisch die kapitalistische Aneignungs- und Ausbeutungsform als 'Natur- bzw. Vernunftgesetz' hypostasiiert. "Die Vernunft hat immer existiert, nur nicht immer in der vernünftigen Form" (MEW 1, 345). Erst in der kapitalistischen Gesellschaft umfaßt die ökonomische Entfremdung die gesamten ideellen und materiellen Erfahrungssphären des menschlichen Daseins, so daß sie letztlich zum allgemeinsten Ausdruck aller menschlichen, d.h. gesellschaftlichen Widersprüche qualifiziert wird.

Es ist bis jetzt ansatzweise darauf verwiesen worden, daß in der Marxschen Ideologiekritik der Hegelsche "substan-

tielle Geist" in den ökonomischen Zusammenhang überführt wird, der sich durch die dialektische Bewegung von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen strukturiert. Dieser Schritt bedeutet, daß die Intersubjektivität ihre wesentliche Vermittlungsinstanz im Prozeß der Vergegenständlichung der menschlichen Tätigkeit, damit auch in ihrer gesellschaftlichen Gegenständlichkeit findet, deren Verhältnis zu den Einzelnen nicht als wesentliche "Einheit und Identität" begriffen werden muß. Dies hängt, wie wir andeuteten, damit zusammen, daß die Begriffe von Widerspruch und Entfremdung nicht schlechthin mit dem Prozeß der Vergegenständlichung der menschlichen Tätigkeit gleichgesetzt oder daraus unmittelbar abgeleitet werden dürfen. Die Marxsche Explikation nämlich, daß die Theoriekonstruktion nicht von der "Logik", sondern von dem konkreten materiellen Lebensprozeß der wirklichen Menschen ausgehen muß, impliziert nicht nur die These, daß es Menschen, historische Menschen, sind, die unter bestimmten Lebensbedingungen ihre eigene Geschichte machen und daß die vorgefundene soziale Objektivität das materielle Resultat historisch bestimmter menschlicher Tätigkeit ist. Dieser Subjektcharakter bedeutet gleichermaßen, daß die materiellen Resultate lediglich insoweit "gesellschaftliche Verhältnisse" werden, wie sie in menschliche Tätigkeiten eingebunden sind. Die Problemstellung, inwieweit diese Erkenntnis sich zur Artikulation und Konstruktion wissenschaftlicher Paradigmen eignet, wird im Marxschen "Kapital" entscheidend weitergetrieben, und zwar durch die Einsicht in die formbestimmte Entwicklung der vergegenständlichenden Tätigkeit und durch die Analyse der Wertformen.

2. "Wertform" bei Marx

Marx führt die "materielle Produktion" als das Terrain für die theoretische Darstellung der Totalitätsstruktur und für gesellschaftliche Transformation ein; sie drückt daher den Handlungszusammenhang der gesellschaftlichen Verhältnisse aus, der die "materiellen Lebensvollzüge der gesellschaftlichen Individuen" unter den "materiellen Lebensbedingungen der Gesellschaft" zum Inhalt hat. Indem Marx den Vorgang der materiellen Produktion unter dem Aspekt der dialektischen Wechselwirkungen von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen erklärt, faßt er ihn als "einen naturgeschichtlichen Prozeß" auf. Entscheidend für diese Auffassung ist, daß sie die doppelte Dimension von Struktur- und Entwicklungszusammenhang der dialektischen Beziehung von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen hervorhebt¹⁾:

- 1) Die allgemein-überepochale Notwendigkeit zur Vergegenständlichung der menschlichen Tätigkeit (der Arbeit), die als materielle Grundlage die Aneignung der Natur durch die Menschen zur Befriedigung natürlicher und gesellschaftlicher Bedürfnisse ermöglicht, und
- 2) die spezifisch-historische Notwendigkeit zu ihrer Verwirklichung in bestimmter Form, also zur Formbestimmung der vergegenständlichenden Tätigkeit.

In der Darstellung des Produktions- und Reproduktionsmechanismus bei Marx geht es deshalb um die Aufgabe, diese doppelte Dimension der materiellen Produktion in der kapitalistischen Gesellschaftsformation zu übersetzen und verarbeiten, wobei das eine Moment als Stoffbildungsprozeß und das andere als Wertbildungsprozeß (die Vergegenständlichung der Arbeit in Wertform) bezeichnet werden kann.

1) Vgl. Willi Semmler, Zur Theorie der Reproduktion und Akkumulation, Berlin 1977, insbesondere S. 7 - 39.

Im Kapitalismus sind diese beiden Momente zueinander gehörende, sich wechselseitig bedingende, unzertrennliche Momente, aber zugleich einander ausschließende oder entgegengesetzte Extreme.

Der Stoffbildungsprozeß vollzieht sich in einer Verteilung der gesellschaftlichen Arbeit auf verschiedene Produktionsbereiche in bestimmten Proportionen. Aus der Notwendigkeit, eine bestimmte Proportionalität in der gesellschaftlichen Produktion einzuhalten, entwickelt sich einmal ein ökonomisch-komparatives Kalkül, das darauf abzielt, zur Befriedigung "natürlicher und gesellschaftlicher Bedürfnisse" unter den begrenzten Gegebenheiten der Ressourcen den "Nutzeffekt der gesellschaftlichen Arbeit" zu maximieren. In diesem Vorgang bildet sich zum anderen eine Reihe von Vermittlungs- und Steuerungsinstanzen heraus, die die Entwicklung der gesellschaftlichen Produktion zu einem einheitlichen Ganzen ermöglichen, das für die Gewährleistung der Proportionalität erforderlich ist. In diesem Sinne erhält die Gewährleistung der optimalen Proportionalität in einer bestimmten Gesellschaft in dem Maße eine neue qualitative Bedeutung, als die Wechselbeziehungen zwischen verschiedenen Bestandteilen der gesellschaftlichen Produktion mit der Entwicklung der Produktivkräfte immer komplizierter werden. "Offensichtlich ist es selbstverständlich, daß diese Notwendigkeit der Verteilung der gesellschaftlichen Arbeit in bestimmten Proportionen keinesfalls durch eine bestimmte Form der gesellschaftlichen Produktion vernichtet werden kann, - verändern kann nur ihre Erscheinungsform. Die Naturgesetze können überhaupt nicht vernichtet werden" (MEW 32, 552).

In diesem Zusammenhang und unter diesen Voraussetzungen dechiffriert die "Kritik der Politischen Ökonomie" mit Hilfe der substanzgebundenen Methode der dialektischen

Darstellung der bürgerlichen Gesellschaft das ökonomische Bewegungsgesetz, nach dem sich der Stoffbildungsprozeß in der formationsspezifischen Gestalt, also unter den Bedingungen des Wertbildungsprozesses, vollzieht. Hier taucht die Problemstellung auf, in welcher Art und Weise die dialektische Beziehung, also Entsprechung und Widerspruch zwischen der Stoffbildung und der Wertbildung zum Ausdruck kommen, und wie die bürgerliche Gesellschaft mit Hilfe der Vermittlungskategorien für die formbestimmte Erklärung der Wirklichkeit dargestellt werden kann¹⁾. Mit dieser Problemstellung erstreckt sich die dialektische Erkenntnis erst bei Marx über die Vergegenständlichung der Arbeit hinaus auf die Analyse der Wertform. Daraus ergibt sich die Einsicht, daß nicht die Arbeit selbst, sondern der Wert der gewonnenen Arbeit die materielle Substanz der kapitalistischen Vergesellschaftung ausmacht, in der die Arbeit sich erst nach ihrer produktiven Aufwendung in der Herstellung von Waren als gesellschaftlich nützlich herausstellt. Auf diese Weise wird im "Kapital" jener historische Prozeß erklärt, in dem die Dinggebundenheit der Ware zu einer gesellschaftlichen Dinggebundenheit wird und in der sich die Metamorphose vom Privatproduzenten zum individuellen Einzelkapitalisten vollzieht. Da der Wert seine Existenzweise erst in Naturalform der äquivalenten Ware hat, nimmt nicht die Arbeit selbst als Tätigkeit eines Subjekts die Form eines Dinges an, sondern der gesellschaftliche Charakter der Arbeit. Bei einer bestimmten Wertform handelt es sich daher um die metonymische Manifestation der gesellschaftlichen Struktur; die menschliche Arbeit ist hier nicht die Arbeit irgendeiner sich konstituierender Subjektivität, sondern sie trägt das Zeichen einer bestimmten gesellschaftlichen Struktur.

1) In bezug auf diese Frage vgl. Peter Bollhagen, Gesetzmäßigkeit und Gesellschaft, Berlin 1967, vor allem S. 145 - 189.

Als Einheit vom Stoffbildungs- und Wertbildungsprozeß ist der kapitalistische Produktions- und Reproduktionsprozeß vom Standpunkt des gesellschaftlichen Gesamtkapitals aus zu betrachten. Die Antinomie von Gebrauchswert und Tauschwert nämlich, die für die Produktion und Reproduktion des individuellen "Kapitals im allgemeinen" vernachlässigt werden konnte, tritt für die Bewegung des Gesamtkapitals in den Mittelpunkt der Betrachtung. Tauschwert ist immer an Gebrauchswert gebunden, und in der Reproduktion des Gesamtkapitals wird die in der Ware enthaltene Einheit wieder zum Problem: Die Realisation des gesellschaftlichen Produkts läßt den verborgenen elementaren Widerspruch von Gebrauchswert und Tauschwert in der Ware auf der allgemeinen Ebene der Darstellung des Gesamtkapitals seine potentielle Bewegungsform finden. Ohne auf die Darstellungsweise im "Kapital" weiter einzugehen, ist es jedoch notwendig, die Marxsche Formanalyse inhaltlich nochmals aufzugreifen, um seine theoretischen Konstruktionsprobleme und die damit verbundene handlungstheoretische Perspektive herauszuarbeiten¹⁾.

In seiner Darstellung der Entwicklungsgesetze der kapitalistischen Gesellschaft bringt Marx den Entwicklungsprozeß der "Identität der Gegensätze", d.h. des sich in der Bewegung des Privateigentums entäußernden menschlichen Daseins zum Ausdruck, in dem die Begriffe der "Verkehrung" und der "Entfremdung" eine eigene Kategorien- gruppe ausmachen und begründen. Dieses Verfahren läßt sich mit Hilfe seiner drei Formeln kurz zusammenfassen²⁾:
1) $x \text{ Ware A} = y \text{ Ware B}$; 2) $G - W(Ak + Pm) \dots P \dots W' - G'$
und 3) die Veräußerlichung des Kapitalverhältnisses.

1) In diesem Zusammenhang mitzudenken ist der Ansatz von Alfred Sohn-Rethel, Warenform und Denkform, Ffm 1978, vor allem S. 103 - 126.

2) Die Zusammenfassung bezieht sich hauptsächlich auf "Das Kapital" von K. Marx. Seitenangabe wird an nötiger Stelle vermerkt.

ad 1): In dieser Formel sind Substanz und Form des Wertes, Widerspruch zwischen Gebrauchswert und Tauschwert, Doppelcharakter der menschlichen Arbeit, Gegenständlichkeit der Ware, Vergegenständlichung der menschlichen Arbeit, Sinnlich-Übersinnlichkeit der vergegenständlichten Arbeit usw. angesprochen. Von Belang ist in diesem Zusammenhang, daß man diese Gleichung insofern widersprüchlich nennen kann, als darin der eine Terminus als Gebrauchswert und der andere nur als Tauschwert vorkommt. Dies verweist wiederum auf die Identität der Gegensätze. Diese Identität kennzeichnet die in der Wertform der Ware dargestellte menschliche Arbeit: Die Identität von privat-konkreter Arbeit und gesellschaftlich-abstrakter Arbeit.

Der in der Warenform dargestellte Widerspruch wird von den Subjekten des Austausches, für die die Gleichung $x_A = y_B$ völlig natürlich ist, nicht wahrgenommen. Der Widerspruch besteht nun nicht in der getrennten Existenz komplementärer Termini, also nicht in einer Spaltung; konträrerweise verkörpert er hier die Vereinigung zweier sich ausschließender Gegensätze. Der Widerspruch besteht auch nicht mehr in der Vergegenständlichung der Arbeit, der Verwandlung bzw. Verkehrung der konkreten Arbeit in die abstrakte Arbeit, so wie sich bei Hegel das Sein in ein Nichts verkehrt oder das konkrete Hier in ein abstraktes Universales. Die widersprüchliche Vereinigung der konkreten und der abstrakten Arbeit ist Ausdruck der besonderen Form, die die allgemeinen Charakteristika der Arbeit in der kapitalistischen Produktionsweise annehmen.

Diese Gleichung als Widerspruch bietet sich dar als eine Relation von Dingen, ein Zusammenhang von Wirkungen, der durch die "abwesende Ursache" (die gesellschaftlichen Pro-

duktionsverhältnisse) bestimmt ist. Die Gleichung ist nicht eine willkürliche Setzung, sondern das Resultat jener Wirkung, die "abwesenden Ursache" entfaltet. Tatsächlich bedeutet die Formel, daß der Wert seine Existenzweise, seine Erscheinungs- oder Manifestationsform in der Naturalform der äquivalenten Ware hat. Das Paradox besteht darin, daß der Wert weder erscheinen noch existieren kann. Erscheint er nämlich in der Naturalform der Ware, so verschwindet er darin als Wert und nimmt die Form einer Sache an.

Nicht die Arbeit als Tätigkeit eines Subjekts nimmt die Form eines Dinges an, sondern der gesellschaftliche Charakter der Arbeit. Die menschliche Arbeit ist nicht die Arbeit irgendeiner sich konstituierender Subjektivität. Sie trägt das Zeichen einer bestimmten gesellschaftlichen Struktur. Eine bestimmte Entwicklungsepoche wie die kapitalistische Produktionsweise bewirkt die Darstellung der Arbeit in der "gespenstigen" Gegenständlichkeit der Ware. Die Dinghaftigkeit der Ware ist eine gesellschaftliche Dinghaftigkeit, ihre Gegenständlichkeit eine Wertgegenständlichkeit. Daher ist diese Gegenständlichkeit nichts anderes als die metonymische Manifestation der Struktur, die nur wissenschaftlich zu erschließen ist.

Die Ware ist Gegenstand, sofern sie Erscheinungsform des Wertes ist. Dieser Gegenstand ist ein "sinnlich-übersinnlicher", sofern seine Eigenschaften nur die Manifestationsform gesellschaftlicher Verhältnisse sind. Auf dem Verkennen seines Charakters als Manifestation von Arbeit in einer bestimmten gesellschaftlichen Struktur, d.h. auf dem Verkennen seines sinnlich-übersinnlichen Charakters, beruht der Schein. Das ist grundlegend für das Verständnis des Warenfetischismus.

ad 2): Die Formen der Wirklichkeit sind die Erscheinungsform der gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse, die sich als solche im Feld der Wirklichkeit nicht manifestieren, sondern die dort gegebenen Beziehungen strukturieren. Aus dieser Formel läßt sich außerdem ersehen, daß diese Entwicklungsformen zugleich Verschleierungsformen sind; der Umschlagspunkt ist der "magische" Produktionsprozeß (P), der in den Arbeits- und Verwertungsprozeß zerfällt.

Ohne Formanalyse gelingt es nicht, diese Formel, also den inneren Zusammenhang bzw. die begrifflichen Beziehungen der entwickelteren Formen des Wertes zu begreifen. Hier befaßt man sich schon nicht mehr mit der Ware im allgemeinen, sondern mit der Ware als Element des Warenkapitals. Die Tatsache, daß die Waren im einzelnen zu ihrem Wert ausgetauscht werden, ist eine Sache; das Wertgesetz, das in der o.g. Formel zum Ausdruck kommt, ist eine andere. Die Theorie des Prozesses und die Entwicklung der Formen gestatten es zu erkennen, daß das Wertgesetz in seiner vollständigen Entfaltung sich in seinem Gegenteil verwirklicht: als Austausch der Waren zu deren Produktionspreisen. Die Entwicklung der Wertformen und ihr Prozeß sind durch zwei Verhältnisse bestimmt: durch ein genetisches Verhältnis zwischen dem Wert und seiner Existenzformen, zwischen der "Kerngestalt", der Kernstruktur des Prozesses, und seinen entwickeltesten, konkretesten Formen (Metapher von Zelle und Kern im Kreislaufsystem); und durch ein strukturelles Verhältnis zwischen den Existenzformen des Wertes, zwischen der Grundform und den Funktionsformen (die hierarchisierte Struktur des Gesamtkapitals).

Bei dieser Gleichung, den begrifflichen Beziehungen der entwickelteren Formen des Wertes, handelt es sich vor

allem um den Formwechsel der Privatheit, der durch die Verkehrung (Versubjektivierung der Dinge und Verdinglichung der Subjekte) vor sich geht. Diese zweite Formel zeigt einen der kapitalistischen Produktionsweise eigentümlichen, logisch-begrifflichen, versteckt vor sich gehenden Prozeß der Aneignung der Natur und der Reproduktion der gesellschaftlichen Verhältnisse.

ad 3): Die Veräußerlichung des Kapitalverhältnisses und die Konstitution des Fetischismus wird von Marx im 24. Kapitel des 3. Bandes vom "Kapital" unter dem Titel thematisiert: "Veräußerlichung des Kapitalverhältnisses in der Form des zinstragenden Kapitals". Dieser Prozeß beruht darauf, daß die Form des zinstragenden Kapitals im Gegensatz zu den Kapitalformen in der zweiten Formel eine begriffslose Form ist (oder eine des Begriffs beraubte Form). Dabei werden auch die logisch-hierarchisierte Struktur der Wertformen und die Metapher von Zelle und Kern aufgelöst. Der Prozeß, der die Form des zinstragenden Kapitals (durch die zweite Formel) ermöglichte, verschwindet in der Form selbst. Die Begriffslosigkeit ist das Verschwinden des Zusammenhangs, der alle Zwischenglieder in das Verhältnis $G - G'$ brachte. Die begriffslose Form des zinstragenden Kapitals, die Verwandlung von der Begrifflichkeit im Innern zur Begriffslosigkeit an der Oberfläche, sind also Ausdruck für das Verschwinden dessen, was den Zusammenhang trägt und ermöglicht: Die kapitalistischen Produktionsverhältnisse. Auf dieser Auflösung der Produktionsverhältnisse in die Begriffslosigkeit der Form hinein beruht die Veräußerlichung des Kapitalverhältnisses. Daher ist dieser Begriff in fast ritueller Weise von Ausdrücken wie Verrücktheit, Versachlichung, Verkehrtheit, usw. begleitet.

Man kann diesem kurzen Diskurs entnehmen, daß die klassische Politische Ökonomie grundsätzlich dem Konzept

der "abstrakten" Vergesellschaftung entspricht, wenn man sich die hier mit der Marxschen Formel dargestellte fetischistische Struktur vor Augen hält, die sich auf der Oberfläche des kapitalistischen Produktionsprozesses zeigt und sich im Bewußtsein der Produktionsagenten widerspiegelt. Dabei ist im Hinblick auf die Struktur des kapitalistischen Produktionsprozesses und auf die Entwicklung seiner Formen festzustellen, daß in dem Maße, in dem man zu den konkreteren Formen des kapitalistischen Produktionsprozesses übergeht, die innere Bestimmung, die ihre Bewegung vorschreibt, sich auflöst, daß die 'Kerngestalt' in der 'fertigen Gestalt' verschwindet. Im Zusammenhang mit der abstrakten Vergesellschaftung handelt es sich darum, herauszufinden, wie die klassische Politische Ökonomie "in ihrer (alten) bürgerlichen Haut steckt", ohne "den wahren Sachverhalt ... jedoch bewußt zu formulieren" (MEW 23, 564).

Indem Marx im letzten Band des "Kapital" die Veräußerlichung des Kapitalverhältnisses anspricht, wird das Begriffspaar Kapital/Profit einem weiteren Grad der Konkretion unterworfen, nämlich durch das Paar Kapital/Zins ersetzt. In der Tat steht der Profit als eine Erscheinungsform des Mehrwerts immer noch in Beziehung zur Produktionssphäre, während der Zins über die Produktionssphäre hinaus und außerhalb ihr die konkreteste, die vermittelteste Form des Mehrwerts repräsentiert. Hier ist die Summe Geld (G) vorgestreckt und sie kehrt aufgrund eines Vertrages in der Form G' (mehr Geld) zu ihrem Besitzer zurück. Hier geht es keineswegs um einen Produktionsvorgang, sondern allein um einen Vertrag zwischen zwei Personen und um eine mysteriöse Fähigkeit des Geldes, sich von selbst zu vermehren. In dieser begriffslosen Form des zinstragenden Kapitals verschwindet die begriffliche, innere Beziehung der Entwicklungsformen des kapitalistischen Prozesses, die eben das Verhältnis von G zu G' ermöglichte (das die Veräußerlichung des Kapital-

verhältnisses ausmacht). Die Begriffslosigkeit ist letztlich die Abstraktion von den kapitalistischen Produktionsverhältnissen, die den Zusammenhang von G und G' gerade tragen und ermöglichen. Daher ist der Zins definiert als die konkreteste, die vermittelteste, die äußerlichste, die fetischisierteste, die entfremdeteste Form des Kapitalverhältnisses. Weiterhin bildet die Formel Kapital/Zins auch das erste Paar der "trinitarischen Formel".

Der Ursprung des Zinses, des Mehrwerts, der in der Mehrarbeit besteht, enthüllt sich nicht in den konkreten Formen des kapitalistischen Produktionsprozesses. Gegeben sind die Resultate des Prozesses, d.h. die Teile, in die der Totalmehrwert zerfällt: der Profit, der Zins und die Rente. In der klassischen Politischen Ökonomie sind es diese Elemente, die die Verteilung des Mehrwerts ausdrücken, sich als seine konstituierenden Bestandteile präsentieren. Durch diesen Schein wird ihr systematischer Ursprung in der 'Drei-Quellen-Theorie' von A. Smith theoretisch verklärt. Zunächst werden Lohn, Profit und Rente von ihrem Ursprung (der gesellschaftlichen Gesamtarbeitszeit, die sich in dem Wert realisiert) abgelöst. Sie sind also verselbständigt und stellen sich als Formen dar, die einander gleichgültig gegenüberstehen. Also muß für jedes dieser Elemente ein eigener Ursprung gefunden werden. Dies leistet die 'Drei-Quellen-Theorie', die dem Lohn der Arbeit, der Rente den Boden und dem Profit das Kapital als Ursprung zuweist. Diese Verschiebung vom Ursprung zur Quelle markiert den Übergang der Betrachtungsweise von einem historisch-gesellschaftlich bestimmten Produktionsprozeß zu einer Art natürlichem Prozeß. Indem diese Verschiebung in einem komplementären Verhältnis zur Versachlichung der Subjekte und Versubjektivierung der Dinge steht, vervollständigt sie die Naturalisierung des kapitalistischen Produktionsprozesses

(vgl. MEW 25, 412 : "Durch die Identität des Mehrwerts mit der Mehrarbeit ist eine qualitative Grenze für die Akkumulation des Kapitals gesetzt: Der Gesamtarbeitstag, die jedesmal vorhandene Entwicklung der Produktivkräfte und der Bevölkerung, welche die Anzahl der gleichzeitigen exploitierbaren Arbeitstage begrenzt. Wird dagegen der Mehrwert in der begriffslosen Form des Zinses gefaßt, so ist die Grenze nur quantitativ und spottet jeder Phantasie"). Diese fetischisierten Formen sind nicht durch Spekulation deformiert; es sind eben jene Formen, in denen der kapitalistische Prozeß für die Produktionsagenten existiert. "In demselben Grade, wie die Gestalt des Profits seinen inneren Kern versteckt, erhält das Kapital mehr und mehr eine sachliche Gestalt, wird aus Verhältnis immer mehr Ding, aber Ding, das das gesellschaftliche Verhältnis im Leib hat; in sich verschluckt hat, mit fiktivem Leben und Selbständigkeit sich zu sich selbst verhaltendes Ding, sinnlich-übersinnliches Wesen; und in dieser Form von Kapital und Profit erscheint es als fertige Voraussetzung auf der Oberfläche. Es ist die Form seiner Wirklichkeit oder vielmehr seine wirkliche Existenzform. Und es ist die Form, worin es im Bewußtsein seiner Träger, der Kapitalisten lebt, sich in ihren Vorstellungen abspiegelt" (MEW 26 III, 474). Aus der Analyse des Fetischismus geht hervor, daß die Mystifikation eine Mystifikation der Struktur ist, daß sie deren Existenz selbst ist. Die "verzauberte Welt" des Fetischismus, "wo Monsieur le Capital und Madame le Terre als soziale Charaktere und zugleich unmittelbar als bloße Dinge ihren Spuk treiben" (MEW 25, 838), ist also die fertige Gestalt dieses Zusammenhangs von Wirkungen, der von der 'Abwesenheit der Ursache', der Produktionsverhältnisse, bestimmt ist. Gleichzeitig bezeichnet der Fetischismus also nicht einen anthropologischen Prozeß, sondern einen spezifischen

Vorgang auf verschiedenen Ebenen, in dem sich die Struktur der kapitalistischen Produktionsweise im Feld der Wirklichkeit, des Alltagslebens offenbart, sich dem Bewußtsein und der Aktion der Produktionsagenten, den Trägern der Produktionsverhältnisse darbietet.

"Die Vulgärökonomie tut in der Tat nichts, als die Vorstellungen der in den bürgerlichen Produktionsverhältnissen befangenen Agenten dieser Produktion zu verdolmetschen, zu systematisieren und zu apologetisieren" (a.a.O., 825). Die Vulgärökonomie geht aus von den Formen der Wirklichkeit, des Alltagslebens, und systematisiert sie in den drei Paaren der trinitarischen Formel, in entfremdeten und irrationellen Formen, in denen einfache Dinge (die materiellen Elemente des Kapitals, der Boden) gesellschaftliche Verhältnisse (den Mehrwert, die Rente) erzeugen. Der Ausgangspunkt, der der Wahrnehmung gegeben ist, sind die "fixen Formen des Reichtums", die Formen der Realität. Die Vulgärökonomie ordnet diese ihr als rationaler Kern erscheinende irrationelle Formen, was aber nur auf eine Widerspiegelung der erscheinenden Bewegung und auf eine Negation des inneren Wesens und der wirklichen Bewegung des kapitalistischen Produktionsprozesses hinausläuft. Da sie diese Formen nicht als Erscheinungsformen des inneren Wesens des Prozesses begreift, führt sie diese auf ihre innere wesentliche Einheit zurück, wie etwa die Rente auf den Extraprofit. So läßt Ricardo beispielsweise, nachdem er die Substanz (die Arbeit) als Invariante gesetzt hat, die Wertform unter das Unwesentliche fallen; er faßt die Wertformen als etwas auf, das selbständig funktioniert. Durch die dogmatische Negation des Scheins affirmiert die klassische Ökonomie nur das innere Wesen und kann die Formen des Fetischismus lediglich exorzieren, ohne sie zu begreifen.

3. "Idealtypus" bei Weber

In den gegenwärtigen sozialwissenschaftlichen Diskussionen wird kaum bestritten, daß Max Weber angesichts der Interpretationen der Marxschen Theorie, wie sie zu jenen Jahren in Deutschland im Schwange waren, ein leichtes Spiel hatte. Weiterhin dürfte wohl feststehen: indem Weber einerseits die kritischen Anstöße seines Zeitgenossen H. Rickert in Richtung auf Hegel und Comte aufnahm und weiterführte und indem er sich andererseits in mancher Hinsicht seine "Reinterpretationen" einiger Grundtheoreme von Marx, die zu der Zeit seit längerem verschwunden waren, auch durchaus nutzbar zu machen verstand, unternahm er eine Theoriebildung, um von bürgerlicher Warte aus Antworten auf einige Hauptzüge des Marxschen Denkens bereitzustellen. Dieses brisante Unternehmen wurde in Webers sog. Theorie des Idealtypus durchgeführt. Wenn man sie vorab beurteilen mag, bringt sie zum einen wiederum das Ineinandergreifen von "Kritizismus" und "Grenznutzentheorie" zum Ausdruck und stellt zum anderen die Widerlegung und Beschlagnahme des Marxschen Denkens in dem Begriff "Idealtypus" dar¹⁾.

Weber beginnt seine Arbeit mit der Fragestellung:

"Was ist nun aber die Bedeutung solcher idealtypischen Begriffe für eine Erfahrungswissenschaft, wie wir sie treiben wollen? Vorweg sei hervorgehoben, daß der Gedanke des Seinsollenden, 'Vorbildlichen' von diesen in rein logischem Sinn 'idealen' Gedankengebilden, die wir besprechen, hier zunächst sorgsam fernzuhalten ist. Es handelt sich um die Konstruktion von Zusammenhängen, welche unserer Phantasie als zugänglich motiviert und also 'objektiv möglich', unserem nomologischen Wissen als adäquat

1) Für eine Darstellung M. Webers in seiner Eigenschaft als Marx-Kritiker vgl. die Einleitung Eduard Baumgartens zu Max Webers Soziologie, Weltgeschichtliche Analysen, Politik, Stuttgart: Kröner 1956, S. XXVII ff.; zu einer einführenden Rezeption Webers vgl. Wolfgang Schluchter, Rationalismus der Weltbeherrschung, Ffm 1980, insbesondere S. 75 - 87.

erscheinen¹⁾).

Der gängige Marxismus stecke in der "glaubensfrohen Stimmung des naturalistischen Monismus"²⁾, den "die mächtige Entwicklung der biologischen Forschung auf der einen Seite, der Einfluß des Hegelschen Panlogismus auf der anderen Seite"³⁾ derart durchzogen hätten, daß die marxistische Theorie des "So-und-nicht-anders-geworden-Seins" "alles an jenen Objektiven Wesentliche in ein Schema generell geltender Gesetze einzuordnen gestattete"⁴⁾. Diese "Laien und Dilettanten", sagt Weber weiter, "begnügen ... sich wiederum mit der fadenscheinigsten Hypothese und den allgemeinsten Redewendungen, weil nunmehr ihrem dogmatischen Bedürfnis, daß die ökonomischen 'Triebkräfte' die 'eigentlichen', einzig 'wahren', in 'letzter Instanz überall Ausschlag gebenden' seien, Genüge geschehen ist"⁵⁾. Dadurch sei "der unausrottbare monistische Zug jedes gegen sich selbst unkritischen Erkennens" "speziell" aus "der überragenden Tragweite der 'Arbeiterfrage'" entgleist, wenn diese 'Laien und Dilettanten' sie auch in bequemer Weise auf "die sogenannte 'materialistische Geschichtsauffassung' in dem alten genial-primitiven Sinne etwa des kommunistischen Manifests" ausgedehnt haben⁶⁾.

Diese von Weber angestellten Betrachtungen über Marx erfassen zweifelsohne ein objektives Manko in der "orthodoxen" Linie des Marxismus jener Epoche, also vor allem

1) Max Weber, Die 'Objektivität' sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis (1904), in: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, Tübingen: Mohr 1951, hier S. 192. Mit der Abkürzung "Objekt" verweise ich entsprechend auf diesen Aufsatz von Max Weber.

2) Ebenda, 186.

3) Ebenda, 187.

4) Ebenda, 186.

5) Ebenda, 167.

6) Ebenda, 167.

des Austromarxismus¹⁾. Wie Rickert bemerkt, potenziert sich bei Hegel der Diskurs über Logik, d.h. über das Subjekt-Objekt-Verhältnis, eben im Subjekt, also nicht nur zum Diskurs über die gesamte Wirklichkeit, sondern auch zum Realprozeß selber, während den positivistischen Geschichtsphilosophien das Gegenteil unterlief, und zwar in dem Sinne, daß dieser "Naturalismus" das Subjekt wohl als selber Moment der Objektivität selbst erkennt. Während beide Richtungen wegen dieses, ihres abstrakten Monismus de facto bei einem Dualismus landen, gelangt z.B. Kautsky hingegen zu einer wohlbekannten Restauration des ethischen Idealismus. So etwa in seiner "Ethik", wo er, nachdem er bis zuletzt mit Begriffen des tierischen Instinkts argumentiert hatte, wie von ungefähr damit schließt, ein Sollen, eine "sittliche Moral" zu postulieren, die nun gar nichts mehr mit dem "Determinismus" der Wissenschaft zu tun hat²⁾. Auf ähnliche Weise schreibt auch Adler, daß "alle soziale Kausalität nur innerhalb einer teleologischen Formbestimmtheit des geistigen Wissens des Menschen abläuft und daher immanent-teleologisch ist"³⁾. Daran anknüpfend schreibt er: "Das Sein auf dem Gebiet der geistigen Natur", d.h. das Sein des Menschen, "ist kein materieller Zustand mehr (auch keine bloß physische Kraftwirkung), sondern überhaupt gar nicht anders begrifflich zu fassen wie als geistiges Wirken, als Denken, Wollen und Handeln". Mit anderen Worten: "Das Nicht-anders-können der sozialen Notwendigkeit in ihrem Ablaufe erweist sich identisch mit der Auswahl und schwankenden Überlegung des schaffenden Bewußtseins, das diese Notwendigkeit durch seine Willenshandlungen erst setzt und in

1) Zu einer kritischen Auseinandersetzung vgl. Christoph Butterwege, Staatsdiskussion in der BRD heute, in: IMSF, Der Staat im staatsmonopolistischen Kapitalismus der Bundesrepublik, Beiträge 6/1, S. 116 - 133.

2) K. Kautsky, Ethik und materialistische Geschichtsauffassung, Berlin 1930, S. 140 - 142.

3) Max Adler, Marx als Denker, Berlin 1908, S. 35.

Vollzug bringt"¹⁾). Adler führt an einer weiteren Stelle aus, "daß Fundament und Überbau von einer und derselben Art sind, ein untrennbares Ganzes" und daß "es tritt ... die Vorstellung eines einheitlichen funktionalen Zusammenhanges, in welchem Grundlage und Überbau ein und denselben, und zwar geistigen Charakter haben"²⁾. Anders gewendet: Theorie ist für ihn nicht eine Manifestation des Lebens, sondern sie ist die einzige Form des Lebens. Die Realität erscheint dann als nichts anderes als das Stattfinden oder Sich-ereignen der Auswahl: Die Objektivität ist nur Dasein dessen, was sein soll, das Sich-herstellen oder -bewirken der 'schwankenden Überlegung'.

In Reaktion auf die "naturalistischen" Extrapolationen des "ökonomischen" Determinismus erfaßt diese zweite Richtung zwar die Wechselwirkung, die gegenseitige Durchdringung von Produktion und gesellschaftlichen Beziehungen und begreift diese auch, wie sich viele Jahre später in Hilferdings letztem Aufsatz über "Das historische Problem" zeigt: "Das Produktionsverhältnis ist also das Verhältnis der Menschen zueinander und zu den vorhandenen Produktivkräften. Als solches ist es stets zugleich ein Eigentumsverhältnis ... also Rechtsverhältnis"³⁾. Da diese Richtung jedoch nicht erkennt, daß die Wechselwirkung gerade als solche die Unterscheidung und daher die Priorität des Seins bedeutet, verliert sie die behauptete Relation wieder und läßt sie von neuem zur Identität zusammenschrumpfen. "Das Produktionsverhältnis", schreibt Hilferding weiter, "ist stets die Summe der Beziehungen der Menschen untereinander,

1) Max Adler, a.a.O., 37.

2) Max Adler, Die Staatsauffassung des Marxismus (1922), Darmstadt 1964, S. 88, Anm. 1.

3) R. Hilferding, Das Historische Problem, in: Zeitschrift für Politik, Jg. 1 (NF), H. 4, 1954, S. 295 - 324, hier S. 303.

die diese eingehen, in die sie gestellt sind, um ihre Bedürfnisse zur Erhaltung und Förderung ihres Lebens produzieren zu können"; "Das Produktionsverhältnis, die ökonomische Struktur ist also keine Naturgegebenheit, sondern eine gesellschaftliche Erscheinung, und als solche immer auch rechtliche und politische Beziehung, deren Inhalt durch die Bedürfnisse der Produktion bestimmt ist"¹⁾. Hilferding stellt weiterhin fest, daß "das Produktionsverhältnis, auch das einfachste, nicht etwas Körperhaftes, sondern menschliche, also stets auch geistig-menschliche Beziehung ist"²⁾. Diese Aussage impliziert dann: "Dabei muß man beachten, daß im Prozeß der geistigen Entwicklung selbst eine Autonomie besteht"³⁾.

Im Gegensatz "zu einer Art ökonomischem Mystizismus, wonach die ökonomischen Bedingungen sozusagen selbsttätig, hinter dem Bewußtsein der wirklichen Menschen, Geschichte machen"⁴⁾, wird hier bei Hilferding eingesehen, daß es keine materielle Produktion gibt, die nicht auch Produktion menschlicher Beziehungen und somit auch von Ideen wäre. Aber diese Einsicht verwandelt sich zu einer der ersten genau entgegengesetzten Behauptung, nämlich nicht nur zu der These, "Aber wirksam werden Interessen erst dann, wenn sie bewußt geworden", sondern gleich auch zur folgenden: "... nur Bewußtseinsvorgänge können Determinanten des Willens, Motive menschlichen Handelns sein"⁵⁾. So kommt Hilferding zu der Schlußfolgerung: "Die Gewalt ist entscheidend. Und das Verhältnis ist keineswegs so, daß die Ökonomie Inhalt, Ziel und Ergebnis der Gewalt bestimmt; der Ausgang der

1) R. Hilferding, a.a.O., S. 305.

2) Ebenda, S. 308.

3) Ebenda, S. 310.

4) Ebenda, S. 313.

5) Ebenda, S. 312.

Gewaltentscheidung bestimmt seinerseits die Ökonomie"¹⁾; "Die Gewalt aber ist blind, ihr Ergebnis nicht voraussehbar. Schon das bedingt, daß die Erkenntnis der Gesetzmäßigkeit in der Geschichte auf Schranken stößt, daß wir nicht von 'der Notwendigkeit' sprechen können im Sinne von Marx, sondern nur von 'Chance' im Sinne von Max Weber"²⁾.

Diese theoretische Richtung des Marxismus hält einerseits am ökonomischen Determinismus fest und gerät zum anderen in den kantischen Moralismus. Diese wechselseitige Bedingtheit erfaßt G. Lukács zutreffend:

"Ökonomischer Fatalismus und ethische Neubegründung des Sozialismus gehören eng zusammen. Es ist kein Zufall, daß wir sie bei Bernstein, Tugan-Baranowsky und Otto Bauer in gleicher Weise wiederfinden. Und zwar nicht bloß wegen der Notwendigkeit, für den selbstversperrten, objektiven Weg zur Revolution einen subjektiven Ersatz zu suchen und zu finden, sondern als methodische Folge der vulgärökonomischen Betrachtungsweise: als Folge des methodologischen Individuismus"³⁾.

Wie der Positivismus beachtet die austromarxistische Theorierichtung auch nicht, daß ein Moment der Objektivität, indem es das Subjekt darauf reflektiert und darin transformiert, zum Kriterium und zur 'Selektionsinstanz' der Wirklichkeit selber wird. Im Austromarxismus tritt eine Unfähigkeit zutage, die wir im letzten Abschnitt (zur Vergegenständlichung der menschlichen Tätigkeit) festgestellt haben; es ist dies die Unfähigkeit, über das Moment der menschlichen Tätigkeit und des Eingreifens des Menschen in die Geschichte Rechenschaft zu geben: Eine Unfähigkeit schließlich, die folgerichtig aus jener anderen hervorgeht, Produktion und gesellschaftliche Verhältnisse zusammenzudenken, d.h. zu ver-

1) R. Hilferding, a.a.O., S. 295.

2) Ebenda, S. 296.

3) G. Lukács, Geschichte und Klassenbewußtsein (1922), Darmstadt 1975, S. 109 f.; vgl. auch Manfred Tetzl, Eduard Bernstein und der demokratische Sozialismus", in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, Jg. 23, 1980, H. 6, S. 730 - 737.

stehen, daß die Gegenstände des ökonomischen Prozesses zugleich vergegenständlichte Tätigkeit der Subjekte und der gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse zugleich sind. Diese Positionen stimmen in der Tat mit einigen Richtungen des Positivismus überein, denn auch diese Denkweise reduziert, trotz der zwischen beiden Seiten bestehenden unbestreitbaren Differenzen, das Moment der Subjektivität im wesentlichen auf das bloße Glied einer objektiven Kausalkette oder sonst auf bloße Akzidentalität. Dadurch versperrt sie sich die Möglichkeit, zu begreifen, daß die menschliche Tätigkeit (einschließlich der Praxis des Wissens im Vorgang ihrer Vergegenständlichung) auch eine umgekehrte Kausalität aufweist, d.h. eine Finalität und einen Prozeß, der durch die Antizipation des Resultats bzw. dessen ideelles Vorhandensein in der Vorstellung gekennzeichnet ist.

Wenn die Subjektivität eine Funktion der Gegenständlichkeit und wenn das Verhältnis von Mensch und Natur im wesentlichen ein Verhältnis innerhalb der "vermenslichten Natur" ist, wird dieses dennoch zu einem gesellschaftlichen Verhältnis, wobei die sinnliche Welt (als sprachliche im Wissen und gegenständliche bei der Arbeit) ihrerseits Durchgangssphäre und Medium der Lebensäußerung der Menschen ist. So ist die Philosophie Hegels selbst ein objektiv Gegebenes, eine realhistorische Institution, eine Manifestation der Gesellschaft. Wenn Marx nun daraus das unrichtige und unangemessene Verhältnis nachweist, das zwischen Denken und Sein, Theorie und Praxis innerhalb dieser Philosophie formuliert wird, dann belegt er offensichtlich damit zugleich auch das falsche Verhältnis, das zwischen dieser Philosophie und dieser Welt, also zwischen Theorie und Praxis, Ausrichtung und Ausführung in der Objektivität besteht, aber auch das falsche Verhältnis, das zwischen den konstitutiven Elementen der bürgerlichen Gesellschaft

herrscht. Die Objektivität der Gesellschaft darf allerdings nicht mit einer wie immer beschaffenen Objektivität der Natur verwechselt werden; umgekehrt läßt sich die tiefgreifende Umwälzung, die zumindest die terrestrische Natur mit dem Auftreten des Menschen erlitten hat, ebensowenig ignorieren. So wenig Soziologie und Biologie verwechselt werden dürfen, so wenig dürfen wiederum menschliche Tätigkeit und Praxis (oder das Wissen) für die einzige Objektivität genommen werden.

Auf der anderen Seite zeigt sich der "methodologische Individualismus" vor allem in der Aufwertung des subjektiven oder individuellen Moments; diese Aufwertung verschließt das subjektive Moment gegen Verallgemeinerung und Wiederholbarkeit, die den Rückschluß auf eine bestimmte Gesetzmäßigkeit erlaubten und die eigentlich wissenschaftliche Erkenntnis ermöglichten. Hier begegnet man wieder den verschiedenen neokritizistischen Philosophien und insbesondere der Philosophie der "Werte" mit ihrer prinzipiellen Trennungslinie zwischen Natur und Geschichte, zwischen Naturwissenschaften und Kulturwissenschaften, zwischen verallgemeinerndem und individuiertem Wissen, zwischen Kausalität und Finalität, zwischen Erklären und Verstehen: eine Trennung, die die Möglichkeit einer "naturwissenschaftlichen Geschichte" bestreitet, die Möglichkeit jener Verfaßtheit der Geschichte als "naturgeschichtlichen Prozesses", von dem gerade im "Kapital" die Rede ist. Zur Dissoziation von Natur und Geschichte, von Ökonomie und Politik, von Ökonomie und Soziologie, bemerkt Schumpeter:

"Es gibt eine Sache von grundsätzlicher Bedeutung für die Methodologie der Wirtschaftswissenschaft, die Marx tatsächlich zustande brachte. Die Ökonomen haben immer entweder selbst wirtschaftsgeschichtlich gearbeitet oder

sonst die historische Arbeit anderer verwendet. Doch die Tatsachen der Wirtschaftsgeschichte wurden in eine gesonderte Abteilung verwiesen. Wenn sie überhaupt in die Theorie Einlaß fanden, dann bloß in der Rolle von Illustrationen oder möglicherweise zur Verifikation von Ereignissen. Sie vermischten sich mit ihr nur mechanisch. Nun, Marxens Mischung ist chemisch: das heißt: Er führte sie in das Argument selbst ein, das die Resultate zeitigt. Er war der erste Ökonom von Spitzenrang, der sah und systematisch lehrte, wie die ökonomische Theorie in historische Analyse und wie die historische Erzählung in die *histoire raisonnée* verwandelt werden kann¹⁾.

In diesem Zusammenhang macht Weber eine kritische Bemerkung über die "chronologisch-historische Methode", also über die Verwechslung des "zeitlich Primären" mit dem allgemeinen Grund oder der Ursache:

"Ein kosmischer 'Urzustand', der einen nicht oder weniger individuellen Charakter an sich trüge als die kosmische Wirklichkeit der Gegenwart ist, wäre natürlich ein sinnloser Gedanke: - aber spukt nicht ein Rest ähnlicher Vorstellungen auf unserm Gebiet in jenen bald naturrechtlich erschlossenen, bald durch Beobachtung an 'Naturvölkern' verifizierten Annahmen ökonomisch-sozialer 'Urzustände' ohne historische 'Zufälligkeiten', - so des 'primitiven Agrarkommunismus', der sexuellen 'Promiscuität' usw., aus denen heraus als dann durch eine Art von Sündenfall ins Konkrete die individuelle historische Entwicklung entsteht? Ausgangspunkt des sozialwissenschaftlichen Interesses ist nun zweifellos die wirkliche, also individuelle Gestaltung des uns umgebenden sozialen Kulturlebens in seinem universellen, aber deshalb natürlich nicht minder individuell gestalteten, Zusammenhange und in seinem Gewordensein aus anderen, selbstverständlich wiederum individuell gearteten, sozialen Kulturzuständen heraus"²⁾.

Dies ist eine richtige Feststellung. Von diesem Punkt aus kann man sich weiter der Weberschen Theorie des "Idealtypus" zuwenden; vorab allerdings noch eine Be-

1) J. Schumpeter, Kapitalismus, Sozialismus, Demokratie (1950), München 1972, S. 78.

2) M. Weber, Objekt, a.a.O., S. 172 f.

stimmung: "Für die exakte Naturwissenschaft sind die 'Gesetze' um so wichtiger und wertvoller, je allgemeingültiger sie sind, für die Erkenntnis der historischen Erscheinungen in ihrer konkreten Voraussetzung sind die allgemeinsten Gesetze, weil die inhaltleersten regelmäßig auch die wertlosesten. Denn je umfassender die Geltung eines Gattungsbegriffes - sein Umfang - ist, desto mehr führt er uns von der Fülle der Wirklichkeit ab, da er ja um das Gemeinsame möglichst vieler Erscheinungen zu erhalten, möglichst abstrakt, also inhaltsarm sein muß. Die Erkenntnis des Generellen ist uns in den Kulturwissenschaften nie um ihrer selbst willen wertvoll" ¹⁾.

Wenn man die zuletzt zitierte Bemerkung von Weber zunächst anerkennt, muß man dann auch sehen, daß das Webersche Verdikt über die Auswüchse der verschiedenen Monismen doch nie die Grenzen überschreitet, die ihm selber durch seinen eingefleischten "Kritizismus" gesteckt sind, also durch seine Neuauflage einer Abgrenzung zwischen den Naturwissenschaften, die auf systematisch-gesetzmäßige Bestimmungen ausgerichtet sind, und den Kulturwissenschaften, die dagegen der Entdeckung der "Kulturbedeutung" der menschlichen Geschehnisse in ihrer Individualität dienen sollen. Es ist dies ein Entwurf, in dem, wenn auch verhüllt und verfeinert, der Kantische Dualismus von Sein und Sollen, von Erkenntnis und Freiheit, von Naturdeterminismus und sittlichem Leben unbestreitbar wiederkehrt. Auf den ersten Blick scheint dieses "Urteil" einem der Hauptkennzeichen des Weberschen Denkens zu widersprechen: der Wertfreiheit der Sozialwissenschaften, der Unabhängigkeit der geschichtswissenschaftlichen Forschung von sog. Werturteilen, d.h. von Begriffen wie "Chance", "Auswahl",

1) M. Weber, a.a.O., S. 179.

"Präferenz" usw. Wie noch zu zeigen sein wird, löst sich der Gegenstand der "Geschichte" bei Weber in eben diesen Dualismus auf, der letztlich diese auf die Geschichte allein der Kulturerscheinungen, den Menschen auf das bloße Kulturwesen, und selbst die ökonomische Struktur und die Rechtsnormen auf die bloße "Kulturbedeutung der normierten Rechtsverhältnisse und damit auch der Normen selbst"¹⁾ reduziert. Wie der Mensch hier einzig in der Gestalt eines Sinngebers erscheint, also als jemand, der die Wirklichkeit mit Sinn versieht, so schrumpft die Wirklichkeit hier auf ihren Bedeutungsgehalt oder Signifikant-Charakter zusammen - nicht nur insofern sie ausschließlich ein Produkt des Menschen ist, sondern auch insofern sie ein Produkt des bewußten oder kulturellen Handelns des Menschen ist.

Die geschichtlichen Gegenstände par excellence sind für Weber beispielsweise "Karl Marx' 'Kapital' oder den 'Faust' oder 'Decke der Sixtinischen Kapelle' oder Rousseaus 'Confessions oder die Erlebnisse des heiligen Teresa'"²⁾. Wenn man will, zählen dazu auch die Tauschvorgänge oder das Geld; schließlich auch ein gesellschaftliches Phänomen wie die Prostitution, jedenfalls in dem Maße, wie sie "eine Kulturerscheinung ... ist so gut wie die Religion oder das Geld"; "alle drei - Prostitution, Religion und Geld - deshalb und nur deshalb und nur soweit, als ihre Existenz und die Form, die sie historisch annehmen, als sie unseren Erkenntnistrieb unter Gesichtspunkten erregen, die hergeleitet sind aus den Wertideen, welche das Stück Wirklichkeit, welches in jenen Begriffen gedacht wird, für uns bedeutsam machen"³⁾. Dies impliziert in seinen Worten: "Nicht

1) M. Weber, a.a.O., S. 183.

2) M. Weber, Kritische Studien auf dem Gebiet der kulturwissenschaftlichen Logik (1906), in: a.a.O., hier S. 246. Dieser Aufsatz wird unten mit der Abkürzung "Kritische" ausgewiesen.

3) M. Weber, Objekt, a.a.O., S. 181.

die 'sachlichen' Zusammenhänge der 'Dinge', sondern die 'gedanklichen' Zusammenhänge der Probleme liegen den Arbeitsgebieten der Wissenschaften zugrunde: Wo mit neuer Methode einem neuen Problem nachgegangen wird und dadurch Wahrheiten entdeckt werden, welche neue bedeutsame Gesichtspunkte eröffnen, da entsteht eine neue 'Wissenschaft' ¹⁾. Daraus läßt sich deutlich ersehen, daß die Gegenständlichkeit bei Weber nur insoweit überhaupt in Betracht kommt, als sie Durchgangsmedium für die menschliche Kommunikation ist, nur insoweit sie das Mittel abgibt, dessen sich die Menschen bedienen, um ihren Gefühlen und Ideen (in Schriften, Reden, Malereien, Werken usw.) Ausdruck zu verleihen. Dabei wird die Wechselseitigkeit des Vorganges völlig übersehen; Wechselseitigkeit aber heißt hier nicht nur, daß dieser Austausch von Ideen sich immer zwischen und in Subjekten ereignet, die selber Naturwesen sind und die daher - wenn sie in Beziehungen zueinander treten - ausschließlich gegenständliche soziale Verhältnisse herzustellen vermögen. Wechselwirkung meint darüber hinaus, daß diese sozialen Verhältnisse ihrerseits kraft der Produktion, also des Stoffwechsels mit der Natur, auftreten und sich somit einzig einem Verhältnis verdanken, worin der Mensch und die Gesellschaft in letzter Instanz selbst als das Medium und das Mittel für eine Vermittlung innerhalb der "vermenschlichten" Natur erscheinen.

Es ist kaum zu übersehen, daß sich bei Weber Geschichte in Kultur auflöst; diese Kultur wiederum ist "ein vom Standpunkt des Menschen aus mit Sinn und Bedeutung bedachter endlicher Ausschnitt aus der sinnlosen Unendlichkeit des Weltgeschehens" ²⁾. Abgeschnitten und äußer-

1) M. Weber, Objekt, a.a.O., S. 166.

2) Ebenda, S. 180.

lich bleibt "die Geschichte der Industrie und das gewordene gegenständliche Dasein der Industrie", also jenes Verhältnis, das "das aufgeschlagene Buch der menschlichen Wesenskräfte, die sinnlich vorliegende menschliche Psychologie ist" (MEW EB I, 542). Dagegen ziehen sich alle menschlichen Tätigkeiten ins Bewußtsein zusammen, d.h. in eine Haltung der Intention und damit nicht in das, was der Mensch macht. Gegenstand der Geschichte sind also bei Weber die intentionalen Verhaltensweisen der Menschen, ihre Entscheidungen zugunsten bestimmter Werte, die "Weltanschauungen", die Akte der "Auswahl" und "Auslese", die Ziele, die menschliches Handeln geleitet haben. Dies macht für Weber das Sein aus, den Gegenstand der Geschichte.

Nach Weber können die Erkenntnis und die Wissenschaft jedenfalls nicht über den "Wert der Werte" rechten; "Werturteilen" können keine Werturteile gegenübergestellt werden. Was diese leisten können, ist allenfalls eine "technische Kritik"¹⁾, die die Angemessenheit und Reichweite der Mittel solch zielgerichteten Verhaltens untersucht. Damit schrumpft jegliche menschliche Tätigkeit im wesentlichen auf die "Abwägung" der "Chancen" in bezug auf das Verhältnis von Zweck und Mittel zusammen.

"Jede denkende Besinnung auf die letzten Elemente sinnvollen Handelns ist zunächst gebunden an die Kategorien 'Zweck' und 'Mittel'. Wir wollen etwas in concrete entweder 'um seines eigenen Wertes willen' oder als Mittel im Dienste des in letzter Linie Gewollten. Der wissenschaftlichen Betrachtung zugänglich ist nun zunächst unbedingt die Frage der Geeignetheit der Mittel bei gegebenem Zwecke. Da wir (innerhalb der jeweiligen Grenzen unseres Wissens) gültig festzustellen vermögen, welche Mittel zu einem vor-

1) M. Weber, Objekt, a.a.O., S. 150.

gestellten Zwecke zu führen geeignet oder ungeeignet sind, so können wir auf diesem Wege die Chancen, mit bestimmten zur Verfügung stehenden Mitteln einen bestimmten Zweck überhaupt zu erreichen"1).

An diesem Punkt wird offenkundig, daß Weber entweder in einen Dualismus von Erkennen und Leben, von Wissenschaft und Wirklichkeit, oder - was dann letztlich auf dasselbe hinauskommt - in einen Irrationalismus, den er in seinen "Kritischen Studien" E. Meyer vorwirft, geraten muß. In der Tat: wenn die Gegenständlichkeit auf bloße intentionale Verhaltensweisen oder Zweck-Mittel-Relationen zurückgeführt wird, die nur in dem Maße wirklich und konkret sind, als der Zweck tatsächlich gewollt ist, dann bleiben für die Wissenschaft zwei Möglichkeiten: entweder greift sie, indem sie sich selbst mit den "Zielen" identifiziert, in diese Wirklichkeit ein und ist dann keine Theorie mehr, sondern selber Auswahl; oder, bleibt sie stattdessen lediglich Reflexion auf diese Ziele, dann verliert sie ihre Konkretheit ein für allemal. Im ersten Fall wird die Wissenschaft nicht Lebenskriterium, sondern selber zum Leben; im zweiten Fall wird sie vor lauter Räsonnieren über die "Ziele" nie dahin kommen, der wirklichen Natur dessen zu entsprechen, was nicht Gegenstand der Theorie, sondern des Willens ist²⁾.

Die Wissenschaft bezieht sich bei Weber auf das einzelne historische Ergebnis oder auf den einzelnen Fall intentionalen Verhaltens. Daher kann die Wissenschaft dieses Verhalten nur in eine modellhafte Zweck-Mittel-Relation einordnen. Da diese Relation nur theoretisch entworfen und nicht auch gewollt ist, muß sie indes not-

1) M. Weber, Objekt, S. 149; zum Begriff der Chance vgl. J. Winckelmann, Art.: Chance, in: J. Ritter, Historisches Wörterbuch der Philosophie, 1. Bd, 1971, S. 979.

2) Bemerkenswerte Überlegungen zum Irrationalismus Max Webers bei Georg Lukács, Die Zerstörung der Vernunft (1954), S. 474 ff, wenn man sich über die Anlage der Analyse auch des öfters streiten kann.

wendigerweise in eine Relation abstrakter Begriffe bzw. "zu einem in sich widerspruchsfreien Kosmos gedachter Zusammenhänge" umschlagen, wobei "diese Konstruktion inhaltlich den Charakter einer Utopie (trägt)"¹⁾, d.h. in der Realität keine Entsprechung findet. Daraus kann man ersehen, daß es die Theorie als solche bei Weber nicht vermag, das Wirkliche widerzugeben und daß die Abstraktion dem wirklichen Leben immer äußerlich bleibt. Gleichzeitig und umgekehrt muß man feststellen, daß in dem Maße, wie die Theorie wirklich mit der Realität gleichziehen will, sie nun keine Theorie mehr ist. Dies führt zur folgenden Konsequenz:

"Die 'Interpretation' der geistigen, ästhetischen oder ethischen Schöpfung wirkt eben hier, wie diese letztere selbst wirkt, und die Behauptung, daß die 'Geschichte' in gewissem Sinn 'Kunst' sei, hat hier ihren 'berechtigten Kern', nicht minder wie die Bezeichnung der 'Geisteswissenschaft' als 'subjektivierend': es ist hier aber zugleich die äußerste Grenze dessen erreicht, was noch als 'denkende Bearbeitung des Empirischen' bezeichnet werden kann, und es handelt sich nicht mehr um, im logischen Sinn, 'historische Arbeit'"²⁾.

Indem sich die Webersche Theorie des "Idealtypus" in diesem Punkt zuspitzt, findet ihr Kerninhalt nicht nur seine volle Gestalt, sondern schält sich nun auch exakt im Rahmen dieser Alternative heraus. Sichtet man die Verfahren der Weberschen Abstraktion genauer, stößt man auf zwei wesentliche Punkte, die ihre theoretischen und 'wertunfreien' praktischen Konsequenzen offen erkennen lassen.

Einerseits ist Webers "Idealtypus" nichts anderes als die Abstraktion der Grenznutzentheorie, d.h. ein rein

1) M. Weber, Objekt, a.a.O., S. 190.

2) M. Weber, Kritische, a.a.O., S. 247.

abstraktes und konventionelles Modell, das allerdings "nirgends in der Wirklichkeit empirisch vorfindbar" ist. Wie jede 'Utopie', meint Weber, wird es jedoch "gewonnen durch einseitige Steigerung eines oder einiger Gesichtspunkte und durch Zusammenschluß einer Fülle von diffus und diskret, hier mehr, dort weniger, stellenweise gar nicht, vorhandenen Einzelerscheinungen, die sich jenen einseitig herausgehobenen Gesichtspunkten fügen, zu einem in sich einheitlichen Gedankenbilde"¹⁾. Dieses 'einheitliche Gedankenbild' werde gewonnen und baue sich auf in derselben Weise, wie etwa sich "uns ein Idealbild der Vorgänge auf dem Gütermarkt bei tauschwirtschaftlicher Gesellschaftsorganisation, freier Konkurrenz und streng rationalem Handeln (bietet)"²⁾; oder auch "ganz in der gleichen Art kann man, um noch ein weiteres Beispiel zu analysieren, die 'Idee' des 'Handwerks' in einer Utopie zeichnen, indem man bestimmte Züge, die sich diffus bei Gewerbetreibenden der verschiedensten Zeiten und Länder vorfinden, einseitig in ihren Konsequenzen gesteigert zu einem in sich widerspruchslosen Idealbilde zusammenfügt und auf einen Gedankenausdruck bezieht, den man darin manifestiert findet"³⁾. Als jemand, der Marx hinreichend kennt, weiß Weber dabei wohl, daß er der klassenspezifischen Pflicht nachkommen muß, die ganzen bürgerlichen "Robinsonaden der abstrakten Theorie"⁴⁾ zu verteidigen. Dies ist die erste, auf die bürgerlichen Klasseninteressen bezogene Wertsetzung, die sein "Idealtypus" zum Inhalt hat.

Auf der anderen Seite wiederum ist der "Idealtypus" keineswegs eine generische Abstraktion, also auch keine 'Utopie', die man dadurch gewinnt, daß man die sog. "Steigerung" einiger Züge der Realität auf die Spitze

1) M. Weber, Objekt, a.a.O., S. 191.

2) Ebenda, S. 190.

3) Ebenda, S. 191.

4) Ebenda, S. 196.

treibt bzw. daß man die Begriffe wie "Stadtwirtschaft" oder "Landwirtschaft" usw. erhält, in denen die historischen Produktionsweisen, auf die sie sich beziehen, nicht mehr wiederzuerkennen sind. Der Begriff des "Idealtypus" drückt vielmehr anstelle einer Abstraktion schlicht einen individuellen Wert aus, und zwar einen Wert, der nicht nur individuell ist, sondern der zum ganzen historischen Verlauf in keinem Bezug steht: Weber sagt deutlich, "daß die Bildung von Typenbegriffen im Sinne der Ausschließung des 'Zufälligen' auch und gerade bei historischen Individuen ihre Stätte findet" und daß "jeder individuelle Idealtypus sich" jedoch "aus begrifflichen Elementen zusammen(setzt), die gattungsmäßig sind und als Idealtypen geformt worden sind"¹⁾. In diesem Zusammenhang ist die Frage zu stellen, wie sich die 'aus begrifflichen Elementen zusammengesetzte, idealtypische Form' ausdrückt. Ohne den Aussagen Webers ausführlich nachzugehen, kann man an vielen Punkten erkennen, daß der Begriff "Idealtypus" bei Weber nichts anderes darstellt als jenen Wert, in dem sich nach Weber "die gesamte 'moderne', d.h. unsere von Europa 'ausstrahlende' christlich-kapitalistisch-rechtsstaatliche 'Kultur'"²⁾ zusammenfassen läßt. Dies ist seine zweite große, okzidentalistische Wertsetzung, die seine These der 'Wertfreiheit', also der "Idealtypus" zum Inhalt hat.

Es ist weiter oben darauf hingewiesen worden, daß Weber in seiner Polemik gegen die "materialistische Geschichtsauffassung" versucht hat, sich gewisse Kernpunkte des Marxschen Denkens in seinem Sinne zunutze zu machen, und zwar vor allem solche Aspekte, die aus dem theoretischen

1) M. Weber, Objekt, a.a.O., S. 201.

2) M. Weber, Kritische, a.a.O., S. 257.

Horizont der Zweiten Internationale verschwunden waren: sei's beim "Idealtypus", dem bedeutendsten Konstruktionselement seiner Theorie, das er ausdrücklich von Marx herleitete¹⁾, sei's hinsichtlich des Begriffs der "Gesellschaftsformation", den er auf seine Weise aufzunehmen und zu "reintepretieren" suchte (insbesondere in seiner Arbeit "Über einige Kategorien der verstehenden Soziologie"). Die Gegenüberstellung beider zeigt jedoch, daß die Verbindungslinien sehr flüchtig sind. Was die Errungenschaft von Marx ausmacht, erscheint bei Weber nunmehr in dissoziierter Form: d.h. auf der einen Seite als bloße Abstraktion, auf der anderen Seite als bloße Individualität oder "Wert", ohne daß die beiden Aspekte sich je vermittelten und konfigurierten. Mit seinem strengen wissenschaftlichen Verfahren, die "Komplexität" zu vereinfachen bzw. von ihr zu abstrahieren oder, wie Hegel es formulierte, die stumpfe Mannigfaltigkeit des Wirklichen zuzuspitzen, bis sie sich in die Form der wesentlichen Differenz fassen läßt, hat Weber begriffen, daß das Moment der Abstraktion oder Typisierung auch für die Sozialwissenschaften unentbehrlich ist und daß die Abstraktionen des "Kapitals" sich dadurch von den vagen Allgemeinheiten der Geschichtsphilosophien (wie etwa Comtes) unterscheiden: M. Weber hat gerade die funktionale Natur dieser Abstraktionen erfaßt. Da jedoch seine "Gegenwart", die historische Realität, von der seine Untersuchung ausgeht, nicht die materielle Organisation der Gesellschaft, sondern lediglich die in seinem Bewußtsein gegenwärtigen "Werte" ausmachte und da diese für sein Abstraktionsverfahren jenes "Beobachtungsmaterial", das eben materiell ist, liefern mußten, hat er "diese Hypothesen epuriert, die einen beseitigt, die anderen korrigiert, bis endlich das Gesetz rein hergestellt" (MEW 20, 507).

1) M. Weber, Kritische, a.a.O., vor allem S. 204 f.

Auf diese Weise und deshalb verwandelte sich der funktionale Charakter der wissenschaftlichen Abstraktionen bei Weber 'unter der Hand' in bloßen Konventionalismus, vornehmlich also in die Unmöglichkeit, vermittels experimenteller Prüfung aus der "Pluralität" der Ursachen wieder herauszukommen. Die Folge ist, daß der wissenschaftliche Begriff dadurch zur Utopie verkam, d.h. zur unbestimmten Vorstellung. Ohne Rücksicht auf die Besonderheiten der historischen und sozialen Verhältnisse verknüpfte Weber miteinander disparate Erscheinungen mit zahlreichen Utopien, indem er die spezifischen Züge des Gegenwärtigen und des Vergangenen derart getrost aneinander anglich, wie er die 'wahre Bedeutung' der Wirklichkeit anhand der "'Idee' der kapitalistischen 'Kultur'" zu erkennen meinte. Webers Aussage ist bezeichnend:

"Nun ist es möglich, oder vielmehr es muß als sicher angesehen werden, daß mehrere, ja sicherlich jeweils sehr zahlreiche Utopien dieser Art - die durch die 'Zeichnung einer Idee der kapitalistischen Kultur' hervorgerufen - sich entwerfen lassen, von denen keine der anderen gleicht, von denen erst recht keine in der empirischen Wirklichkeit als tatsächlich geltende Ordnung der gesellschaftlichen Zustände zu beobachten ist ..." 1).

Mit anderen Worten: Der Inhalt seiner theoretischen Verallgemeinerung vermochte es also nicht, an die Wirklichkeit heranzukommen. Die kausal-analytische Erklärung, die im Laufe ihrer Selbstauflösung in den Positivismus den Weg des reinen historischen Deskriptivismus eingeschlagen hatte, verlor sich hier in der Pluralität der Ursachen. Nachdem die Möglichkeit verfehlt war, die wissenschaftliche Abstraktion nicht als eine leere Allgemeinheit, sondern als den einfachsten Grundzug eines zur Untersuchung anstehenden Konkretismus und so-

1) M. Weber, Objekt, a.a.O., S. 192.

mit als einen realen Zug oder Aspekt des Gegenstandes selber zu konzipieren, standen für Weber praktisch zwei "Chancen" offen. Er konnte entweder sich in der "Wahrscheinlichkeitsrechnung" verlieren oder die Instanz des Gegenwärtigen in eine Art des Irrationalismus der "Wert"-Philosophie hineinversetzen (Wert wird dabei nicht nur als Wert anstelle von Tatsachen gesehen, sondern eben als inkommunikabler und 'beziehungsloser'). Von diesen beiden Momenten zugleich ausgehend, verwandelte sich der bloße theoretische Konventionalismus des Begriffs 'Idealtypus' zu einem selbstherrlichen, aggressiven Konventionalismus, weil von den mehreren möglichen 'Utopien', also von zahlreichen unbestimmten Vorstellungen, wie Weber deutlich ausspricht, "doch jede den Anspruch erhebt, eine Darstellung der 'Idee' der kapitalistischen Kultur zu sein, und von denen auch jede diesen Anspruch insofern erheben kann, als jede tatsächlich gewisse, in ihrer Eigenart bedeutungsvolle Züge unserer Kultur der Wirklichkeit entnommen und in ein einheitliches Idealbild gebracht hat"¹⁾.

Was Weber von der "Kulturentwicklung" weiß, kommt "in erster Linie weder als 'historisches Objekt', noch als 'historische Ursache', sondern wesentlich als 'Erkenntnismittel' für die Bildung kulturtheoretischer Begriffe in Betracht"²⁾. Das Begreifen der Gegenwart konnte sich ihm nun einzig unter dem Aspekt ihres Ausschlusses der Vergangenheit anbieten, was eigentlich zur Verabsolutierung des Gegenwärtigen führen müßte. So erscheint ihm die Heranziehung des Vergangenen nur noch als eine Methode, "um gewisse Begriffe, mit denen wir in der europäischen Kulturgeschichte arbeiten, gegen jene heterogenen Kulturinhalte abzugrenzen und so im Wege der

1) M. Weber, Objekt, a.a.O., S. 192.

2) M. Weber, Kritische, a.a.O., S. 258.

Vergleichung die historische Eigenart der europäischen Kulturentwicklung genetisch schärfer zu fassen¹⁾. Die Wissenschaft, die er zunächst lediglich unter dem Gesichtspunkt einer "technischen Kritik" oder einer formallogischen Konstruktion neben und außerhalb der wirklichen Inhalte der "Werte" gesehen hatte, mußte sich für ihn nunmehr selber in einen Wert oder in eine Auswahl verwandeln. Wie schon ausgeführt, stürzte die Wissenschaft damit auf das Niveau einer beliebigen menschlichen Verhaltensweise ab, die so individuell und willkürlich sein möchte wie irgendein subjektiver Glaube auch. Bestenfalls erwies sie sich noch als identisch mit der "Lebens- und Weltanschauung" gerade einer aus der ganzen Reihe von geschichtlichen Epochen, nämlich der modern-europäischen einerseits und der bürgerlich-kapitalistischen andererseits.

Weber suchte das Wesen des Kapitalismus nicht in dessen ökonomischen Anatomie und Physiologie, sondern in den verschiedensten menschlichen Verhaltensweisen und Geisteshaltungen, die er in dem Begriff "Geist des Kapitalismus" zusammenfaßte, d.h. in jenem doch noch recht generischen Begriff der "Rechenhaftigkeit" als einem Kennzeichen der kapitalistischen Betriebsführung. Damit fand sich das Wesen des Kapitalismus für Weber in der "Haltung rationalen und systematischen Profitstrebens". Seine Methode der "Steigerung" läuft dann darauf hinaus, den Kapitalismus allmählich mehr oder weniger mit der rationalen Vereinfachung der Technik und Wissenschaft zu identifizieren. Paradox ist dabei, daß er Technik und Wissenschaft einen subjektiven 'Glauben' und, genau genommen, als eine der "Wert"- oder Zielvorstellungen betrachtet, die als solche gleichzeitig irrational sind. Wenn man davon auszugehen hat, daß die historische Wirklichkeit eine bloß aus intentionalen

1) M. Weber, Kritik, a.a.O., S. 258.

Verhaltensweisen der Menschen bestehende Wirklichkeit ist, kann man die Entwicklung der Herrschaftsverhältnisse nicht aus einer in den Produktionsverhältnissen fundierten Notwendigkeit erklären, sondern muß sie aus den mit den Zweck-Mittel-Relationen verbundenen intentionalen Verhaltensweisen herleiten. So erscheint die Herrschaft bei Weber als "die Chance, für einen Befehl bestimmten Inhalts bei angebbaren Personen Gehorsam zu finden"¹⁾. Diese Spontaneität ist eigentlich darauf begründet, daß die Wirklichkeit bei Weber mit der Reflexion auf diese Wirklichkeit, d.h. mit der "Wissenschaft", zusammenfällt, daß also nicht nur die gesellschaftlichen Verhältnisse ideologische Verhältnisse sind, sondern daß die Wissenschaft von der Gesellschaft selber Ideologie ist.

In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, daß sich die Fortführung (und der Niedergang) des Weberschen Werkes bereits in den Schriften von Mannheim abzeichnet. Die gesellschaftliche Wirklichkeit ist nunmehr die Gesamtheit der "Sinnbedeutungen", die die Glieder der Gesellschaft der Welt beimessen; diese 'Sinnbedeutungen' sind ihrerseits nun aber vollends gegenstandslos und haben nur noch die "bestimmte sozialpsychologische Funktion: ... die Aufmerksamkeit derjenigen zu fixieren, die auf Grund einer bestimmten 'Definition der Situation' etwas gemeinsam unternehmen wollen"²⁾. Das heißt, der Begriff selbst stellt nur "eine Art Tabu gegen andere mögliche Sinnquellen"³⁾ dar, nur einen "Mythos" oder ein pragmatisches Instrument, das es erlaubt, "um des Handelns willen die Mannigfaltigkeit des Lebens (zu) vereinfachen und (zu) vereinheitlichen"⁴⁾.

1) Zitiert von H.-J. Krysmanski, 1971, a.a.O.; S. 33.

2) K. Mannheim, Ideologie und Utopie, Ffm 1952, S. 20.

3) Ebenda, S. 21.

4) Ebenda, S. 70 f.

Nicht nur die Wirklichkeit ist samt und sonders "Ideologie", Ideologie ist nun auch die Ideologie der Ideologie: dies ist Gegenstand der "Wissenssoziologie". In dem Augenblick, wo das Wissen allein als Lebensäußerung und -manifestation des Menschen und nicht auch als Zeugnis und Widerspiegelung der Wirklichkeit angesehen wird, läßt sich in der Tat sozialwissenschaftlich nichts anderes ausdrücken, als das kollektive "Unbewußte" oder dessen "Psyche". So wird aus der Soziologie eine Psychoanalyse der Gesellschaft, also eine Methode, mit der jede Art von Wissen als bloßes Vehikel und Maske psychologischer Interessen "entlarvt" werden kann¹⁾; umgekehrt wird die Enthüllung dieses Sachverhalts zur "Katharsis" einer läuternden Erkenntnis. Der Zusammenhang mit Weber ist noch offensichtlich. Nur ist, wie G. Lukács richtig bemerkt, an die Stelle des Rickertschen Neukantianismus hier eine "soziologisierte Existentialphilosophie à la Jaspers-Heidegger" getreten, also ein Irrationalismus²⁾.

1) Zum Einfluß K. Mannheims auf C. Wr. Mills dokumentiert sich Irving Louis Horowitz, Mannheims Wissenssoziologie und C.W. Mills soziologisches Wissen, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 22, 1980/81, S. 360 - 383.

2) G. Lukács 1954, a.a.O., S. 501; zur Weber-Rezeption in der modernen Soziologie vgl. Arnold Zingerle, Max Webers historische Soziologie. Aspekte und Materialien zur Wirkungsgeschichte, Darmstadt 1981.

4. "Interpenetration" bei Parsons

In seinem Beitrag "Zur Rekonstruktion der Beiträge von Talcott Parsons, Emil Durkheim und Max Weber"¹⁾ versucht R. Münch, das gesamte Gedankengut von Parsons auf fast 700 Seiten und in über 40 Diagrammen in einer würdigenden Form zusammenzufassen. Abgesehen von seinen wissenschaftlich unkontrollierten naiven Kenntnissen über die nicht- oder anti-Parsonsschen Ansätze der Handlungstheorie, wird man nicht übertreiben, wenn man behauptet, daß seine Zusammenfassung und Rezeption der höchst (fragwürdigen) abstrakten und differenzier-ten aktionistischen Systemtheorie von Parsons unter dem kategorischen Aspekt der "Interpenetration" den Neu-Interessierten einen systematischen, seinem Meister "treuhänderisch" verbundenen Überblick verschafft. Es entspricht seinem Erkenntnisstand gleichzeitig, daß Münch sowohl die eigenwillige Aneignung der kantischen Vernunftskritik und deren Verkennung durch seinen Lehrer als auch Parsons' mangelhafte Verarbeitung der Theorien von Durkheim, Weber und Freud auf eine treuhänderische Weise wieder erbricht.

Die erkenntnistheoretische Perspektive der Kategorie der "Interpenetration" (diese stellt das soziologische Grundparadigma Parsons' dar) ist, so Münch, "bislang in der hier - in seiner autographischen Darstellung von 1970 - vorgestellten Form überhaupt nicht beachtet worden, und dies ist eine ganz entscheidende Lücke in deren Rezeption" (24). Münch führt weiter aus, daß Parsons mit Hilfe dieser Kategorie die seit dem Entstehen der modernen Naturwissenschaft in der Neuzeit

1) Die Zahl in Klammern verweist auf diese Ausgabe, Ffm: Suhrkamp 1982, wenn nicht anderes erkennbar. Die Auswahl von Beitrag Münchs für einen Exkurs ist insofern von Bedeutung, als er eine neukantianische Variante in der Rezeption der Parsons' Theorie ausmacht.

prägenden "gegensätzlichen Denkströmungen des Positivismus und des Idealismus" (11 f.) in eine Synthese hat vereinigen können, wobei Münch die materialistische und die Kant und Hegel kritisch rezipierenden Gesellschaftstheorien sowie auch jeglichen Empirismus unter die beiden genannten Denkansätze einordnet. Diese Synthese, die erst von Parsons errungen sei, ist implizit von diesem und explizit von Münch als eine voluntaristische Handlungstheorie ausgewiesen (vgl. 39). Beide behaupten zugleich, daß die Klassifizierung der Theorie Parsons' als "strukturell-funktionale" ebenso wie alle im Zusammenhang mit dem Funktionalismus diskutierten methodologischen Probleme für diese Theorie selber irrelevant seien (507).

Der Begriff der "Interpenetration" bei Parsons bezieht sich offensichtlich auf den dualistischen Aufbau der Kantischen Realitätsperspektive und die dementsprechende Problemlösungsform zweier gegensätzlicher Momente (17 - 31). Dabei gehe Kant von der Fragestellung aus, "unter welchen Voraussetzungen es überhaupt möglich ist, daß moralischen Prinzipien universelle Verbindlichkeit zukommt" (30). Da für Kant der kategorische Imperativ eine Ordnungsleistung für die Problemlösung der dualistischen Vielfalt erbringe, könne man bei der Klärung der Frage nach Allgemeingültigkeit dieser Ordnungsleistung "nicht von unten anfangen", sondern müsse "von oben ein Kategorienschema anlegen" (30). Diese Schlußfolgerung in der Kant-Rezeption von Parsons und Münch ist zweifelsohne eine Verdrehung des Anliegens von Kant. Der entscheidende Punkt für das Postulat der "rechtlich-praktischen Vernunft" bei Kant ist nämlich der Bezug auf Freiheit und deren Praktischwerden, wobei ihre Verwirklichung und Materialisierung zu seiner Zeit nur in Form der privaten Aneignung denkbar war. Damit fungiert

dieses Postulat für Ethik, Geschichtsphilosophie und Rechtslehre als systematische Vermittlungsinstanz, die sich in Gestalt der kategorischen Imperative geltend macht. Daher ist dieser Gedanke der Notwendigkeit des Praktischwerdens der äußeren Freiheit bzw. ihrer Beziehung auf Objekte überhaupt das entscheidende Vermittlungsglied zwischen den Rechtsformen und der von Kant vorausgesetzten Praxis individueller Aneignung¹⁾. Es geht Kant bei der Kategorienbildung also nicht unbedingt um die von oben schematisierte, von der Moralordnung diktierte, einheitliche Konzeption der voneinander getrennten Realitäten und eigengesetzlich existierenden "Subsystemen", wie es bei Parsons und seinen Schülern der Fall ist, sondern um die dualistische Konzeption der widersprüchlichen, aber einheitlichen Wirklichkeit, eine Konzeption allerdings, die bei der Feststellung der 'Kausal- und Sinnadäquanz' (Weber) letztlich dem Idealismus verfällt. Kant zufolge ergibt sich, anders als bei Parsons, die Totalitätsstruktur des Handlungszusammenhangs zwischen den Individuen mit Aneignungswillen gerade aus der Totalitätsstruktur des Gegenstandes der Aneignung; erst diese Struktur macht die individuelle Aneignungspraxis zu einem allseitigen, antagonistischen 'Kollisionszusammenhang', der einer 'vernünftigen' Form- und Gesetzgebung objektiv bedürftig und fähig ist. Daraus leitet sich der durch die individuelle Aneignungspraxis selbst produzierte und reproduzierte Zwang zur Unterwerfung dieser Praxis unter eine 'kollektiv-allgemeine' und 'machthabende' Rechtssicherungsinstanz ab²⁾. Parsons interpretiert in diesem Zusammenhang die Philosophie Kants hingegen als zentralen Wendepunkt von der positivistischen oder idealistischen zur voluntaristischen Theorie des Handelns (32). Dies

1) Vgl. B. Tuschling, 1978, AS 25/26, S. 304 - 305.

2) vgl. ebenda.

hat zur Folge, daß Parsons die idealistische Ordnungsbewältigung für seine aktionistische Systemtheorie, die er aus der Kategorie der "Interpenetration" heraus entwickelt, in Beschlag nimmt und daß seine 'voluntaristische Handlungstheorie' damit auch auf die "Wertidee der Moderne" verpflichtet wird. Auf diese Weise versteht es Parsons, die Frage der gegensätzlichen Denkströmungen einmal auf der 'metatheoretischen Ebene' durch die "voluntaristische Handlungstheorie" und zum anderen auf der 'objekttheoretischen Ebene' durch die "voluntaristische Ordnung" der Gesellschaft zu lösen (12).

Der Begriff der "Interpenetration" setzt die Existenz von zwei oder mehrerer substantiell Gegensätzlichen bzw. Eigengesetzlichen voraus. Dabei ist davon ausgegangen, daß jedes Handeln immer als Ergebnis einer bestimmten Art der Beziehung zwischen analytisch differenzierbaren Sphären (Subsystemen) zu begreifen ist, daß sie also verschiedene Zonen der Interpenetration bilden, in denen sie aber eine Juxtaposition einnehmen. Die Interpenetration der Subsysteme soll das Gegensätzliche zur Einheit bringen und "die Schwellen von Unverträglichkeiten" höher als zuvor hinausschieben, weil das Gegensätzliche innerhalb der Interpenetrationszone zugleich ausgedehnt werden kann, ohne dadurch sofort wechselseitige Störungen hervorzurufen. Interpenetration ist, so meint Parsons, daher der Mechanismus der evolutionären Entwicklung des Gesellschaftssystems, und zwar derart, daß sie die gleichzeitige "Steigerung" der Subsysteme ermöglicht (56 - 58).

Von besonderer Bedeutung in diesem Zusammenhang ist die Interpenetration zwischen dem 'Konditionalen' und

dem 'Normativen'. Parsons geht davon aus, daß von allen Elementen des Handlungssystems insbesondere die Selektionsregel, die bei der Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit sozialer Ordnung im Mittelpunkt steht und die die Grenzen für das zweckrationale Handeln bestimmt, für alle Akteure kategorisch gültig sein muß und daß nicht hypothetische, sondern nur kategorische Regeln eine situationsunabhängige Konstanz in der Wahl von Handlungen ergeben. Es müsse einen Bezugsrahmen geben, der die Grenzen der Nutzenkalkulation dadurch festlegt, daß er bestimmte Handlungsziele und -mittel, völlig unabhängig von faktischen Bedingungen und völlig unabhängig von den veränderlichen Zweck-Mittel-Erwägungen, als nicht wählbar ausschließt und anderen eine ständige Priorität unter allen Handlungszielen verleiht. So führt Parsons aus:

"Eine normative Orientierung ist in demselben Sinne grundlegend für das Schema des Handelns, in dem der Raum für dasjenige der klassischen Mechanik grundlegend ist. In Termini des gegebenen begrifflichen Schemas ist nichts anderes möglich, außer Handeln als Bemühung um Konformität zu Normen, ebenso wie nichts anderes möglich, außer Bewegung als Veränderung des Orts im Raum. Es ist jedoch für die gegenwärtigen Zielsetzungen nicht notwendig, hier auch die Frage aufzuwerfen, ob menschliches Verhalten 'tatsächlich' normativ orientiert ist"1).

In der Theorie der sozialen Ordnung und des Handlungssystems gehe es daher nicht darum, das "Entstehen der Norm" zu erklären, sondern um die Frage, wie eine kategorische Verpflichtung der Akteure auf gemeinsame Normen in einem sozialen System zustandekommen kann: Nach der 'voluntaristischen Handlungstheorie' könne eine Norm erst dann "entstehen" (unseres Erachtens wäre in diesem Zusammenhang "funktionieren" das genauere Verbum), wenn die Interpenetration von zweckrationalem Handeln

1) T. Parsons, zitiert nach Münch, 41.

und kategorischer, "als gegeben vorausgesetzter, normativer Verpflichtung zustande kommen kann, da eine normative Selektionsregel eine kategorische Regel im Sinne Kants sei (39 - 43)¹⁾. Daher meint Münch; nirgendwo sonst in der Soziologie finde man diese für jede Theorie der Normentstehung und damit auch für jede Theorie des sozialen Wandels grundlegende Erkenntnis so klar herausgearbeitet wie gerade bei Parsons (44).

Es ist hier nicht der Ort, sich näher mit Parsons' Postulat der "Interpenetration" auseinanderzusetzen, mit dem er den Struktur- und Entwicklungszusammenhang der gesellschaftlichen Verhältnisse zu erklären meint. Es ist aber festzuhalten, daß die gesellschaftliche Veränderung dabei in letzter Instanz auf die Veränderung der Normen zurückgeführt wird, weil es Parsons auf die historische und dialektische Beziehung zwischen der Vergegenständlichung der menschlichen Tätigkeit und der Aneignung der vergegenständlichten und vergesellschafteten Tätigkeit erst gar nicht ankommt. In diesem Punkt, vor allem aber in bezug auf die Entwicklungslogik der Gesellschaft, besteht in der Begrifflichkeit ein wesentlicher Unterschied zwischen "Interpenetration" und "Vergesellschaftung" im marxistischen Sinne. Die "vermenschlichte" Natur als eine gesellschaftliche Kategorie sowie ihr Struktur- und Entwicklungszusammenhang mit dem System der gesellschaftlichen Verhältnisse, schließlich die Arbeit als Vermittlerin des Stoffwechsels der Gesellschaft mit der Natur kommen für Parsons' Theorie nicht in Frage. Dort werden nämlich die sozialen Beziehungen aus der mit "Chancen" oder "Erwartungskalkül" umschriebenen Zufälligkeit generiert;

1) Es sei Parsons' Hypostasierung außergesellschaftlicher Bedingungen des Zusammenhangs menschlicher Handlung zur fragwürdigen Größe "the Ultimate Reality" erinnert.

die Verbindungen zwischen den analytisch differenzierbaren Subsystemen werden ihrem Wesen nach durch die Funktionalität hergestellt und die menschliche Tätigkeit bleibt in ihrer Struktur und Bewegung unter der "normierten", "konditionierten" Situation sehr leicht bei bloßer Manipulation stehen. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, daß diese voluntaristisch hergestellte Funktionalität letztlich die Diskrepanz in den Problemlösungsaktivitäten zwischen 'Adäquanzstruktur' und 'Äquivalenzstruktur' naturalisiert und zuletzt mit Hilfe der Herrschaft die historische Äquivalenzstruktur verselbständigt¹⁾.

Die aktionistische Systemtheorie Parsons' ist nicht in der Lage bzw. sie verfolgt nicht die Absicht, das Ansich, die sog. Kausal- und Sinnadäquanz festzustellen, denn seine Theoriebildung geht kaum von der entfremdeten, fetischisierten Problemsituation aus. Dies zeigt sich vor allem in seinem programmatischen Anschluß an die klassischen Theorien von Whitehead, Durkheim, Weber und Freud, ein Anschluß, der sich auf die Perfektionierung der Theorie um der Theorie willen richtet oder, wie Habermas sagt, "immer auch auf die Durchsetzung eines bestimmten, im kollektiven Selbstverständnis verwurzelten Paradigmas von Gesellschaft (abzielt)"²⁾. Dies ist weder Defizit von Parsons noch Zufall, sondern in der Tat findet die Aussage von Weber hier ihren adäquaten Gegenstand: "Die Art der Bildung soziologischer Begriffe ist überaus weitgehend Zweckmäßigsfrage"³⁾. Diesem Diktum entgeht Parsons' Theorem der "Interpenetration" auch dann nicht, wenn Parsons in den 50-er Jahren die Begriffe wie "Interaktion" und "Interdependenz" mit

1) Vgl. H.-J. Krysmanski, 1971, S. 32- 33.

2) J. Habermas, Theorie des kommunikativen Handelns, Bd. 2, Ffm 1981, S. 298.

3) Max Weber, Wissenschaftslehre, in: a.a.O., S. 427 Anm. 1.

dem Begriff der "Interpenetration" neu faßt, um damit die Rekonstruktion der klassischen Theorien vorzunehmen.

In Anlehnung an Whitehead entwickelt sich Parsons' wissenschaftliche Konzeption auf der theorietechnischen Basis des "analytischen Realismus", der davon ausgeht, daß empirische Phänomene immer nur dann wissenschaftliche Bedeutung erlangen, wenn sie in der Perspektive eines theoretischen Bezugsrahmens formulierbar sind (45), daß also spezielle Gegenstände der Wissenschaft erst durch die Interpenetration von empirischen Beobachtungen und theoretischem Bezugsrahmen konstruiert werden. Während die Whiteheadsche Theorietechnik für Parsons aber seine formale Bedeutung hat, fußt seine eigene Handlungstheorie inhaltlich-substantiell auf den dualistischen Ansätzen von Durkheim, Weber und Freud. Für Parsons' Theorie der Institutionalisierung und Inter-nalisierung einer normativen Ordnung und für die Theorie der Interpenetration von Sozialsystem und Persönlichkeit spielen Durkheim und Freud eine entscheidende Rolle. Der eine hatte die Beziehungen beider Subsysteme aus der Sicht des Sozialsystems und der andere aus der Perspektive der Persönlichkeit betrachtet; aus den beiden Denkansätzen habe sich Parsons' Konzept vom "institutionalisierten Individualismus" herauskristallisiert¹⁾. Weber habe auch eine Theorie der Interpenetration vor allem im Verhältnis von religiöser Ethik und Welt geleistet und für dieses Verhältnis in den Weltreligionen verschiedene Lösungsformen der Beziehung der beiden Subsysteme wie Weltanpassung, Weltflucht, Versöhnung oder Interpenetration nachgewiesen. Allein

1) Zu Durkheim 47 - 49 und vor allem 572 - 602; zu Freud 53 - 54.

die letzte Form der Problemlösung jedoch, die Interpenetration, ermögliche das Entstehen der modernen individualistisch-universalistischen und rationalistisch-aktivistischen normativen Ordnung, deren Kennzeichen ihre Reichweite von der philosophischen Moraltheorie bis zur praktischen geschäftlichen oder politischen Ethik unter Bewahrung einer gemeinsamen Identität sei; nur der Okzident kenne ein philosophisches, dieses Merkmal konkretisierendes Naturrecht, und nur dem Okzident sei auch die Interpenetration des 'Heiligen' und des 'Profanen' Rechts eigen¹⁾.

Aufgrund dieser programmatischen Interpretationen zu Durkheim, Weber und Freud, so Münch, sei es Parsons gelungen, die eigene Theorie der Interpenetration zu "steigern" und eine Integration aller gegensätzlicher Denkströmungen zu erreichen. Alle weiteren Entwicklungen von Parsons' Theorie nach dem Buch "The Structure of Social Action" (1937) seien Verfeinerungen des theoretischen Instrumentariums zur Analyse von Interpenetrationsbeziehungen der sich bewegenden Subsysteme, wobei die theoretische Perspektive Kants als Grundstein für diese Leistung aktualisiert werden müsse. So ist - nach Münch - das fundamentale Theorem von Parsons hier nicht mehr die alte Differenzierungslehre, nach der Systeme ihre Leistungsfähigkeit durch funktionale Differenzierung steigern, sondern das Interpenetrationstheorem, nach dem erst beides zusammen - die größte Entfaltung von Eigengesetzlichkeiten und ihre stärkere gegenseitige Durchdringen - eine qualitativ neue Ebene der Selbstentfaltung eines Systems schaffen: es werden dadurch sowohl die Spannungen zwischen unterschiedlichen Subsystemen als auch ihre Einheit erhöht (56).

1) Zu Weber 49 - 52, 427 - 470 und 550 - 572; zu Konvergenz und Divergenz von Durkheim und Weber 550 - 624.

Da die Konstruktion der aktionistischen Systemtheorie Parsons' weiter unten im Detail zusammengefaßt werden soll, kann an dieser Stelle eine kurze Bemerkung über die Rezeption der klassischen Theorien bei Parsons und die damit verbundene Theoriebildung genügen. Der gesellschaftstheoretische Horizont und die Fähigkeit Parsons', sich die europäischen wissenschaftlichen Überlieferungen für das eigene Theorem anzueignen und sie zu rekonstruieren, kann nicht immer mit dessen Aussagekraft oder gar den emanzipatorischen Leistungen der jeweiligen Problemlösungsaktivitäten zu tun haben. Wenn Schüler von Parsons jedoch darauf bestehen, daß Parsons' Leistung die Tür zur Vereinigung gegensätzlicher Denkströmungen öffnet, dann gibt es dafür bestimmte Beweggründe, die auf praktischer Ebene überhaupt nicht zu übersehen sind. Hier ist die Überzeugung gemeint, daß Parsons die klassischen erkenntnistheoretischen Überlieferungen nicht einfach in sein hochsystematisches Theorem konvergiert hat, wie dies etwa Habermas annimmt, sondern daß er die 'Klirrfaktoren', die die Klassiker beim Versuch hinterließen, das historische Ding-an-sich zu erfassen, durch ein unzweifelhaft entwickelteres Filtersystem, d.h. mit Hilfe der reichen Erfahrungen der 'postindustriellen' Gesellschaft und Geschichte - wenn auch nicht vollständig - bereinigt hat. Die Kraft dieser Überzeugung zeigt sich vor allem darin, daß kritische Überlegungen zu Parsons' Systematik sich in dem Maße als "technische Kritik" im Weberschen Sinne, also als (kritische oder apologetische) Varianten eben innerhalb dieser Systematik erwiesen haben, wie sie in irgendeine Art des Dualismus verfielen und sich somit letztlich unter Parsons' Theorem subsumiert haben. Die Diversifikation der aktionistischen Systemtheorie Parsons' gestaltet sich insbesondere

in der soziologischen Fachdisziplin um so wirkungsvoller, wenn sie dazu tendiert, sich an die tradierten, von Comte und Spencer ausgehenden und ja von Parsons selbst als mehr oder weniger gegensätzliche wahrgenommenen Denkansätze anzulehnen. Wenn Parsons behauptet, daß die unterschiedlichen, seiner Auffassung nach zwischen 'Positivismus' und 'Idealismus' variierenden Theorieansätze auf der Grundlage des von Kant erschlossenen Theorems der "Interpenetration" und der 'voluntaristischen Handlungstheorie' in einer Einheit zusammenfügbar sind, dann kann man wagen, mit einiger Berechtigung, der These von Kellermann zuzustimmen, daß Parsons' Gesellschaftstheorie die "synthetische Vollendung der soziologischen Versuche von Comte und Spencer" darstelle¹⁾.

K.H. Tjaden scheint aber in seinen ausgezeichneten Ausführungen zum sozialen System und sozialen Wandel und der daran anschließenden ausführlichen Analyse soziologischer Theorien zu übersehen, daß Parsons Symbolkomplexität und Handlungskontingenz unter den Bedingungen der staatsmonopolkapitalistischen Entwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg das Konsensmodell und das Balancemodell von Gesellschaft in einer sehr abstrakten und differenzierten Form zu vereinigen versteht. Wie weiter unten noch nachzuweisen sein wird, geht Parsons tatsächlich auf die Frage ein, die Tjaden allgemein und durchaus unabhängig von Parsons' Systemmodell diskutiert wissen will, nämlich die Frage, ob die von Parsons geleisteten Systemmodelle "regulativen und reproduktiven Bestimmungen interpersoneller Aktivität mit der Voraussetzung der normativ etablierten

1) Paul Kellermann, Kritik einer Soziologie der Ordnung, Freiburg 1967, S. 145, Zitiert nach K.H. Tjaden, Soziales System und Soziales System und Sozialer Wandel, Stuttgart: dtv 1972, S. 44 und Anm. 219; Tjaden scheint der Begründung dieser Behauptung bei Kellermann nicht ganz zu trauen.

Systemstruktur vereinbar sind und als Struktureigenschaften sozialer Systeme schlechthin gelten dürfen" ¹⁾).

Nach Münch baut sich Parsons' Handlungstheorie in ihrer Entwicklung von "The Structure of Social Action" (i. J. 1937) bis zu "Action Theory and the Human Condition" (i. J. 1978) systematisch auf der dualistischen Perspektive Kants auf, nach der sich kognitive, moralische oder ästhetische Erkenntnis erst durch die Interpenetration zwischen Verstandeskategorien und Sinneswahrnehmungen, zwischen kategorischem Imperativ und praktischen Urteilen oder auch zwischen ästhetischen Kategorien und ästhetischen Empfindungen konstituiert. Kennzeichnend für die Übertragung dieser Perspektive auf die Handlungs- und Systemtheorie und für ihre systematische Verarbeitung ist daher die Grundannahme, daß jedes Handeln immer schon Ergebnis einer bestimmten Art der Beziehung zwischen analytisch differenzierbaren Sphären (Subsystemen) ist. Wichtig dabei ist zunächst die Auffassung, daß es zwei grundsätzlich unterschiedliche Subsysteme gibt, einmal solche mit steuernder Funktion und zum anderen solche mit dynamisierender Funktion und daß ihre Wechselwirkungen immer Spannungen und damit verschiedene Lösungsformen hervorbringen: die Anpassung der potentiell steuernden Subsysteme an die dynamisierenden Subsysteme, ihre Versöhnung, ihre gegenseitige Isolierung, ihre gegenseitige Durchdringung (Interpenetration) und die einseitige Beherrschung der potentiell dynamisierenden Subsysteme durch die steuernden (60). Der Kern der Handlungstheorie bestehe aber weiterhin aus Prämissen mit propositionalem Charakter und nicht einfach aus einer Taxonomie (61). So erbringen

1) K.H. Tjaden, a.a.O., S. 105 f.

nicht alle Lösungstypen der Spannungsverhältnisse zwischen den Subsystemen eine existenz- und funktionsfähige 'voluntarische' Ordnung des Handelns: da das menschliche Handeln als sinnhaftes Handeln nicht immer durch dynamisierende Faktoren kausal determiniert ist und da es die freiwillige Anerkennung von gemeinsamen Werten durch Akteure sowie deren Bestimmung zu diesen Werten voraussetzt, ist die Ordnung des Handelns nur durch eine Lösungsform möglich, nämlich durch Interpenetration in der Beziehung zwischen den dynamisierenden Sphären und dem normativen Bezugsrahmen. Erst auf dieser Basis entsteht ein universeller, über individuelle Zweckrationalität hinausgehender Standpunkt kollektiver Solidarität und ihrer Rechtfertigbarkeit (61). In diesem Sinne ist die Interpenetration die generalisierte Übersetzung der normativen Idee der Koexistenz von individueller Handlungsautonomie und sozialer Ordnung; die Interpenetration als "Wertbasis" der Handlungstheorie wird auf diese Weise in der "normativen Idee der Moderne" verankert (ebenda), die sich in der Verbindung von Individualismus, Universalismus, Rationalismus und Aktivismus als Wertmuster der modernen Gesellschaften ausdrückt (67).

Dieser Kerngedanke Parsonsscher Handlungstheorie schlägt sich seit den 50-er Jahren verstärkt in "The Social System" (i.J. 1951), "Toward a General Theory of Action" (i.J. 1951) und in "Family, Socialization and Interaction Process" (i. J. 1955) in aller Ausführlichkeit nieder. In diesen Werken geht es vornehmlich um die Analyse von Institutionalisierung und Internalisierung der normativen Ordnung als Interpenetration von Kultursystem, Sozialsystem und Persönlichkeit und um die Einführung der

Orientierungsalternativen für Handlungen (Pattern Variables). Dafür mußten einige Modifikationen im ursprünglichen Theoriesystem, wie es in "The Structure of Social Action" (i.J. 1937) ausformuliert worden war, vorgenommen werden: die Sphäre des Handelns wurde in zwei Bereiche, zweckrationales Handeln und kategorisch-normative Verpflichtung, zerlegt, und der Bezugsrahmen vom Handeln in Ziel, Situation (Bedingungen und Mittel) und Normen differenziert. Zum Ausgangspunkt der Theorie konnte nun ein (individueller oder kollektiver) 'korporativer' Akteur werden, der in einer bestimmten Situation mit einer bestimmten Orientierung handelt. Zur Situation sind physikalische, organische, soziale und kulturell-telische Objekte und Eigenschaften des Akteurs zu rechnen; die einzelnen Situationen bilden wiederum eigene Subsysteme mit einem jeweils eigenen konstitutiven Element heraus: Verhaltenssystem, Persönlichkeitssystem (Bedürfnisdisposition), soziales System, soziale Interaktion und soziale Rollen) und kulturelles System (Symbole). Entsprechend dieser Auffächerung des Handlungssystems umfaßt die Orientierung des Akteurs an die Situation daher die adaptive, motivationale, normative und symbolische (werthafte) Orientierungen, die ihrerseits jede für sich mit großer Ähnlichkeit in vier korrespondierende Modi differenziert wird: kognitiv, kathektisch-wertschätzend, evaluativ-moralisch und sinnhaft-konstitutiv (religiös). Hier ist wichtig festzuhalten, daß die Hauptleistung der Parsonsschen Theorie auf der Entwicklungsstufe von 1951 in der analytischen Differenzierung von Persönlichkeits-, sozialem und kulturellem System des Handelns besteht und daß in das Zentrum der Analyse nun ausdrücklich die Interpenetration zwischen diesen drei Subsystemen des Handelns rückt.

In ihren Wechselbeziehungen nehmen die einzelnen Subsysteme mit ihrer jeweils besonderen Qualität eine eigene Juxtaposition ein, so daß die Interpenetration nicht nur eine 'homologische' Reduktion einzelner Subsysteme auf bestimmte Termini, sondern auch einen dialektischen Prozeß im Sinne der "Aufhebung" ausschließt. Die Interpenetration erfordert einmal die Institutionalisierung der normativen Kultur im Sozialsystem und zum anderen die Internalisierung der normativen Kultur im Persönlichkeitssystem (67). Eine normative Kultur als "generalisiertes Wertsystem" wie etwa die "Verbindung von Individualismus, Universalismus, Rationalismus und Aktivismus" erzeugt einen bestimmten symbolischen Code, der jedoch mit der historisch-gesellschaftlichen Entwicklung durch die Interpenetration mit dem Sozialsystem und den Persönlichkeitssystemen abgewandelt wird (68). Seine Funktion liegt in der Gewährung von Variationsmöglichkeiten bei Bewahrung der Konsistenz des Grundmusters ("Pattern consistency"). Deshalb muß das Grundmuster generalisierungsfähig sein; es erlaubt dadurch auch einem bestehenden oder neu spezifizierenden Typus eines Handlungssystems die Anpassung an neue Bedingungen, ohne seine Grundstruktur und Wertmuster verändern zu müssen (68 f.). Wo die spezifischen normativen Muster besonderer sozialer Systeme ins kulturelle System hineinragen, sind sie genügend generalisierungsfähig; dort wird die normative Kultur konsistenter durch Generalisierung. Schließlich ist die Internalisierung der normativen Kultur in der Persönlichkeit ein Vorgang, in dem der Prozeß der Institutionalisierung umgekehrt wird. Auf diese Weise wird die Institutionalisierung der normativen Kultur in verschiedenen sozialen Systemen spezifischer, die Bindung der Individuen an diese Spezifikation der

normativen Kultur fester, und es wächst die Autonomie der Persönlichkeit (73).

Indem Parsons in "The Social System" die Interpenetration von Persönlichkeits-, Sozial- und Kultursystem darstellt, glaubt er den Grundstein für eine Analyse mehrerer Systemreferenzen legen und durch deren synchronisierende Betrachtung das alte Problem des Gegensatzes von Individuum und Gesellschaft lösen zu können (75). Dies aber sei Überwindung des Systemfunktionalismus, gegen den als Etikett für seine Theorie sich Parsons selbst verwahrt habe (75 Anm. 21); daran könne auch die Kritik nichts ändern, die der Funktional-Strukturalismus Luhmanns vorgetragen habe.

Auf der Grundlage der analytischen Differenzierung von Situationen und damit Subsystemen des Handelns sowie der Analyse ihrer Interpenetration führt Parsons die Orientierungsalternativen ("Pattern variables") in seine Theorietechnik ein. Wie bereits angedeutet, benötigt ein Akteur auf den verschiedenen Systemebenen einen bestimmten Grad an Interpenetration der konstitutiven Muster (Dispositionsmuster im Persönlichkeitssystem, Rollenmuster im Sozialsystem und symbolisch-kulturelles Muster im Kultursystem), die das Handeln in unterschiedlichen Situationen leiten. Der Akteur hat also unter den Bedingungen der Freiheit die folgenden Orientierungsalternativen, die sich in vier Gegensatzpaaren ausdrücken: 1) qualitative Zuschreibung - Leistungsorientierung (Performanz), 2) Diffusität - Spezifität, 3) Affektivität - Neutralität und 4) Partikularität - Universalismus. In diesem Zusammenhang kann die Interpenetration von Persönlichkeits-, Sozial- und Kultursystem als eine spezifische Form der Kombination

dieser Handlungsorientierungen betrachtet werden, durch die Subsysteme nicht einander ausschließende Orientierungen herstellen, sondern sich gegenseitig durchdringen. Dadurch können beide Komponenten eines Paares zugleich 'gesteigert' werden (79). Die Orientierungsalternativen sind daher geeignet zur Charakterisierung spezifischer Dimensionen der Interpenetration von Handlungssystem und sozialen Subsystemen. Da es dabei vor allem um den Sozialisationsprozeß geht, entsteht hier das entscheidende Problem, eine Form der Interpenetration zu finden, die eine Steigerung der Anforderungen aller dieser Subsysteme ermöglicht sowie eine spezifische Kombination der Orientierungen zu ermitteln. Hier entsteht auch die Beziehung zwischen dem Professionellen und dem Klienten, die Kooperation und Loyalität voraussetzt.

Das Vierfunktionenschema (AGIL-Schema)

Gestützt auf die Analyse der Interpenetration auf zwei Ebenen (auf der von Subsystemen und der von Orientierungsalternativen), verfeinert Parsons sein Theoriesystem mit dem AGIL-Schema, das er zusammen mit Bales und Shils in "Working Papers in the Theory of Action" (i.J. 1953) für die Analyse der multiplen Systemreferenzen und -ebenen zur Anwendung brachte. Das AGIL-Schema ergab sich aus der Verknüpfung von R.F. Bales' Kategorisierung der Systemprobleme mit Parsons' Orientierungsalternativen ("Pattern variables"), wobei die adäquate Kombination der "Pattern variables" auf ein entsprechendes Systemproblem bezogen wurde. Indem die Handlungsorientierungen selbst in Objektkategorisierungen und Einstellungen differenziert werden, werden die folgenden Verknüpfungen von Systemproblemen und Handlungsorientierungen be-

stimmt: 1) Anpassung ("Adaption": A); 2) Zielverwirklichung und Zielselektion ("Goal-Attainment and Goal-Selection": G); 3) Integration (I) und 4) Bewahrung latenter Strukturen ("Latent pattern maintenance": L).

Diese Verknüpfung wird anschließend noch in Subdimensionen weiter aufgegliedert. Als Klassifikationsbasis für die Differenzierung der AGIL-Funktionen führt Parsons hier zwei Achsen der Handlungsorientierung ein: Die Achse der externen oder internen Orientierung des Handelns und die Achse des instrumentellen oder konsumatorischen Orientierung. Nach dieser Konstruktion werden die Orientierungsalternativen einmal zu den Handlungssystemen und zum anderen zu den entsprechenden Aspekten und Subsystemen der Handlung zugeordnet. Jeder der vier Grundfunktionen ist primär eine bestimmte Ausprägung des entsprechenden Handlungsaspektes in einem der vier Gegensatzpaare zuzuordnen und sekundär eine bestimmte Ausprägung desselben Handlungsaspektes in den anderen Gegensatzpaaren. Dabei erfordert die maximale Erfüllung einer Funktion die extreme Ausprägung des entsprechenden Handlungsaspektes auf einer Seite des primär zugeordneten Gegensatzpaares und eine sekundäre Stützung durch eine bestimmte Ausprägung des Handlungsaspektes auf den drei anderen Gegensatzpaaren: A-Mittelmobilisierung, G-Zielorientierung, I-Verbundenheit und L-symbolischer Bezugsrahmen (84, 85 - 89). Da die einzelnen Kombinationen primärer und sekundärer Handlungsmuster immer nur auf die Maximierung der Erfüllung einer Funktion und auf den entsprechenden Handlungsaspekt zu beziehen sind, macht ihre gleichzeitige Erfüllung einerseits die Begrenzung der Kombinationen auf die jeweiligen Handlungsaspekte und andererseits die Abstufung der Handlungsmuster in den Interpenetrationszonen zwischen den Sub-

systemen notwendig (90). Eine weitere Differenzierung in der Verknüpfung von Orientierungsalternativen und Handlungssystemen findet sich in "Pattern Variables Revisited" (1967).

Das AGIL-Schema ist über die ursprüngliche Konzeption Parsons' hinaus generalisiert worden, so daß es wiederum für die verschiedensten Gegenstandsbereiche aufgenommen werden konnte. So ist das Schema mit der analytischen Differenzierung von Subsystemen des Handelns und der Realität verknüpft worden; es wird aber auch zur internen Aufgliederung von Subsystemen und zur Unterscheidung von Systemebenen mit spezifischen Systemreferenzen angewandt. (Zu den Systemebenen *Conditio humana*, Handlungssystem, soziales System kommen wir weiter unten). Darüber hinaus wird dieses Schema mit der kybernetischen Bedingungs-Steuerungs-Hierarchie verbunden. Die analytische Differenzierung der Realität mit dem AGIL-Schema kann immer weiter getrieben werden, bis zur Verortung eines spezifischen, analytisch herausgetrennten Aspektes der Realität im gesamten Systemaufbau.

Die kybernetische Bedingungs-Steuerungs-Hierarchie

Die Einführung der kybernetischen Bedingungs-Steuerungs-Hierarchie aus "An Approach to Psychological Theory in Terms of the Theory of Action" (i.J. 1959) erlaubt es, die Art der Interpenetration zwischen den einzelnen Subsystemen präziser zu bestimmen. Vom A-System über das G-System und das I-System bis zum L-System nimmt das Niveau der Information zu: Das im Informationsniveau höher liegende Subsystem kann insofern auf die darunter liegenden Subsysteme steuernd wirken. Umgekehrt nimmt vom L-System über das I-System und das G-System bis zum

A-System die verfügbare Energie zu: das in dieser Hierarchie höher liegende Subsystem übt auf die darunter liegenden Subsysteme einen dynamisierenden Effekt aus. Diese gegenläufige Steuerungs-Dynamisierungs-Hierarchie ermöglicht es, die analytische Systemdifferenzierung und die nach dem AGIL-Schema formulierte Kreuztabellierung der internen oder externen, instrumentellen oder konsumatorischen Handlungsorientierung auf einer neuen Grundlage zu klassifizieren. Ausgangspunkt ist dabei die Unterscheidung von Symbolen und Handlungen als Grundelemente eines jeden Handlungssystems. Weiterhin die Überlegung, daß für den Grad der Geordnetheit und Steuerungskraft sowie für den Grad der Offenheit und Dynamik eines Subsystems die Art der Relation zwischen der Symbolisierung in Gestalt von Wertsystemen, moralischen Systemen, expressiven Symbolsystemen, kognitiven Systemen bzw. entsprechenden Erwartungen von Handelnden als symbolischen Artikulationen auf der einen Seite und den Handlungen auf der anderen Seite eine entscheidende Bedeutung besitzt. Die Beziehungen zwischen Symbolen und Handlungen sind schon Spezifikationen der allgemeinen Relation zwischen Antezedenzen und Konsequenzen unter beliebigen Ereignissen. Auf diese Weise wird der Handlungsraum durch die vier Extrempunkte höchster Symbolkomplexität und höchster Handlungskontingenz (A-Öffnung), höchster Symbolkomplexität und niedrigster Handlungskontingenz (G-Spezifikation), niedrigster Symbolkomplexität und niedrigster Handlungskontingenz (I-Schließung) sowie niedrigster Symbolkomplexität und höchster Handlungskontingenz (L-Generalisierung) begrenzt. Das Handeln bewegt sich zwischen diesen Extrempunkten in den jeweiligen Handlungsfeldern, die bestimmten Extrempunkten angenähert und deren Kräftefeld unterworfen sind (oder unterworfen werden müssen).

Die Herstellung derartiger Symbol-Handlung-Relationen kann als Funktion aller möglicher Strukturen und Prozesse des Handelns bezeichnet werden. Von dem steuernden und dynamisierenden Beziehungen der Subsysteme auf der analytischen Ebene sind die faktischen Beziehungen entsprechender Subsysteme auf der empirischen Ebene grundsätzlich zu unterscheiden. Jene können von der Anpassung der potentiell steuernden Subsysteme an die dynamischen Subsysteme über ihre Versöhnung, gegenseitige Isolierung und Interpenetration bis zur Beherrschung der potentiell dynamischen Subsysteme durch die steuernden Subsysteme reichen. Diese makroskopisch-mikroskopisch abgestufte Anwendung des abstrakten Klassifikationsschemas erlaubt es, zwischen den vier Grundtypen immer feiner bestimmbare Zwischenstufe zu ermitteln, die in der Interpenetrationszone der Grundtypen liegen.

Die Ebenen des Handlungssystems und die generalisier- ten Medien

Die Differenzierung und Integration des Handlungssystems durch die Interpenetration findet auf drei Ebenen statt: Conditio humana, Handlungssystem und Sozialsystem. Beide Aspekte des allgemeinen Handlungssystems (Symbolkomplexität und Handlungskontingenz) können auf diesen Ebenen ausgedrückt und dort in verschiedener Weise miteinander kombiniert werden. So läßt sich die Einbettung des allgemeinen Handlungssystems in das System der Conditio humana und die weitere Differenzierung des Handlungssystems und des Sozialsystems mit dem analytischen AGIL-Schema durchführen. Der Charakter der Vermittlung hängt von der Struktur der Vermittlungssysteme ab, die in eine bestimmte Richtung des Handlungsraums neigen oder mehrere Richtungen in sich vereinigen

kann. In diesem Zusammenhang ist es wichtig, zum Verhältnis zwischen Interpenetration und Differenzierung nochmals festzuhalten (123): Interpenetration führt zur Differenzierung von Subsystemen; ob diese wiederum integriert werden, hängt davon ab, ob durch die Herausbildung von weiteren Subsystemen als Vermittlungssystemen eine erneute Interpenetration stattfindet. Generell können in diesem Prozeß Subsysteme durch Interpenetration ausdifferenziert werden, ohne daß diese durch weitere Interpenetration abermals integriert werden. Der Vorgang der Interpenetration ist dann auf einer bestimmten Stufe der Differenzierung bei einer geringen Integration stehengeblieben, er ist endlos. An diesem Maßstab gemessen, erreicht jede Gesellschaft im Prinzip einen nur unzureichenden Grad an Integration bereits ausdifferenzierter Subsysteme.

Eine neue Stufe in der Analyse der Interpenetration differenzierter Subsysteme erreicht Parsons schließlich durch die Einführung der Theorie der generalisierten Medien, die er nach und nach für die Subsysteme des sozialen Systems, für die Subsysteme des Handlungssystems und für das System der *Conditio humana* formuliert hat. Wie wir gleich sehen werden, haben alle Medien eine Reihe von Eigenschaften gemeinsam, durch die sie besonders befähigt sind, eine Art der Beziehung zwischen den Subsystemen herzustellen, in der Differenzierung und Integration kombiniert sind. Diese Medien werden vor allem in bezug auf das soziale System wie folgt charakterisiert (125):

- 1) Medien des Handlungssystems und des Sozialsystems haben symbolischen Charakter.

- 2) Medien sind generalisiert.
- 3) Jedes Medium gründet sich auf der Institutionalisierung eines Mediacodes, auf verbindliche normative Regeln, die die Bedingungen des Erwerbs und des Gebrauchs dieses Mediums festlegen.
- 4) Durch den institutionellen Code wird den Medien eine spezifische Bedeutung verliehen, aufgrund derer sie sich voneinander unterscheiden; jedes Medium hat einen abgegrenzten Bereich zur gültigen Verwendung.
- 5) Jedes Medium ist zirkulierbar.
- 6) Eine erweiterte Verfügung eines Akteurs über ein Medium muß nicht zu Lasten der Verfügbarkeit des Mediums für andere Akteure gehen. Dies setzt eine gesteigerte Produktion der durch ein Medium abrufbaren Gegenstände voraus.
- 7) Die Medien des sozialen Handelns sind durch zwei sich überkreuzende Dichotomien von konditionalen Faktoren und normativen Faktoren gekennzeichnet.
- 8) Die Medien der sozialen Interaktion können auf Wertprinzipien bezogen werden, zu deren Erfüllung sie beitragen. Der Grad der Erfüllung der Wertprinzipien ist durch Koordinationsstandards zu messen, wie die folgende Tabelle deutlich macht.

	Medium	Wertprinzip	Koordinationsstandard
CONDITIO HUMANA	empirische Ordnungsbildung	Kausalität als genereller Bezugsrahmen emp. Ordn.	Adäquatheit kausaler Erklärung
	Gesundheit	Teleonomie	Diagnose
	Sinn	Generativität als Bezugsrahmen sinnhafter Symbolisierung	Verstehen sinnhafter Äußerung
	transzedentale Ordnungsbildung	Transzendentalität f. sinnh. menschl. Existenz	transzedentale Argumentation (Logik)
HANDLUNGSSYSTEM	Definition der Situation	Sinngründe der Conditio humana	Wertrationalität, gegründet auf moralische Autorität
	Affekt	Institutionalisierung von Sinn in der Gesellschaft	Sinnhafte Einheit (Harmonisierung) von Identitäten, gegr. auf soz. Imperative
	persönliche Handlungskapazität	Internalisierung v. relevant. Sinn f.d. Persönlichkeit	Zweckrationalität, gegr. auf die Durchführbarkeit von Handlungen
	Intelligenz	Gründe d. kognit. Gültigkeit und Signifikanz	Kognit. Rationalität des Handelns, gegr. auf kognit. Standards
SOZIALES SYSTEM	Geld	Nützlichkeit	Solvenz eines Unternehmens oder einer Gesellschaft
	politische Macht	Effektivität	Befolgung von politischer Entscheidung
	Commitment (Einfluß)	Solidarität	sozialer Konsensus
	Argumente (Wertcommitment)	Integrität	Konsistenz des latenten kulturellen Musters

4. "Kommunikatives Handeln" bei Habermas

Die "Theorie des kommunikativen Handelns" (Ffm 1981)¹⁾, in der Habermas über eine umfangreiche Explikation der klassischen sozialwissenschaftlichen Begriffsstrategien hinaus gewichtige eigene Paradigmen postuliert, ist die klarste Zusammenfassung und Konzeptualisierung seiner langen Vorarbeit, deren Anliegen bis jetzt so verdeckt geblieben ist, daß es unter Soziologen durchaus gegensätzlich rezipiert und interpretiert werden konnte. Daß man nun an seinem heute vorliegenden Werk nicht vorbeigehen darf, bedarf keiner expliziten Erklärung²⁾. Es läßt sich kaum übersehen, daß die aus dem Geist der frühen Frankfurter Schule hervorgegangene Gesellschaftstheorie Habermas sich als dialektische, als Totalitätserkenntnis und vor allem als Zeitdiagnose der Gegenwart versteht. Thematisiert werden soll an dieser Stelle ebendieser Selbstanspruch, der sich auf ein doppeltes Fundament aufbaut, nämlich auf einer Theorie kommunikativen Handelns einerseits und einer Theorie sozialer Evolution andererseits. Wie sehr seine Gesellschaftstheorie sich in der Folge von ihren Ursprüngen losgesagt hat, vermag man in diesem seinen neuesten Werk zunächst an einer zunehmenden Entdialektisierung abzulesen, für die kennzeichnend ist, daß Habermas die einst geforderte Aufhebung der Trennung von Sein und Sollen³⁾ insgeheim widerruft. Damit verbunden löst sich zum zweiten der Totalitätsbegriff in die phänomenologischen Begriffe auf, deren Neukonstruktion im Ringen um den Begriff des kommunikativen Handelns schließlich

1) Jürgen Habermas, Theorie des kommunikativen Handelns, Bd. 1, Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung, Bd. 2, Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft, Frankfurt: Suhrkamp 1981. An der Zitat- und Belegstelle verweist die Zahl in Klammern auf die Zahl von Band und Seite der genannten Ausgabe, wenn nicht anders erkennbar.
(Fortsetzung der Fußnoten nächste Seite)

unvermeidlich zu einem Konventionalismus und Konformismus seiner Zeitdiagnose führt.

Habermas verfolgt in seiner Konstruktion der Theorie kommunikativen Handelns zwei miteinander verknüpfte Argumentationsstränge. Einerseits betreibt er eine Explikation verschiedener Paradigmen innerhalb einer weit gefaßten soziologischen und anthropologischen Handlungstheorie bis zu dem Punkt, "wo sich das Thema Intersubjektivität und Selbsterhaltung wieder aufdrängt", und andererseits arbeitet er das Verhältnis "von Handlungs- und Systemtheorie" heraus, geht also der Frage nach, "wie sich diese beiden, nach dem Zerfall der idealistischen Dialektik auseinanderstrebenden Begriffsstrategien aufeinander beziehen und miteinander integrieren lassen" (II, 173). Die Notwendigkeit dieser umfangreichen Theoriekonstruktion wird mit einer theoriegeschichtlichen Problemsituation der Gegenwart begründet, die, nach Habermas, in gewisser Hinsicht zu der Zeit der Entstehung der Soziologie als selbständiger Fachdisziplin in einem homologen Verhältnis steht. Als "Krisenwissenschaft par excellence", die mit der "Entstehung der modernen Staatensystemen und (der) Ausdifferenzierung eines marktregulierten Wirtschaftssystems" die "Veränderungen der sozialen Integration" zu ihrem Thema hat, wählt die Soziologie, so Habermas, "auf metatheoretischer Ebene" "Grundbegriffe, die auf den Rationalitätszuwachs der modernen Lebenswelt zugeschnitten sind" sowie "auf methodologischer Ebene" "das Problem des sinnverstehenden Zugangs zum Objektbereich symbolischer Gegenstände (vgl. I, 19 - 22).

Fortsetzung der Fußnoten von S. 102

- 2) Vorzusehen ist es, das Paradigma Habermas' in verschiedenen gesellschaftlichen Disziplinen zum Gebrauch zu bringen. Zum Beispiel Bernd Bühner/Achim Birnmeyer, Ideologie und Diskurs, Zur Theorie von Jürgen Habermas und ihrer Rezeption in der Pädagogik, Ffm, Den Haag und München 1982.
- 3) Vgl. Jürgen Habermas, Theorie und Praxis (1963), Neuwied und Berlin 1967, S. 177.

Laut Habermas ergibt sich die Notwendigkeit der "hartnäckige(n) Verbindung von Soziologie und Gesellschaftstheorie" also daraus, "daß sich die Untersuchung von sozialer Gemeinschaft und Kultur nicht ebenso einfach von sozialwissenschaftlichen Grundlagenproblemen und vom Lebensweltparadigma abkoppeln läßt wie die Untersuchung des ökonomischen und des politischen Teilsystems" (ebenda, 21).

In diesem Zusammenhang sei an zwei Bemerkungen erinnert, auf deren Bedeutung es Habermas nie ankommt. Die Entstehung der Soziologie als selbständige Disziplin hängt, so die Feststellung Lukács, mit dem Prozeß der Auflösung der klassischen Politischen Ökonomie in England und des utopischen Sozialismus in Frankreich zusammen, wobei das Problem der Gesellschaft weitgehend von deren ökonomischen Grundlage abgekoppelt wurde und die angebliche Unabhängigkeit der gesellschaftlichen Fragen von den ökonomischen den methodologischen Ausgangspunkt bildete¹⁾. Diese Trennung von Soziologie und Vulgärökonomie bedeutet jedoch mehr als eine fachdisziplinäre Spezialisierung, die die Soziologie mindestens zur "Ordnungswissenschaft"²⁾ macht. Diese scheinhafte 'Arbeitsteilung', die eigentlich mit tiefen Krisen der bürgerlichen Ökonomie verbunden ist, vollzieht sich auf eine doppelte, inhaltlich-praktisch reziproke Weise. Erstens abstrahiert man in beiden Disziplinen von dem Begriff der Gegenständlichkeit der menschlichen Tätigkeit als des Durchgangs- und Bildungsmediums gesellschaftlicher Verhältnisse ebenso, wie man von dem Begriff ihrer formbestimmten Entwicklung als historischer Aneignungsweise des gesellschaftlichen Mehrprodukts absieht. Diese Abstraktion, die, wie

1) Vgl. G. Lukács (1954) 1979, S. III, 39.

2) Siehe den Buchtitel von Oskar Negt, Die Konstituierung der Soziologie als Ordnungswissenschaft, Frankfurt/M.: EVA 1974.

Lukács selbst erst 1967 im Vorwort zur "Geschichte und Klassenbewußtsein" selbstkritisch erläutert, den Kernpunkt der idealistischen Philosophie überhaupt bildet, ist aber der Ausgangspunkt für die Methodologie und Gegenstandsbestimmung der soziologischen "Kasuistik" (M. Weber).

Zum zweiten bedeutet die Trennung der Soziologie von der Ökonomie eine theoretische "Eigentumsverletzung", die gleichzeitig den Schutz einer anderen Art des "Eigentums" mit sich bringt. An dieser Stelle hebt Tjaden zurecht hervor, daß der Forschungsbereich der Soziologie weitgehend auf "Formen einer zwischen den Menschen spielenden Aktivität"¹⁾ und auf "die Beobachtung der gewordenen Welt"²⁾ beschränkt werde. Tjaden führt dann weiter aus: "In den von Comte und Spencer begründeten universalistischen Gesellschaftslehren werden die strukturellen und prozessualen Aspekte der Vergesellschaftung unter dem Titel des gesetzmäßigen Fortgangs universaler Gesellschaftsprozesse zusammengebracht"³⁾. Dieser klassische Versuch wird jedoch "in den gleichsam partikularistischen soziologischen Theorien ... unter dem Titel ihrer gesetzeskonformen Gleichförmigkeit"⁴⁾ aufgelöst. Unter diesen Bedingungen bilden sich im Rahmen der Erfahrungswissenschaft, nach Tjaden, praktisch zwei gangbare Wege heraus: das Konsensmodell und das Balancemodell der Vergesellschaftung⁵⁾. Wir gehen zunächst davon aus, daß die Theorie kommunikativen Handelns von Habermas trotz ihrer theoretischen Spannweite und Systematik eine

1) K.-H. Tjaden 1972, S. 7.

2) Ebenda, S. 8.

3) Ebenda, S. 6.

4) Ebenda, S. 7.

5) Ebenda, S. 44.

Variante der auf diesen Modellen aufbauenden bürgerlichen Soziologie ist. Daher ist es plausibel, die These Tjadens kurz zusammenzufassen.

Das Konsensmodell zielt auf gesellschaftliche oder soziale Zusammenhänge intentionalen Handelns, die in historischen Situationen gegeben sind, und neigt dazu, den Handlungszusammenhang als kommunikativen zu beschreiben. Um die Stiftung dieses Konsensusverhältnisses positiv erfassen zu können, wird bei der Begriffsbildung das Schwergewicht gelegt auf die kulturellen Manifestationen im jeweiligen Stadium der Geistesgeschichte, die historische Setzung von Handlungszwecken in der "social control" oder auf die situativ vorgegebenen "values" sozialen Handelns. Diese Denkansätze, die sich in der Dogmengeschichte von Comte bis Thomas niedergeschlagen haben, sind daran orientiert, Leistungen der kombinierten Handlungen zu sichern und zu steigern¹⁾. Das Balancemodell zielt dagegen auf gesellschaftliche oder soziale Zusammenhänge adaptiven Verhaltens, die in natürlichen Prozessen entfaltet sind. Es geht von vorgegebenen Natureinwirkungen, Umgebungseinflüssen oder Anreizen aus, die Verhaltensreaktionen stimulieren. Unter Berücksichtigung dieser Umweltfaktoren wird der Forschungsbereich schließlich auf die Akteure verengt, die am Interaktionsprozeß beteiligt sind. Hauptthema ist dabei nunmehr die Balance der Agenzien, die in dieses Geschehen eingehen. Die Theorien dieser dogmengeschichtlichen Entwicklungslinie von Spencer über Giddings bis zu Mead neigen dazu, das Zusammenwirken der Akteure als Kooperation zu beschreiben,

1) K.-H. Tjaden 1972, S. 44 f.

während sie zugleich eines Prinzips entraten, das die Entgegensetzung der balancierten Momente zureichend ausdrückt. Die politische Lenkung dieser Ansätze zur Harmonisierung der kollektiven Verhältnisse ist daher von den Intentionen getragen, den Bestand des gegebenen Verhaltenszusammenhangs zu erhalten und zu festigen¹⁾. Schon in Comtes Konstruktion der politischen Lenkung von "solidarischem Handeln" entspricht den ideologischen Handlungszielen eine Ritualisierung des Tuns, die dessen Motivationalität an die gesellschaftlich-politischen Verhaltensregel anpaßt. Umgekehrt hat Spencers Konstruktion der naturgesetzlichen Kanalisierung von "einzel menschlichen Handeln" einen Prozeß der Habitualisierung menschlichen Tuns vorsehen, der dessen Relativität beschränkt²⁾.

Habermas charakterisiert die sozialwissenschaftliche Theoriegeschichte seit Marx als "Entmischung von zwei Paradigmen" für die Erfassung der gesellschaftlichen Handlungszusammenhänge, also als Trennung von Handlungs- und Systemtheorie, die sich auf die Erfassung von "Mechanismen der Handlungskordinierung" richten, so daß "das Konstruktionsproblem, wie System- und Handlungstheorie grundbegrifflich verknüpft werden können, zurecht besteht" (II, 301). Habermas zufolge stellt sich auch für Parsons "der Anschluß der Theorie des Handelns an eine vom Modell grenzerhaltender Systeme vorgezeichnete Konzeptualisierungsstrategie als das wichtigste Konstruktionsproblem" dar (II, 299). Parsons versucht, die Konvergenz zwischen der "moralischen Autorität einer Ordnung" bei Durkheim und der "Legitimität" bei Weber herauszuarbeiten, indem er sich,

1) K.-H. Tjaden 1972, S. 44 - 45.

2) Ebenda, S. 89.

nach Habermas, auf die beiden Modi der Handlungs-
ordinierung bezieht: Komplementarität der Interessen-
lagen und Wertkonsens. Die Antwort Parsons auf die
Frage, "wie soziale Ordnung möglich ist", lautet daher,
daß Institution nicht nur Werte verkörpern, sondern
Werte mit Interessenlagen integrieren (II, 311). Den
Hintergrund für diese Überlegung bildet, nach Ein-
schätzung Habermas', der Dualismus der Rickert-Weber-
schen Werttheorie, obwohl Parsons insbesondere zu
Durkheim immer wieder zurückgekehrt ist. Indem er der
Kultur gegenüber den empirischen Handlungssystemen
eine "Sonderstellung" zuschreibt, ist bei Parsons
die Möglichkeit gegeben, "den neukantianischen Dualis-
mus zwischen Werten und Tatsachen in den Systemfunk-
tionalismus hineinzutragen" (II, 340). Auf diese Weise
sei aber der Versuch Parsons', einen konzeptuellen
Übergang von der Handlungseinheit zum Handlungszusam-
menhang herzustellen, zum Scheitern verurteilt, so
daß er danach selbst auf eine handlungstheoretische
Einführung des Systembegriffs verzichtet (II, 351).
Die Wendung vom Primat der Handlungs- zum Vorrang der
Systemtheorie hat sich bei Parsons so erst dadurch
ermöglicht - so Habermas -, daß er für das kulturelle
System keinen "Sonderstatus" mehr beansprucht, und
zwar durch "einen Kompromiß, der die Erinnerung an
Problemstellung der neukantianischen Kulturtheorie
wohl bewahrt, aber ein Gesellschaftskonzept, das für
diese Probleme Raum ließe, ausschließt" (II, 420).
Da er kein "Äquivalent zum Begriff der Lebenswelt"
gefunden hat, verbietet dieser Kompromiß eine "Trennung
der Aspekte, unter denen Handlungszusammenhänge jeweils
als System oder Lebenswelt analysiert werden können"
(ebenda). Dieser Kompromiß zwischen Neukantianismus und
Systemfunktionalismus gibt Parson aber einerseits die
Möglichkeit, "eine funktionalistisch angelegte Theorie"

der Moderne an die Webersche Problematik des okzidentalen Rationalismus anzuschließen: er begreift gesellschaftliche Modernisierung nicht nur als systemische, sondern als handlungsbezogene Rationalisierung" (II, 421). Weil ihm aber ein aus der Handlungsperspektive entworfenen Gesellschaftskonzept fehlt, kann er aber andererseits "die Rationalisierung der Lebenswelt und die Komplexitätssteigerung von Handlungssystemen nicht als getrennte, als interagierende, aber oft auch gegenläufige Prozesse beschreiben"(II, 422).

Aus dieser gedrängten Zusammenfassung der eigentlich sehr ambivalenten Parsons-Rezeption durch Habermas lassen sich schon die ersten Schritte zur Theoriebildung des kommunikativen Handelns ablesen. Wir kehren nun zur eingangs aufgeworfenen Problematik zurück, indem wir aufzuzeigen versuchen, daß das Paradigma "kommunikatives Handeln" letztlich auf die Kantische Moraltheorie und den Hegelschen Tätigkeitsbegriff zurückgeht und zugleich sich mit den soziologischen Modellen von Konsens und Balance anreichert.

Das Hauptanliegen Habermas' in seiner gesamten Theoriekonstruktion ist es, empirische Zusammenhänge zwischen Stufen der Systemdifferenzierung und Formen der sozialen Integration theoretisch zu verarbeiten. Die Analyse dieser Zusammenhänge ist, nach Habermas, nur möglich, wenn man die Mechanismen der Handlungskoordination nach ihrem Bezugspunkt unterscheidet: zum einen Mechanismen, die die Handlungsorientierungen der Gesellschaftsmitglieder aufeinander abstimmen und somit durch einen normativ gesicherten oder kommunikativ erzielten Konsensus eine entsprechende Integration des

Handlungssysteme herbeiführen (dies nennt er "Sozialintegration" in bezug auf die "Lebenswelt"); zum anderen Mechanismen, die nicht-intendierte Handlungszusammenhänge über die funktionale Vernetzung von Handlungsfolgen stabilisieren und somit durch eine über das Bewußtsein der Akteure hinausreichende nicht-normative Regelung von Einzelentscheidung die "Systemintegration" herstellen. Diese Unterscheidung "zwischen einer sozialen, an den Handlungsorientierungen ansetzenden, und der systemischen, durch die Handlungsorientierungen hindurchgreifenden Integration der Gesellschaft nötigt zu einer entsprechenden Differenzierung im Begriff der Gesellschaft selber" (II, 179). Demgemäß heißt es weiter, daß die Gesellschaft einerseits "aus der Teilnehmerperspektive handelnder Subjekte als Lebenswelt einer sozialen Gruppe" konzipiert wird, wie es bereits bei Mead und Durkheim der Fall war; "demgegenüber wird die Gesellschaft andererseits aus der Beobachterperspektive eines Unbeteiligten nur als ein System von Handlungen begriffen werden, wobei diesen Handlungen, je nach ihrem Beitrag zur Erhaltung des Systembestandes ein funktionaler Stellenwert zukommt" (II, 179). Habermas ist davon überzeugt, daß der Systembegriff der Gesellschaft nur mit einem an Mead und Durkheim angelehnten Lebensweltkonzept zusammengebracht werden kann, und er schlägt vor, wegen der Beschränktheit der gesellschaftstheoretischen Reichweite des Begriffs "Lebenswelt" "die Gesellschaften gleichzeitig als System und Lebenswelt" (II, 180) zu konzipieren. Auf diese Weise könne man eine Theorie sozialer Evolution entwerfen, die "zwischen der Rationalisierung der Lebenswelt und der Komplexitätssteigerung gesellschaftlicher Systeme trennt" (II, 180).

In seiner "Ersten Zwischenbetrachtung: Soziales Handeln, Zweckmäßigkeit und Kommunikation" erläutert Habermas die im angelsächsischen Bereich entwickelte analytische Handlungstheorie dahingehend, daß sie sich freilich auf das atomische Handlungsmodell eines "einsamen" Aktors beschränkt und Mechanismen der Handlungskordinierung vernachlässigt (I, 369). Durch die Reduzierung der Handlungen auf die zweckrationale Tätigkeit steht die Rationalität von Zweck-Mittel-Beziehungen im Vordergrund. Dieser Empirismus, was eine "metatheoretische" Klärung der Grundbegriffe angeht, gerät - Habermas zufolge - notwendigerweise in die "vorkantische Bewußtseinsphilosophie", bei der es sich um ein "deterministisches" Verhältnis von zwei gegensätzlichen Momenten und Kategorien handelt. Daher empfiehlt er unter soziologischen Gesichtspunkten zunächst, beim Begriff kommunikativen Handelns anzusetzen, wodurch die analytische Philosophie mit ihren Kern-disziplinen, vor allem der "Bedeutungstheorie", einen aussichtsreichen und fruchtbaren Anknüpfungspunkt finden kann (I, 370), wenn sie die "sprachliche Verständigung" bzw. die kommunikativen Akte als Mechanismus der Handlungskordinierung auffaßt. Da das kommunikative Handeln desweiteren auf "situative Kontexte", "die ihrerseits Ausschnitte aus der Lebenswelt der Interaktionsteilnehmer darstellen", angewiesen ist, sichere das Konzept der Lebenswelt, "das über die von Wittgenstein angeregten Analysen des Hintergrundwissens als Komplementärbegriff zum kommunikativen Handeln eingeführt werden kann", den "Anschluß der Handlungstheorie an die Grundbegriffe der Gesellschaftstheorie" (I, 377).

Weiterhin löse eine "verstehende Soziologie" die Gesellschaft in die Lebenswelt auf, so daß sie sich "an die Perspektive der Selbstausslegung der jeweils untersuchten Kultur" bindet (II, 223). Diese "Binnenperspektive" blende alles aus, "was auf eine soziokulturelle Lebenswelt von außen einwirkt" (ebenda), so daß sie "drei Fiktionen" erzeuge: "die Autonomie der Handelnden (a), die Unabhängigkeit der Kultur (b) und die Durchsichtigkeit der Kommunikation (c)" (II, 224). Da diese drei Fiktionen in die "Grammatik von Erzählungen" eingebaut sind und in einer "kulturalistisch vereinseitigten, verstehenden Soziologie" wiederkehren, bleibt das Grundproblem der Anknüpfung der Begriffe von 'System' und 'Lebenswelt' unbeantwortet und damit die "Formel" unverständlich, "daß Gesellschaften systemisch stabilisierte Handlungszusammenhänge sozial integrierter Gruppen darstellen" (II, 228).

In diesem Zusammenhang bringt Habermas den heuristischen Vorschlag ein, "die Gesellschaft als eine Entität zu betrachten, die sich im Verlauf der Evolution sowohl als System wie als Lebenswelt ausdifferenziert" (ebenda). Diese kategoriale Trennung sowie die Konstruktion seines Gesellschaftsbegriffs ist eigentlich auf das Konzept der gesellschaftlichen Arbeit zurückzuführen, das Habermas in der kritischen Auseinandersetzung mit dem Marxschen Arbeitsbegriff und mit dem Naturverständnis der frühen Frankfurter Schule entwickelt. In der Tat ist Habermas' Theorie der Gesellschaftsformation bzw. der Totalität und der sozialen Evolution nichts anderes als die Aktualisierung des von ihm selber entfalteten Konzepts der Arbeit. Sein Entwurf des Arbeitsbegriffs geht unmittelbar von der Kritik aus, daß Horkheimer und Adorno dem

mystischen Glauben an eine "Resurrektion der gefallenen Natur" nachgingen und hofften, die Natur werde sich als ein anderes Subjekt offenbaren¹⁾. Da Habermas diese "Hoffnung" für ein Abgleiten in einen neuen Naturobjektivismus hält, nimmt er zum Schutz vor dieser Gefahr eine "Rekonstruktion" des Begriffs der Arbeit vor.

Ausgangspunkt für diese konzeptuelle Strategie Habermas' ist die Aufnahme der aristotelischen Unterscheidung in *physis* (Herstellen) und *poiesis* (Handeln)²⁾. Habermas übersetzt nun den aristotelischen Begriff des Herstellens in den der Arbeit oder des instrumentalen Handelns, das sich unter die Perspektive möglicher technischer Verfügung subsumiert, und den aristotelischen Begriff des Handelns in den der Interaktion oder des kommunikativen Handelns³⁾. So wie er Marx vorwirft, Interaktion fälschlich auf Arbeit (instrumentales Handeln) zurückgeführt zu haben, zielt seine eigene Marxismus-Version letztlich darauf ab, durch die vermeintliche Korrektur dieser "Reduktion" den noch für Horkheimer uneingeschränkt verbindlichen Begriff der gesellschaftlichen Praxis nach dem Maßstab des Unterschieds von instrumentalem und kommunikativem Handeln zu differenzieren und den von Marx untersuchten Zusammenhang zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen als die abstraktere Beziehung von Arbeit und Interaktion neu zu interpretieren⁴⁾. Durch diese kategoriale Unterscheidung glaubt Habermas, seine Hauptforschungsaufgabe bestimmen zu können: die Problem-

1) Vgl. Jürgen Habermas, Technik und Wissenschaft als 'Ideologie' (1968), in: Technik und Wissenschaft als 'Ideologie', Ffm: Suhrkamp 1968, S. 54 - 57. Dieser Buchtitel wird in den Anmerkungen durch die Abkürzung "TWI" angegeben.

2) erinnert sei bei dieser Bezugnahme vor allem an H. Arendt, (Fortsetzung der Fußnoten nächste Seite)

situation der Gegenwart, in der die kommunikative Rationalität gerade mit dem Fortschritt der an technischer Verfügung interessierten Wissenschaft immer mehr aus dem Bewußtsein der Menschen zu verschwinden droht¹⁾ und der technisch-wissenschaftliche Fortschritt nicht eine progressive Entwicklung des kommunikativen Handelns mit sich bringt²⁾.

Wie wir weiter unten sehen werden, bedeutet die Zerlegung des Marxschen Begriffs der Arbeit keineswegs eine analytische Operationalisierung zum Zweck der synthetischen Totalitätserkenntnis. Sie führt nämlich zu einer Verkennung und Verdrehung des gesamten Marxschen Begriffssystems, da Habermas vom Konzept der Gegenständlichkeit der menschlichen Arbeit und ihrer historisch-formationsspezifischen Formbestimmtheit absieht und an dessen Stelle die "transzendente Subjektivität" zur Substanz der Vergesellschaftung erhebt. Dies zeigt sich vor allem in der Erfassung der Interessendimensionen bzw. der Verhältnisse, in denen sich Arbeit und instrumentales Handeln einerseits und Interaktion und kommunikatives Handeln andererseits bewegen. Habermas, der sich ursprünglich gegen die Gefahr eines Naturobjektivismus absichern wollte, deutet diese Interessendimensionen nun kantisch als "Leistungen des transzendentalen Subjektes"³⁾. Es ist auch die Sprache Kants, wenn Habermas die "erkenntnisleitenden Interessen" gegen die partikularen und gruppenspezifischen

Fortsetzung der Fußnoten von S. 113

Vita activa oder vom tätigen Menschen, Stuttgart 1960; eine würdigende Exegese zu Habermas' Theorie bietet vor allem A. Honneth/U. Jaeggi, Hrsg., Arbeit, Handlung, Normativität, Ffm 1980. Darin wird von J.P. Arnason, A. Honneth und G. Lohmann auf Einzelaspekte im Begriff der Arbeit und der Gesellschaft eingegangen.

- 3) Vgl. J. Habermas, Theorie und Praxis 1967, S. 13 - 51. Später hat Habermas die Unterscheidung von Arbeit und Interaktion beim Je- (Fortsetzung der Fußnoten nächste Seite)

Interessen dadurch abgrenzt, daß er sie als die "Bedingungen möglicher Objektivität" charakterisiert¹⁾. Die dahinterstehende Überzeugung lautet, -daß eine objektivistische "Naturontologie" sich dort nicht einschleichen kann, wo ein transzendentes Subjekt alles Seiende in seinem Sein konstruiert.

Die Verknüpfung des in seinen Vorarbeiten entfalteten Konzepts der Arbeit mit dem in seinem heutigen Werk dargestellten Konstrukt der Gesellschaftstheorie erlaubt ohne weiteres die Feststellung, daß Habermas das Theorem der 'Aufhebung' der widersprüchlichen Beziehungen von instrumentalem und kommunikativem Handeln durch die "Leistung des transzendentalen Subjekts" so 'mechanistisch' auf die Beziehungen von System und Lebenswelt überträgt, daß er die Entdialektisierung vervollkommt und somit trotz der systematischeren Architektonik in eine Homologie zum Parsons' Konzept der durch die Interpenetration herausbildenden Kommunikations- und Steuerungsmedien verfällt. Im Grunde genommen handelt es sich hierbei um die soziologische Verarbeitung der Kantischen These, daß zu jeder Erkenntnis ein logisches oder transzendentes, also apriorisches Moment hinzukommen muß und daß Erkenntnis

Fortsetzung der Fußnoten von S. 113
nenser Hegel wiedergefunden, in: Technik und Wissenschaft als 'Ideologie', 1968, S. 9 - 47.

- 4) Vgl. J. Habermas, TWI, S. 45 f. und S. 92.

Fortsetzung der Fußnoten von S. 114

- 1) J. Habermas (1963) 1967, S. 232 f.
2) Vgl. ebenda, S. 251; J. Habermas, TWI, S. 46 f.
3) J. Habermas, TWI, S. 161.
1) J. Habermas, TWI, S. 160.

im eigentlichen Sinne, nach Kant, immer Verbindung, Verknüpfung, also Synthese ist, wobei das Kantische Bewußtsein überhaupt (Selbstbewußtsein) nicht nur Synthese, sondern "vollziehende Synthese", also Prozeß ist¹⁾. Damit Habermas sich zur Konstruktion der Theorie kommunikativen Handelns konsequenterweise auf die Beziehungen von System und Lebenswelt, auf die normative Anforderung an die Verknüpfung der "Komplexitätssteigerung des Systems mit der Rationalisierung der Lebenswelt" konzentrieren kann, bringt er diese "Übertragung" durch zwei, miteinander verbindende Strategien zustande, die er in seiner "Schlußbetrachtung: Von Parsons über Weber zur Marx" entwickelt. Die eine Strategie umfaßt einen Paradigmenwechsel von den innerhalb der bürgerlichen Soziologie konzipierten Begriffen der Handlung zu seinem eigenen Begriff des kommunikativen Handelns, der sich erst durch "Mead mit einer kommunikationstheoretischen Grundauslegung der Soziologie" und "Durkheim mit einer Sozial- und Systemintegration aufeinander beziehenden Theorie der gesellschaftlichen Solidarität" (I, 534) angebahnt habe; die andere Strategie, der eigentliche Gegenstand der Betrachtung, besteht in der Einarbeitung der Weberschen Theorie der Moderne bzw. der Rationalisierung, zusammen mit Lukács Theorie der Verdinglichung und der vermeintlich adäquat rezipierten Marxschen Werttheorie, in den Begriff des kommunikativen Handelns einerseits und in die Thematik einer "über Steuerungsmedien laufenden Systembildung" andererseits²⁾.

1) Vgl. M. Buhr/G. Irrlitz, Der Anspruch der Vernunft, Köln: prv 1976, S. 41.

2) Erstaunlich in Habermas' Marx-Rezeption ist der unmittelbare Rückgriff auf Sekundärliteratur von E.M. Lange, H. Brunkhorst, G. Lohmann, deren Marx-Lesart nicht einmal lesenswert ist. Vgl. E.M. Lange, Das Prinzip Arbeit, Ullstein 1980; G. Lohmann, Gesellschaftskritik und normativer Maßstab, in: A. Honneth/U. Jaeggi (Hrsg.), a.a.O.; E.M. Lange, Wertformanalyse, Geldkritik und die Konstruktion des Fetischismus bei Marx, Neue Phil. Ht. 13, 1978, S. 1 ff.

Der Habermasschen Interpretation zufolge sieht Weber den Übergang zur Moderne durch eine Ausdifferenzierung von Wertsphären und Bewußtseinsstrukturen gekennzeichnet, die eine kritische Umformung des Traditionswissens unter jeweils spezifischen Geltungsansprüchen ermöglichen und die eine notwendige Bedingung für die Institutionalisierung von entsprechend differenzierten Wissenssystemen und Lernprozessen ausmachen (II, 456). Dabei habe Weber den globalen Vorgang der Rationalisierung auf der handlungstheoretischen Ebene als eine Tendenz zur Ersetzung von Gemeinschafts- durch Gesellschaftshandeln abgebildet, zugleich aber die Rationalisierung der Lebenswelt gegenüber der Rationalisierung von Handlungssystemen wie Wirtschaft und Staat vernachlässigt (II, 457). Habermas dagegen meint, daß es in dem Maße zu einer Rationalisierung der Alltagspraxis und der Lebenswelt kommt, wie die institutionalisierte Erzeugung von Wissen, das nach kognitiven, normativen und ästhetischen Geltungsansprüchen spezialisiert ist, auf die Ebene von Alltagskommunikation durchschlägt und das Traditionswissen in seiner interaktionssteuernden Funktion ersetzt. Daher müsse man das Webersche "soziale Handeln" in kommunikativ-verständigungsorientierte Handeln und instrumental-erfolgsorientierte Handeln aufgliedern; auf diese Weise ließen sich die kommunikative Rationalisierung des Alltagshandelns und die Subsystembildung für zweckrationales Wirtschafts- und Verwaltungshandeln als komplementäre Entwicklung begreifen (II, 457). Nach Habermas begreift Marx - im Gegensatz zu Weber - tatsächlich die Einheit von System- und Lebenswelt wie der junge Hegel nach dem Modell der Einheit einer zerrissenen sittlichen Totalität, so daß er sich auf beiden Ebenen bewegen könne. Da Marx jedoch mit politökonomischen Grundbegriffen

operiert habe, die der Hegelschen Logik verhaftet sind und in denen die begriffliche Trennung von System und Lebenswelt "nicht eigentlich vorausgesetzt" ist (II, 498), habe die Werttheorie bei Marx, methodologisch gesehen, einen ähnlichen Stellenwert wie bei Parsons die handlungstheoretische Einführung der Steuerungsmedien (II, 497). Bei Marx werden, so Habermas, Interaktionen nicht länger über Normen und Werte oder über Prozesse der Verständigung, sondern über das Medium Tauschwert koordiniert (II, 494). Habermas fährt dann fort: "... der Zusammenhang zwischen den theoretischen Aussagen beider Typen - System und Lebenswelt - läßt sich auf dem Wege einer semantischen Explikation der bedeutungsverschiedenen Verwendung von grundlegenden Termen nur dann erklären, wenn man voraussetzt, daß zwischen Systementwicklung und lebensweltlichem Strukturwandel ein (im Hegelschen Sinne) logischer Zusammenhang besteht. Marx kann sich nur unter dieser Voraussetzung einer Totalität, die beide Momente zusammenhält, mit Hilfe der semantisch ansetzenden Werttheorie sozusagen auf einen Schlag versichern wollen. Anderenfalls hätte er sich auf empirische Untersuchung der Realabstraktion, d.h. der Umwandlungen von konkreter in abstrakte Arbeit einlassen müssen" (II, 498). Was den zuletzt genannten Fall angeht, stellt Habermas Marx mit A. Smith gleich, wenn er sagt: "Adam Smith konnte die Grundlagen der modernen Ökonomie erst legen, nachdem eine Produktionsweise ... mit dieser realen Abstraktion in die Arbeitswelt eingriff und damit für die Betroffenen selbst ein Problem schuf" (II, 592).

Wie Habermas formuliert, ist die Gesellschaft eine Entität, die sich im Verlauf der Evolution sowohl als

Lebenswelt ausdifferenziert. Die Evolution des Systems bemißt sich dabei an der Steigerung der Steuerungskapazität einer Gesellschaft, während das Auseinandertreten von Kultur, Gesellschaft und Persönlichkeit den Entwicklungsstand einer symbolisch strukturierten Lebenswelt anzeigt (II, 228). Habermas versteht die soziale Evolution nämlich als "einen Differenzierungsvorgang zweiter Ordnung: System und Lebenswelt differenzieren sich, indem die Komplexität des einen und die Rationalität der anderen wächst, nicht nur jeweils als System und als Lebenswelt - beide differenzieren sich gleichzeitig auch voneinander" (231)¹⁾. Unter diesen Prämissen geht es bei seiner Analyse der gesellschaftlichen Struktur- und Entwicklungszusammenhänge vornehmlich um zwei Probleme: 1) Die Bestimmung der Gesellschaftsformation, also einerseits die Zusammenhänge zwischen der Komplexitätssteigerung des Systems und der Rationalisierung der Lebenswelt und zum anderen die soziale Evolution, nämlich die Klassifikation der Gesellschaftsformationen; und 2) die Bestimmung der Steuerungs- und Vermittlungsinstanzen in der Gesellschaft, also der "Verständigungsformen" (wir wollen auf diese beiden Probleme nicht näher eingehen).

In Habermas' Theorie kann jede Gesellschaftsformation nicht nur nach dem Grad der Systemkomplexität unterschieden werden, sondern sie ist "durch Institutionskomplexe bestimmt, die jeweils einen evolutionär neu auftretenden Mechanismus der Systemdifferenzierung in der Lebenswelt verankern" (II, 249). Von besonderer Be-

1) Unsere Hervorhebung. Habermas notiert auch: "Die Entkoppelung von System und Lebenswelt läßt sich solange nicht als ein Differenzierungsvorgang zweiter Ordnung begreifen, wie wir uns entweder auf die System- oder auf die Lebensweltperspektive versteifen, statt beide ineinander zu transformieren" (ebenda, S. 232).

deutung ist dabei seine Feststellung, daß die Strukturen der Lebenswelt sich keineswegs in Abhängigkeit von den Komplexitätssteigerungen des Systems ändern: ganz im Gegenteil, Komplexitätssteigerungen des Systems sind ihrerseits von der strukturellen Differenzierung der Lebenswelt abhängig; und weiterhin seine Aussage, daß der Strukturwandel der Lebenswelt wiederum "dem Eigensinn einer kommunikativen Rationalisierung" gehorcht (II, 258 f.). Der institutionelle Komplex, nach dem die Gesellschaftsformationen sich letztlich unterscheiden, bildet, nach Habermas, eine Reihe von evolutionären Neuerungen heraus, die nur unter den Bedingungen der vor allem durch Recht und Moral bereits hinreichend rationalisierten Lebenswelt wirksam werden. Das Niveau möglicher Komplexitätssteigerung des Systems läßt sich zwar aufgrund eines neuen Mechanismus der Systemintegration anheben, dieser Mechanismus muß aber zuerst in der Lebenswelt verankert, institutionalisiert werden. In der sozialen Evolution können also höhere Integrationsniveaus nicht etabliert werden, bevor sich nicht die Rechtsinstitutionen herausgebildet haben, die das moralische Bewußtsein in einer bestimmten Entwicklungsstufe verkörpern. So sind Moral und Rechtsnormen mithin Handlungsnormen "zweiter Ordnung" (II, 259).

Auf die Frage, "warum die Entwicklung zum Universalismus in Recht und Moral gleichzeitig eine Rationalisierung der Lebenswelt ausdrückt und neue Integrationsniveaus ermöglicht" (267), sucht Habermas die Antwort konsequenterweise in der "Wertgeneralisierung", die sich durch die mehr oder weniger gegenläufigen Bewegungen zwischen Komplexitätssteigerung des Systems und Rationalisierung der Lebenswelt auf den Ebenen von Interak-

tion und Handlungsorientierungen ("Pattern Variables" im Sinne von Parsons) vollzieht. Da mit der weitgehenden Entkoppelung von System und Lebenswelt als einen notwendigen Evolutionsprozeß das kommunikative Handeln sich immer mehr von konkreten und überlieferten normativen Verhaltensmustern löst, stellt die Wertgeneralisierung eine notwendige Bedingung für die Freisetzung des im kommunikativen Handeln angelegten Rationalisierungspotentials dar. In diesem Sinne versteht Habermas die Rechts- und Moralentwicklung, auf die die Wertgeneralisierung zurückgeht, als einen Aspekt der Lebensweltrationalisierung (II, 269). Auf der anderen Seite belastet und überfordert die Freisetzung kommunikativen Handelns von partikularen Wertorientierungen den jeweiligen Mechanismus der Verständigung mit wachsendem Koordinationsbedarf (I, 458). Diesen Prozeß charakterisiert Habermas als Entkoppelung von System- und Sozialintegration, die auf der Interaktionsebene eine Differenzierung sowohl zwischen instrumental-erfolgsorientiertem und kommunikativ-verständigungsorientiertem Handeln als auch zwischen entsprechenden Mechanismen der Handlungskoordination voraussetzt (II, 269). Laut Habermas ergibt sich aus dieser gegenläufigen Tendenz das wachsende Bedürfnis der Handlungskoordination, das entweder durch "sprachliche Verständigung" oder durch "Entlastungsmechanismen, die Kommunikationsaufwand und Dissensrisiken verringern" (ebenda), befriedigt werden kann. Im Zuge der Differenzierung zwischen verständigungs- und erfolgsorientiertem Handeln entstehen praktisch "zwei Sorten von Entlastungsmechanismen" ... in Form von Kommunikationsmedien, die die sprachliche Verständigung entweder kondensieren oder ersetzen" (270); Bedingung für die Medienbildung ist also im einzelnen "die Differenzierung der Einflußquellen, insbesondere eine Trennung der empirisch motivier-

ten Bindungen von den verschiedenen Formen rational motivierten Vertrauens" (272). Daraus läßt sich die interessante Implikation ableiten, daß die Kommunikationsmedien sich einerseits durch bestimmte "er-setzende" Formen der sprachlichen Verständigung und andererseits durch die Generalisierung der "empirisch motivierten" Einflußquellen zu Steuerungsmedien verwandeln. Wenn aber jene Medien durch die "Kondensierung" der Sprechakte und mit dem "rational motivierten Vertrauen" die Rationalität der Lebenswelt erreichen können, kann dies mit den Wirkungen der Steuerungsmedien in Widerspruch geraten. Habermas klassifiziert Steuerungsmedien als "kondensierte" Form sprachlicher Verständigung im Hinblick auf den Konkurrenzkapitalismus: Einfluß und Wertbindung in bezug auf die Lebenswelt bzw. die Sozialintegration sowie Geld und Macht in bezug auf das System bzw. die Systemintegration (vgl. II, 409, Fig. 37). Dabei neigt er dazu, diese Medien stillschweigend auf die gegenwärtige, "postkonventionelle" Gesellschaft zu übertragen.

Wie schon angedeutet, hält Habermas in der Erfassung der widersprüchlichen Struktur und Entwicklung der Handlungszusammenhänge mit Nachdruck daran fest, daß die Handlungskoordinierung im notwendigen Prozeß der Entkoppelung von System- und Sozialintegration entweder über den Konsens der Beteiligten oder über funktionale Handlungszusammenhänge zustandekommt. Er sieht daher den Hauptwiderspruch der gegenwärtigen Gesellschaft in den widersprüchlichen Wirkungen von "rationalen" Kommunikationsmedien und "empirischen" Steuerungsmedien, um seine These angespitzt zu formulieren. Die Umstellung sprachlich gelenkten Handelns und Handlungskoordinierung auf Steuerungsmedien erscheint aus der Lebens-

weltperspektive zunächst als eine Entlastung vom Kommunikationsaufwand und Dissensrisiko. Weil dadurch aber der lebensweltliche Kontext, in den Verständigungsprozesse stets eingebettet sind, entwertet und so eine Abkoppelung der Interaktion von lebensweltlichen Kontexten bewirkt wird, ergibt sich aus dieser Umstellung gleichzeitig "eine Konditionierung von Entscheidungen in erweiterten Kontingenzspielräumen", also "eine Technisierung der Lebenswelt" (II, 273). Habermas faßt diese scheinbar widersprüchlichen Struktur- und Entwicklungszusammenhänge (Entlastung der Kommunikationsaufwände einerseits und Technisierung der Lebenswelt andererseits) in dem Begriff der "Mediatisierung der Lebenswelt" (277) zusammen, die sich erst in der "modernen Gesellschaft" vollzieht, wo sich System und Lebenswelt so weit voneinander differenzieren haben, daß sie aufeinander einwirken können. Aber "die Mediatisierung der Lebenswelt", so Habermas, "vollzieht sich an und mit den Strukturen der Lebenswelt" (ebenda). Hauptproblem in der Zeitdiagnose Habermas' ist daher das Wirken der strukturellen Gewalt, die sich in der Instrumentalisierung der Lebenswelt begründet und über eine systematische Einschränkung der Kommunikation ausgeübt wird.

Ohne auf Habermas' Theorie kommunikativen Handelns detailliert einzugehen, möchten wir abschließend einige methodologische Ungereimtheiten zusammenfassen. Unsere Explikation wird hinsichtlich ihres theoretischen Umfangs und Ausmaßes eine methodologische Überlegung bleiben, die bei unseren weiteren vorläufigen Ausführungen über die gesellschaftlichen Handlungszusammenhänge und ihre "Situationsdefinition" mitzudenken ist. Das Paradigma des "kommunikativen Handelns", das sich

vor allem als eine Verdrehung der Marxschen Theorie und als eine "diskursive" Abschirmung gegen Marxismus darstellt, ist offensichtlich eine Herausforderung an jene Vulgärmarxisten, für die mit der pauschalen Entgegensetzung von Idealismus und Materialismus und mit der mechanistischen Bestimmung des Zusammenhanges zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen oder zwischen Basis und Überbau alles schon ausgesagt ist. Solange diese Herausforderung zusammen mit einem Konstruktionsversuch zur Gesellschaftstheorie Widerspiegelung der gegenwärtigen krisenhaften Problemsituation ist, muß die Auseinandersetzung mit der Theorie kommunikativen Handelns in bezug auf die Klassiker wie Marx, Durkheim, Mead, Weber etc. inhaltlich wieder überprüft werden.

In der Unterscheidung von Arbeit und Interaktion wie auch von instrumentalem und kommunikativem Handeln erblickt Habermas schon früh ein Mittel für die Rekonstruktion der sozialphilosophischen und gesellschaftstheoretischen Ansätze zur Menschheitsgeschichte. Das Neue ist nun vielmehr, daß Habermas zunächst aus der Kritischen Soziologie ihren geschichtsphilosophischen Zug streicht und daß die Distanzierung von der Geschichtsphilosophie auf seine Theorie der sozialen Evolution zugeschnitten wird. Dies geschieht unmittelbar durch die Entfernung von Adorno, der seine Theorie ausdrücklich an Marx angelehnt zu haben glaubte. Das frühe Vorhaben Habermas', das unter der Fragestellung stand, "Oder sollte die von Marx entwickelte Lehre heute noch von systematischem Interesse sein?"¹⁾, und das in eine systematische Umgestaltung der Marxschen

1) J. Habermas (1963) 1967, S. 162; vgl. auch TWI, S. 92.

Theorie einmündete, erbringt nun eine "Rekonstruktion des Historischen Materialismus"¹⁾, die Habermas' evolutionstheoretische Wendung in eine feste Form gießt. Indem Adorno die wirkliche Geschichte der Menschheit auf die abstrakte Menschengattung reflektiert und alle diese Reflexion der "Negativen Dialektik"²⁾ (oder der bestimmten Negation des Bestehenden) unterordnet, löst er die Marxsche Vorstellung der Entsprechung von Geschichte (Gegenstand) und gesellschaftlichem Wesen des konkreten Menschen durch den "Hegelmарxismus" ab, durch die Hegelsche Wahrheit eines Korrespondenzverhältnisses von Geschichte (Gegenstand) und Denken (Theorie). Habermas hingegen gliedert die "Kritik der Politischen Ökonomie", in der sich bei Marx die "Negation der Negation" vollzieht, in eine materialistische Theorie der Evolution gesellschaftlicher Organisationsprinzipien bloß als Teiltheorie ein³⁾. Seinen Ansatz der sozialen Evolution kennzeichnet die Annahme, daß soziale Evolution etwas qualitativ anderes als Geschichte überhaupt ist⁴⁾ und daß sie sich "an einem rational nachzurekonstruierenden Muster einer Hierarchie von immer umfassenderen Strukturen"⁵⁾ ablesen läßt. Diese Annahme läßt nicht nur Geschichtsphilosophie hinter sich, sondern sie macht auch die Dialektik Adornos rückgängig, indem sie dazu neigt, Geschichte und Theorie aufzuheben. In der Entfernung vom geschichtsphilosophischen Ansatz blieb einzig die Idee des Fortschritts erhalten, die das evolutionstheoretische Konzept von Habermas anleitet. Als Analyse der "Entwicklungslogiken" hat die Theorie der sozialen Evolution ihm zufolge systematisch zu rechtfertigen, "daß das jeweils höhere Lernniveau dem vorangehenden

1) J. Habermas, Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus, Ffm 1976.

2) Theodor W. Adorno, Negative Dialektik, Frankfurt/M. 1966.

3) J. Habermas, Rekonstruktion, a.a.O., S. 144.

4) Ebenda, S. 200 - 259, hier besonders S. 217, 233.

5) Ebenda, S. 248.

überlegen ist" ¹⁾).

In der Verschmelzung mit der Theorie der sozialen Evolution bildet das Paradigma des "kommunikativen Handelns" die Kehrseite der "Universalpragmatik" Habermas'. Gleichzeitig wird das Thema der Rationalität auf die Struktur- und Entwicklungszusammenhänge des kommunikativen Handelns hin zugeschnitten. Soziale Evolution bedeutet also die stufenweise Verwirklichung einer Rationalität, die auch Zweck- und Systemrationalität, für Habermas aber zuhöchst und zuletzt kommunikative Rationalität ist; dabei bildet das instrumentalzweckrationale Handeln einen "Grenzfall" kommunikativen Handelns, sofern die kommunikative Rationalität die "umfassende Rationalität" ²⁾ darstellt. Da die kommunikative Rationalität erst durch die "wahre" Konsensbildung "verhandelnder und handelnder Bürger" ³⁾ realisiert ist, soll das kommunikative Handeln, angewiesen auf Sprache als Medium der Verständigung, über die Sprechakte selbst hinausreichen. Bekanntlich unterscheidet Habermas zunächst vier Sprechakte, die ihrerseits dann zur Unterscheidung fundamentaler philosophischer Problematiken dienen sollen: die Konstativa für das Problem von Sein und Schein, die Repräsentativa für das von Wesen und Erscheinung, die Regulativa für das von Sein und Sollen und die Kommunikativa für das von wahren (wirklichem) und falschem (täuschendem) Konsensus; für Habermas ist die letzte die zentrale Problematik ⁴⁾. Diese Sprechakte, die im allgemeinen der Verständigung dienen, sollen selber Handlung sein: "Ziel der Verständigung ist die Herbeiführung

1) J. Habermas, Rekonstruktion, a.a.O., S. 249.

2) J. Habermas (1963) 1967, S. 257.

3) Ebenda, S. 46.

4) J. Habermas, Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz, in: Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie, Ffm: Suhrkamp 1971, hier S. 109 - 114.

eines Einverständnisses, welches in der intersubjektiven Gemeinsamkeit des wechselseitigen Verstehens, des geteilten Wissens, des gegenseitigen Vertrauens und des miteinander Übereinstimmens terminiert. Einverständnis ruht auf der Basis der Anerkennung der vier korrespondierenden Geltungsansprüche: Verständlichkeit, Wahrheit, Wahrhaftigkeit und Richtigkeit¹⁾. Das im kommunikativen Handel erzielte "Einverständnis" als allgemeine Wahrheit kündigt den theoretischen Bruch mit Adorno an, der seinerzeit die Erfahrung als die eines total gewordenen "Zwangszusammenhangs", in dem man miteinander nicht reden kann, artikulierte: für Adorno gibt es bloß Einverständnis mit der herrschenden "Unvernunft": Konsensus ist nichts anderes als Konformismus²⁾.

Es muß an dieser Stelle auf die Prämisse Habermas' aufmerksam gemacht werden, daß sich die Kommunikation als Sprechhandlung, die über den "Diskurs" hinausgeht, schon nach sozialen Normen richtet, weil Verständigung als ein normativer Begriff sich an einem "wahren Konsensus" bewähren soll³⁾ und daß weiterhin die Kommunikation als Interaktion ("reines kommunikatives Handeln") an die Idee "einer idealen Sprechsituation" orientiert ist, an der Habermas seit langem und kontinuierlich festgehalten hat⁴⁾. Diese der Theorie kommunikativen Handelns immanente Orientierung an die "kommunikative Ethik"⁵⁾ ist mit dem Verständnis der Natur und der Objektivität verknüpft, das Habermas aus der Ausein-

1) J. Habermas, Was heißt Universalpragmatik? in: K.-O. Apel (Hrsg.), Sprachpragmatik und Philosophie, Ffm 1976, S. 176.

2) Th. W. Adorno, Minimalia Moralia, Ffm 1951, S. 85 und S. 88; vgl. Herbert Willig, Die Aktualität der kritischen Theorie Adornos, in: Frankfurter Hefte, Jg. 35 1980, H. 3, S. 55 - 64.

3) J. Habermas 1971, S. 123.

4) Vgl. ebenda, S. 36 - 141; vgl. derselbe (1963) 1967, S. 13 und S. 136.

5) J. Habermas, Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus, Ffm 1973, S. 39 und S. 125.

andersetzung mit Marx und der frühen Frankfurter Schule gewinnt. Er glaubt, daß der von Benjamin, Bloch, Marcuse, Adorno und Horkheimer aufgenommene Naturbegriff, der sich von der Forderung des "jungen Marx" nach einer Naturalisierung des Menschen und einer Humanisierung der Natur leiten lasse, eschatologisch ist und daß dieser Begriff daher mit einem theoretisch ausgebildeten Marxismus unverträglich ist¹⁾. Der "reife Marx" kennt, so führt Habermas aus, Natur nur noch in dreifacher Bedeutung: als die objektive Natur, die allein innerhalb des gesellschaftlichen Arbeitsprozesses auftaucht, als die subjektive Natur des vergesellschafteten Individuums und als die Natur "an sich", die die Basis der Menschheitsgeschichte bildet und die ähnlich wie das Kantische "Ding-an-sich" den Erscheinungen zugrunde gelegt werden muß²⁾. Aus der Perspektive Habermas' und der kritischen Theorie gesehen, ist alle wahre Objektivität entweder 1) die natürliche Objektivität der inneren und äußeren Natur oder 2) die geschichtliche der gesellschaftlichen Intersubjektivität; was 3) an Objektivität außerdem noch übrigbleibt, soll einzig die scheinhafte der sog. "naturwüchsigen" Objektivationen sein, durch die die Intersubjektivität im selben Maße zu einer Quasi-Natur verkommt, wie sie die Rolle des "Alleinherrschers" über die Geschichte noch nicht übernommen hat. Diese vermeintliche Ausfächerung des Natur- und Objektivitätsverständnisses läuft bekanntlich darauf hinaus, daß Habermas und die Kritische Soziologie trotz des "Positivismusstreites" mit Hilfe moderner bürgerlicher Wissenschaftslogik in eine enorme Überschätzung des Wahrheitswertes der

1) J. Habermas, TWI, S. 45; Alfred Schmidt, Der Begriff der Natur, In der Lehre von Karl Marx, Ffm 1962, S. 136 ff.

2) J. Habermas, TWI, S. 42, 45 f. und S. 57.

Intersubjektivität verfallen. Hierin aber zeitigt sich im wesentlichen das Paradigma des "kommunikativen Handelns", das "das Koordinationssystem" von An-Sich, Für-Es und Für-Uns in Bewegung setzt¹⁾. Nach Habermas ist objektive Erkenntnis auch dadurch möglich, daß die "erkenntnisleitenden Interessen" die schlechte Subjektivität des Einzelnen und der Gruppe in die Intersubjektivität der Menschengattung aufheben²⁾. In diesem Zusammenhang muß ausdrücklich festgehalten werden, daß die Intersubjektivität sich der Binsenwahrheit der allgemeinen Bewußtseinsphilosophie gemäß nur als erweiterte Subjektivität erwiesen hat³⁾. Daher sieht Habermas sich gezwungen, die "erkenntnisleitenden Interessen" auf den "Leistungen des transzendentalen Subjekts" zu begründen und sie aus der Kontingenz des Menschengeschlechts zugleich empirisch zu erklären.

Habermas ficht der Satz nicht an: "Die Ökonomie handelt nicht von Dingen, sondern von Verhältnissen zwischen Personen und in letzter Instanz zwischen Klassen; diese Verhältnisse sind aber stets an Dinge gebunden und erscheinen als Dinge" (MEW 13, 476). Die Dinggebundenheit der Intersubjektivität kommt für ihn nur insoweit in Betracht, als die Gegenständlichkeit (wie bei Weber) Durchgangsmedium für die menschliche Kommunikation ist, als sie also das Mittel abgibt, dessen sich die Menschen bedienen, um ihre Gefühle und Ideen (in Schriften, Reden, Kunstwerken usw.)

1) J. Habermas, Erkenntnis und Interesse, Ffm 1968, S. 26 - 27.

2) Ebenda, S. 240.

3) Dieses Postulat der Intersubjektivität hängt schon nicht mit der Perspektive eines über die Arbeit vermittelnden Geistesbegriff zusammen, wie noch bei Lukács, sondern mit der Perspektive kommunikativer Freiheit. Vgl. Peter Furth, Arbeit, Technologie, Hegelianismus, in: Dialektik 2, Hegel: Perspektiven seiner Philosophie heute, Köln 1981, S. 99 - 121, hier S. 102; In Anlehnung an Habermas ruft M. Theunissen auf zur Gestalt einer gegenseitigen "An- (Fortsetzung der Fußnoten nächste Seite)

Ausdruck zu verleihen: "Nicht die 'sachlichen' Zusammenhänge der 'Dinge', sondern die 'gedanklichen' Zusammenhänge der Probleme liegen den Arbeitsgebieten der Wissenschaften zugrunde"¹⁾. Aber diese 'Probleme', sofern sie historisches Produkt sind, sind ohne Berücksichtigung der formationsspezifischen Formbestimmtheit der vergegenständlichenden menschlichen Tätigkeit nicht erklärbar. Habermas spricht vom Geld als Steuerungsmedium, aber nie als Produktionsverhältnis; in seiner Theorie kommunikativen Handelns ist der Begriff "das Kapital" schon längst verschwunden, weil es für ihn kein Unterschied zwischen Geld und Kapital besteht. Diese Verkennung der Formbestimmtheit der gegenständlichen Tätigkeit zeigt sich auch in seiner Klassifikation der Gesellschaftsformationen. Für Habermas sind die "Institutionskomplexe", "die jeweils einen evolutionär neu auftretenden Mechanismus der Systemdifferenzierung in der Lebenswelt verankern" (II, 249), das Kriterium, nach dem die Gesellschaftsformationen in egalitäre Stammesgesellschaften, hierarchisierte Stammesgesellschaft, politisch stratifizierte Klassengesellschaft und ökonomisch konstituierte Klassengesellschaften aufgeteilt werden, während sie nach Verständigungsformen in archaische, hochkulturelle, frühmoderne und moderne Gesellschaft klassifiziert sind. Sieht man dies mit Habermas' Interpretation der historischen Objektivität und Totalität zusammen, drängt sich die Vermutung auf, daß das Subjekt-Objekt-Problem, das von der klassischen

Fortsetzung der Fußnoten von S. 129
"Erkenntnislehre" von Fichte, die die Widerspruchslehre von Hegel überflüssig macht und eine theoretische Perspektive der kommunikativen Freiheit öffnet. Vgl. Michael Theunissen, Der Andere, Berlin 1981, S. XI.

1) M. Weber, S. 44. Zu diesem Punkt im Zusammenhang mit M. Weber siehe unsere Ausführungen, S. 65 - 66.

bürgerlichen Philosophie immer wieder aufgeworfen und behandelt wurde, sich bei Habermas in ähnlicher Weise wie bei Kant als die Frage nach der Beziehung vom "Ding-an-sich" und "Erscheinung" stellt, wobei das erste, ohne Leugnung seiner Existenz, bei Kant unerkennbar bleibt und dieses sich bei Habermas mehr oder weniger unter die "Intersubjektivität" subsumiert. Während die von Kant entwickelten Erkenntnisprinzipien nach eigenem Eingeständnis für das Problem des "Weltganzen", also der Totalität und des Organismus, unzureichend sind und er "ergänzende" Erkenntnisprinzipien in den Ideen, den Prinzipien der Vernunft findet, die eigentlich "regulativer" Natur ist, ergänzt Habermas seine Gesellschaftstheorie mit dem Konzept der Lebenswelt¹⁾; während die Kantische Idee, die praktische Vernunft, sich in den Ideen der "weltbürgerlichen Gesellschaft" und des "ewigen Friedens" gipfelt, richtet sich das Konzept der Lebenswelt auf die kommunikative Rationalität, durch die die "verzerrte Struktur der Kommunikation" mit Hilfe der "kommunikativen Kompetenz" überwunden werden soll (zu Kant vgl. KW8, 466 - 479).

Auf der anderen Seite kann man in bezug auf die Kategorie des kommunikativen Handelns in einer ähnlichen Weise eine doppelte Bestimmung des gesellschaftlichen Seins vornehmen, wie es bei Hegel der Fall ist: Während das Sein in der konkreten Fassung des Werdens als Bewegungsmoment unterstellt ist, fungiert es beim Übergang zum Dasein als allgemeiner Gegenstandsausdruck. Diese Vermutung ist darauf begründet, daß Habermas einerseits das Tun (das kommunikative Handeln) zum Sein erhebt, daß er andererseits das Tun als konkrete Einheit seines

1) Daran anschließend gibt es heute den Versuch, ein Konzept der Diskursivität als Konstitutionsform des Sozialen aufzufassen, weil man annimmt, daß sich die Klassen in Ensembles von "distinctive features" aufgelöst haben. Dazu vgl. Ernesto Laclau, Diskurs, Hegemonie und Politik. Betrachtungen über die Krise des Marxismus. In: Argument-Sonderband 78, 1982, S. 6 - 22.

Subjekts und Objekts, freilich in einer positivistischen Deutung, faßt. Dabei ist das reine kommunikative Handeln das Leisten, sein Subjekt der Transzendierende, sein Objekt das Geleistete; die Irrationalität ist hierbei die fehlende Verschiedenheit des Leistens vom Geleisteten, also die Identifikation von Produktion und Produkt; daraus ergibt sich, daß das Dasein, die Kommunikationsmedien etwa, das erste Entwicklungsergebnis des Seins ist und daß es im nächsten Schritt zum Für-sich-Sein wird. Durch diese Identifikation, die notwendigerweise mit der Abstraktion von der Gegenständlichkeit der Tätigkeit und von ihrer historischen Formbestimmtheit einhergeht, erscheint das Sein sowohl als Tat wie als Objekt derselben.

II. Handlungssituation und Handlungsraum

Bei der kritischen Explikation gesellschaftstheoretischer Paradigmen, die hier nicht aus einer systematischen auf eine bestimmte methodologische Überlegung hin konsequent verarbeiteten Erwägung ausgewählt worden sind, haben wir versucht, die Konstruktionsstrategien soziologischer Theorien im Vergleich zur Marxschen Analyse der Wertform zu beobachten. Dabei sind wir von den folgenden Überlegungen ausgegangen. Erstens ist der Bereich der menschlichen Umwelt ein Produkt menschlicher Tätigkeit, deren gegenständliche Resultate ein relativ selbständiges Dasein annehmen. Diese Vergegenständlichung der menschlichen Tätigkeit, deren weiteren Fortgang die menschliche Lebensweise in ihrer Gesamtheit in Bewegung bringt, wurde von der Geburtsstunde der bürgerlichen Gesellschaft an von vielen Theoretikern aufgegriffen, um die Zerrissenheit der menschlichen Erfahrungssphären durch eine adäquate Form der Einheits- und Ganzheitsbildung zu überwinden. Da die vergegenständlichenden Tätigkeiten nicht von der gleichen Natur sind und auch nicht beliebig zu- und angeordnet sind, handelt es sich vor allem um die Verarbeitung einer bestimmten Form der Rationalität, die dem integrierenden Mechanismus die legitimierende Kompetenz verleiht. Durkheim identifiziert den Staat als diesen Mechanismus, der im Prozeß der Systemdifferenzierung die gesellschaftliche Solidarität herzustellen versteht; weiterhin ordnet Durkheim die mechanische Solidarität den segmentären, die organische den funktional differenzierten Gesellschaften zu¹⁾.

1) Vgl. Emile Durkheim, Über die Teilung der sozialen Arbeit (de la division du travail social, 1930, deutsch) Ffm 1977, insbesondere S. 733 - 758.

Solange ein solcher theoretischer Prozeß zur Herausarbeitung der Rationalität in Abhängigkeit von einem bestimmten Weltbild vollzogen wird, bezeichnen wir ihn als Hypostasierung des Ontischen zur Ontologie¹⁾.

Der zweite Ausgangspunkt in unserer Explikation soziologischer Paradigmen ist die Auffassung, daß das "Gespenst", das die zerrissenen Momente der menschlichen Lebensweise und der gesellschaftlichen Totalität je nach den bestimmten Entwicklungsepochen in eine formationsspezifische Einheit zusammenbindet, keine ontologisierte Instanz darstellt, sondern nichts anderes als der gesellschaftliche Widerspruch selbst ist; Staat, Moral, Recht etwa sind Materieformen, die die Struktur- und Entwicklungszusammenhänge des gesellschaftlichen Widerspruchs widerspiegeln. Wir haben im letzten Kapitel darauf hingewiesen, daß der Widerspruch nicht in einem gespaltenen, zerrissenen Zustand des menschlichen Daseins besteht, sondern eben in der Triebkraft, zwei (oder mehrere) Gegensätze der gesellschaftlichen Bestandteile zur selben "Identität" zu bringen. Der Widerspruch ist zwar in der Aufspaltung des menschlichen Daseins in sich selbst begründet, aber er situiert sich in dem Mechanismus, der die neue, formationsspezifische Konstruktion der Totalitätsstruktur erzwingt. Anzumerken ist, daß Spaltung des menschlichen Seins und die relative Selbständigkeit des Daseins nicht unbedingt bedeuten, daß deren Resultate bzw. die verschiedenen, aus dem Vergegenständlichungsprozeß hervorgegangenen Materieformen in einer antagonistischen Form der Vergesellschaftung vereinigt

1) Dieses Wort bezieht sich unmittelbar auf W. Fr. Haug, Kritik des Absurdismus, Köln 1976, hier S. 102.

werden. Die gesellschaftliche Totalität wird vielmehr den dialektischen Wechselwirkungen zwischen antagonistischen und nicht-antagonistischen Widersprüchen unterzogen. Es zeigte sich daher ein mechanistisches Verständnis, operierte man mit Begriffen, die gesellschaftliche Verhältnisse lediglich unter einen antagonistischen Handlungszusammenhang subsumieren. Dies gilt jedoch auch für die positivistische Auffassung, die von Gegensätzen und Antagonismen absieht und die konkreten sozialen Wurzeln der gesellschaftlichen Widersprüche ignoriert. Die Marxsche Analyse der Wertform im "Kapital" dagegen ist als Dechiffrierung der Struktur- und Entwicklungszusammenhänge der gesellschaftlichen Widersprüche in bezug auf die kapitalistische Produktionsweise zu verstehen. Insofern Marx jede Ontologisierung bestimmter Materieformen kritisiert, ist die Wertformanalyse die "Kritik".

Schließlich haben wir in einer für unsere Zwecke abgekürzten Darlegung der Marxschen Wertformanalyse versucht, hinter allen Widersprüchen der "abstrakten" Gesellschaft einen tiefer liegenden Widerspruch zu benennen, der im Vorgang der materiellen Vergesellschaftung die gesellschaftlichen Gegensätze zur "Identität" bringt. Die "abstrakte" Vergesellschaftung ist gerade auf diese Identität der Gegensätze in der ökonomischen Wirklichkeit zurückzuführen. Die Allgemeinheit der auf der Tauschwertproduktion basierenden ökonomischen Verhältnisse findet ihre ideelle, adäquate Entsprechung in der politisch-rechtlichen Abstraktheit von den Widersprüchen, die dem Praxissystem der privaten Aneignung innewohnen. Als zwei Seiten ein und desselben Prozesses der materiellen Vergesellschaftung in der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft vervollständigen

die Fetischisierung der ökonomischen Wirklichkeit und die 'Verrechtlichung' der gesamtgesellschaftlichen Verhältnisse die Naturalisierung der historisch vorübergehenden kapitalistischen Produktionsweise¹⁾. Außerdem wird die Formbestimmtheit der gesellschaftlichen Tätigkeit dadurch zu ihrer "Fremdbestimmtheit" konditioniert, daß die ideologischen Verhältnisse hypostasiert werden. Damit erscheint die Entfremdung der Menschen erst unter dem Kapitalismus als die allgemeinste Ausdrucksform der Klassenherrschaft, die das menschliche Dasein in der brutalsten Weise entartet und sich in allen Bereichen des menschlichen Lebensprozesses niederschlägt.

Die kapitalistische Epoche entfällt, nach Marx, auf die "Vorgeschichte" der Menschheit, in der sich eine neue Einheit des menschlichen Daseins und der gesellschaftlichen Totalität zugunsten des fremden Wesens herausbildet, denn die Verwandlung von der vergegenständlichenden menschlichen Tätigkeit in die entfremdete Tätigkeit erfolgt immer noch durch einen widersprüchlichen Antagonismus. Wie wir schon ausgeführt haben, bezeichnet Entfremdung einen historischen Prozeß, der unter dem Wirken des ökonomischen Widerspruchs im allgemeinen das fremde Wesen als wahres Subjekt und daher den Menschen als sein Objekt setzt und der im besonderen die über die Wertform vermittelte kapitalistische Aneignungs- und Ausbeutungsform als 'Natur- und Vernunftrecht' hypostasiert. "Die Vernunft hat immer existiert, nur nicht immer in der vernünftigen Form" (MEW 1, 345). Solange diese Aussage

1) In bezug auf die Entwicklung des Rechtssystems vgl. Rüdiger Voigt, Mehr Gerechtigkeit durch mehr Gesetz? Ein Beitrag zur Verrechtlichungs-Diskussion, in: aus politik und zeitgeschichte, 1981, Bd. 21/81, S. 3 - 23.

sich in der gegenwärtigen modernen Gesellschaft als immer noch gültig erweist, muß man die gängige Theorie der Zweck- und Systemrationalität als die der Herrschaftsrationalität explizieren, indem man von der Entfremdung als konkreter Handlungssituation ausgeht und gleichzeitig gerade hieraus einen emanzipatorischen Handlungsbezugsrahmen (Handlungsraum) konstruiert.

1. Entfremdung

Die Kategorie der Entfremdung sowie die des menschlichen Wesens ist bisher nur in geringem Maße in die sozialwissenschaftliche Theoriebildung einbezogen worden. Dies läßt sich unter anderem darauf zurückführen, daß die Entfremdung zunächst als ein Phänomen erscheint, das den Menschen im allgemeinen betrifft, unabhängig von den Klassenverhältnissen und weiterhin darauf, daß die Aktualisierung der Entfremdungsthematik eine bestimmte ideologische Verfälschung durch abstrakt-idealistische Auffassungen erfahren hat¹⁾. Ferner ist zu bemerken, daß diese Thematik in der bürgerlichen Marxologie zumeist auf die philosophische Diskussion beschränkt wurde oder gänzlich entfiel. Indem Marx die ökonomische Wirklichkeit von ihrer besonderen Form zur allgemeinen Form erhebt, macht er für sie die "wahre Bedeutung" des wirklichen menschlichen Lebensprozesses geltend. Dieser Ebenenwechsel, der durch die wissenschaftliche Abstraktion ermöglicht wird, meint überhaupt nicht, daß die ökonomische Wirklichkeit

1) Am Beispiel von Joachim Israel, Der Begriff Entfremdung, Hamburg 1972. Aber dieses Buch ist für die allgemeine Einführung nützlich.

mit der menschlichen Lebensweise gleichgesetzt werden kann, obwohl sie dessen reale Grundlage abgibt. Mit anderen Worten: die ökonomische Wirklichkeit wie auch der ökonomische Widerspruch lassen sich nicht durch ein Zuviel oder ein Zuwenig lokalisieren; beide Diskurse führen zu demselben Resultat: entweder wird die Entfremdungsthematik durch den Ökonomismus aus der "Kritik der Politischen Ökonomie" verbannt, oder der Subjektivismus zwingt zu einer abstrakt-humanistischen oder gar der spiritualistischen Auffassung¹⁾. Wie L. Sevé beeindruckend nachweist, läßt Marx die Entfremdungsproblematik noch in seiner reifen Zeit weder explizit noch konzeptionell fallen.

Es muß in diesem Zusammenhang zunächst hervorgehoben werden, daß sich Entfremdung, wenn sie die allgemeinste Ausdrucksform der gesellschaftlichen Widersprüche ist, im konkreten menschlichen Lebensprozeß niederschlägt und daß es daher im soziologischen Diskurs sinnvoll wäre, die gesellschaftlichen Handlungszusammenhänge und die menschliche Lebenssituation in Verbindung mit Kategorien zu betrachten, die mit Entfremdung mehr oder weniger unmittelbar verbunden sind wie etwa Entäußerung, Veräußerung, Fetischismus, Transsubstantiation, Deprivation usw., um dann die Lebenssituation und die "geistige Situation der Zeit" mit gewisser Abgrenzung von ihrem ökonomischen Inhalt soziologisch herauszuarbeiten²⁾. Diese Erfordernisse sind

1) Diesen Punkt hat L. Sevé in einem anderen Kontext verdeutlicht, als er in Anschluß an seine Persönlichkeitsanalyse die Marx'sche Theoriegeschichte von den "ökonomisch-philosophischen Manuskripten aus dem Jahre 1844" - hier kurz: "Manuskripte" - bis hin zum "Kapital" explizierte; siehe Lucien Sevé, Marxismus und Theorie der Persönlichkeit (*Marxisme et théorie de la personnalité*, 1972, deutsch), Ffm, 1977, vor allem Kapitel II; derselbe, Marxistische Analyse der Entfremdung, Ffm 1978. In den beiden Beiträgen geht es vor allem um eine theoriegeschichtliche Zusammenfassung sowie eine Ideologiekritik an Strukturalismus (Fortsetzung der Fußnoten nächste Seite)

indirekt zunächst darin begründet, daß Marx unmittelbar die ökonomische Pauperisierung des Produzenten mit der Entfremdungsproblematik in Verbindung setzt. Bei der Analyse der Entfremdung geht Marx vor allem direkt von einem "nationalökonomischen, gegenwärtigen Faktum" aus, wenn er schreibt: "Der Arbeiter wird um so ärmer, je mehr Reichtum er produziert, je mehr seine Produktion an Macht und Umfang zunimmt. Der Arbeiter wird eine um so wohlfeilere Ware, je mehr Waren er schafft. Mit der Verwertung der Sachenwelt nimmt die Entwertung der Menschwelt in direktem Verhältnis zu" (MEW, EB I, 511). Es scheint im Gegensatz zu diesem "Faktum" zwar heutzutage keine "nackte tierische Existenz der Arbeiter" vorfindbar, es geht hier jedoch nicht um arm oder reich innerhalb der Entfremdung, die den Menschen seiner Humanität beraubt und ihn animalisiert. Ein Zuwachs an Reichtum für den Arbeiter ändert nämlich nichts an dem "gegenwärtigen Faktum": "Eine gewaltsame Erhöhung des Arbeitslohns (von allen andren Schwierigkeiten abgesehen, abgesehen davon, daß sie als eine Anomalie auch nur gewaltsam aufrechterhalten wäre) wäre also nichts als eine bessere Salairierung der Sklaven und hätte weder dem Arbeiter noch der Arbeit ihre materielle Bestimmung und würde erobern" (a.a.O., 520 f.). Von dieser konkreten Tatsache ausgehend, gelangt Marx zu den vier wesentlichen Momenten der Vergegenständlichung und Entfremdung. Wie später zu zeigen sein wird, muß man Marx' Forschungsergebnis in den "Manuskripten" allerdings aus der Perspektive der wissenschaftlichen "Kritik der

Fortsetzung der Fußnoten von S. 138.

und abstrakt-spekulativen Humanismus und, abgesehen von vielen fruchtbaren Hinweisen und Andeutungen, nicht um konkrete Untersuchung der Sachgebiete.

- 2) Die methodologische Einführung des Konzepts der Lebenswelt von Habermas beruht eigentlich auf die Anlehnung der sozialökonomischen Wurzeln der Entfremdung. Diese erscheint Habermas als eine vom gesetzeskonformen Weltbild abgeleitete Erscheinung.

Politischen Ökonomie" rekonstruieren, ohne darüber auf seine humanistischen Implikation zu verzichten.

Die Aufnahme der Kategorien der Entfremdung ist zum zweiten deshalb erforderlich, weil diese unmittelbar die Hauptmomente des menschlichen Lebensprozesses zum Ausdruck bringen: das Denken, die menschlichen Beziehungen und die Engagiertheit des Subjekts. Die Kategorie der Entfremdung stellt den menschlichen Lebensprozeß aus einem anderen Blickwinkel dar, als es in der "Kritik der Politischen Ökonomie" der Fall ist, die ein einheitliches sich entwickelndes System der wichtigen Momente des Lebensprozesses präsentiert. "Die Voraussetzungen, mit denen wir beginnen, sind keine willkürlichen, keine Dogmen, es sind wirkliche Voraussetzungen, von denen man nur in der Einbildung abstrahieren kann. Es sind die wirklichen Individuen, ihre Aktion und ihre materiellen Lebenssituationen" (MEW 3, 20). Diese drei notwendigen Glieder des menschlichen Lebensprozesses, die untereinander in einem dialektischen Zusammenhang stehen (also: Denken, menschliche Beziehungen, Engagiertheit des Subjekts), können mit Hilfe der Kategorien aus der Entfremdungsthematik ausgedrückt werden. Aus diesem Grund haben wir das Forschungsergebnis aus den "Manuskripten", das als die erste prägnantere Entfremdungstheorie zu gelten hat, als methodischen Ansatz wieder aufgegriffen - wohl bewußt, daß eine umwälzende begriffliche Verschiebung zwischen den "Manuskripten" und dem "Kapital" vor sich geht. Von besonderer Bedeutung in diesem Zusammenhang ist es, die vier wesentlichen Momente der Verdoppelung und Entfremdung des menschlichen Daseins zu erläutern, die in den "Manuskripten" in Verbindung mit der Vergegenständlichung der menschlichen produktiven Tätigkeit herausgestellt werden. Dieser Rückgriff ist insofern aufschlußreich, als

Marx bei der Verarbeitung des realen ökonomischen "Faktums" einen historisch-logischen Sachverhalt zum Ausdruck bringt, in dem die ökonomische Pauperisierung des Produzenten zur allgemein-anthropologischen Entfremdung des Menschen wird. Obwohl dieser anthropologische Diskurs später einer Verschiebung bzw. Umwandlung der Begriffe unterzogen wird, kann man aus den zunächst scheinbar verschiedenen Begriffssystemen eine komplementäre Begriffsbeziehung herstellen, die für das Verständnis des Zusammenhangs zwischen dem Inneren und dem Äußeren; zwischen Inhalt und Zustand der Lebenssituation, zwischen Tätigkeit und Bewußtsein, zwischen Aneignung und Entfremdung, zwischen Ideologie und Massenbewußtsein usw. von entscheidender Bedeutung ist. Deshalb sollen an dieser Stelle die vier wesentlichen Momente der Verdoppelung und Entfremdung in ihrer Gesamtheit erörtert werden.

(1) Die Verdoppelung und Entfremdung des Menschen zeigt sich zunächst in dem Verhältnis des Arbeiters zum Produkt (Gegenstand) der Arbeit. Indem das Resultat der menschlichen Arbeit als fremder und über den Arbeiter herrschender Gegenstand erscheint, hört die sinnliche Außenwelt immer mehr auf, ein das individuelle Selbst bestätigender Gegenstand und sogar ein für die physische Subsistenz des Arbeiters notwendiges Lebensmittel zu sein. Was die Konzeption des Gegenstands betrifft, die im wesentlichen der Religionskritik von Feuerbach zugrunde liegt, projiziert auch Marx dieses erste Entfremdungsmoment auf die religiöse Entfremdung, und zwar derart, daß der Mensch (ein Subjekt) aus sich selbst heraustritt und in Gott die sein Wesen konstituierenden Prädikate (bei Feuerbach in äußerlichen Formen) vergegenständlicht. Da der Mensch sich selbst in seinem Produkt

wiedererkennen muß, ist Gott also ein absolutes Objekt, in dem der Mensch sich selbst wiederfinden kann, und das Ende der Entfremdung erscheint logischerweise als die Wiedergewinnung dessen, was der Mensch zuvor in Gott vergegenständlicht hatte. Da nach Feuerbach das entfremdete Wesen als solches nur Illusion ist und die Religion daher für ihn eine Bewußtseinsillusion ist, ist die Wahrheit eben nicht in dem Denkensprozeß selbst zu suchen, sondern im konkreten Subjekt, das in einem allumfassenden Entfremdungsprozeß dieser Illusion anhängt. Diese Bewußtseinsillusion eines Subjekts sei eigentlich darauf zurückzuführen, daß dieses durch die Beschränktheit von Sinnesleben, Verstand, Moral usw. sein eigenes Wesen in der äußerlich vergegenständlichten Form nicht mehr wiedererkennen kann und daß daher ein Gegensatz zwischen dem beschränkten Individuum und dem grenzlosen menschlichen Gattungswesen besteht. Dies impliziert schon, daß das menschliche Wesen zur Überwindung der religiösen Entfremdung auf die Beziehungen zwischen den Individuen projiziert werden muß, so daß die Entfremdungsproblematik, wie L. Sevé ausdrücklich hervorhebt, einerseits in einen subjektivistischen Humanismus der Zwischenmenschlichkeit verfällt und daß die von Feuerbach vorgenommene materialistische "Umstülpung" andererseits letztlich zu einer profanen, aber gleichwohl zu einer Religion führt¹⁾.

(2) Der vom Menschen produzierte Gegenstand erscheint in dieser ersten Bestimmung bei Marx auch als ein Feuerbachscher Gegenstand, also als die Vergegenständlichung des dem Menschen eigenen Wesens. Marx bleibt aber nicht dabei, wie sich bereits beim zweiten

1) Vgl. L. Sevé, Entfremdung, a.a.O., S. 15.

Moment der Entfremdung zeigt, dem Verhältnis des Menschen zu seiner eigenen Tätigkeit. Die Verdoppelung und Entfremdung geschieht nämlich im Akt der Produktion, der sich in der Tätigkeitssphäre eines Subjekts, in einem Subjekt-Objekt-Verhältnis, vollzieht. "Der Arbeiter fühlt sich daher erst außer der Arbeit bei sich und in der Arbeit außer sich" (S. 514). Seine Arbeit ist nicht die Befriedigung eines Bedürfnisses, sondern sie ist nur ein Mittel, um ein Bedürfnis außer ihr zu befriedigen. Die Tätigkeit des Arbeiters kann daher nicht seine Selbsttätigkeit sein. Marx geht in den "Manuskripten" kritisch auf die Philosophie von Feuerbach ein. Diese Kritik wird ermöglicht durch die unmittelbare Verbindung der Termini "Akt" (Produktion) und "Gegenstand". Durch die Einführung des Terminus "Akt", der sich im eigenen Tätigkeitsfeld eines Subjekts verwirklicht, wird das Feld der ökonomischen Phänomene um das Subjekt zentriert; das Subjekt ist nicht in dem Arbeiter gegeben, sondern in seiner eigenen Produktion (Tätigkeit). Dadurch erscheint es als Determinante zur Auslöschung des Prädikats. Als eine Objektivität repräsentiert der Reichtum (in dem sich jedoch die kapitalistische Subjektivität verliert) die Vermenschlichung der sinnlichen Welt, eine Bewegung, in der die natürlichen Gegenstände der Welt zu menschlichen natürlichen Gegenständen werden. Reichtum ist eine vermenschlichte Natur, die aber durch die entfremdete Arbeit hindurch konstituiert ist und in der sich der Mensch doch noch wiederfinden und sein eigenes Wesen wiedererkennen kann. Diesem Begriff von "Reichtum" ist bei Marx der Begriff "Sinnlichkeit" unterlegt. Sinnlichkeit ist für Feuerbach nur die sinnliche Äußerlichkeit, in der der Mensch sich selbst wiedererkennt. Für Marx kann dieses Wiedererkennen nur ein Resultat der Identität von Sinnlichkeit (sinnlicher Wirklichkeit) und Menschlichem sein. Ergebnis: "... erst durch den gegen-

ständig entfalteteten Reichtum des menschlichen Wesens wird der Reichtum der subjektiven menschlichen Sinnlichkeit, wird ein musikalisches Ohr, ein Auge für die Schönheit der Form, kurz, werden erst menschlicher Genüsse fähige Sinne, Sinne, welche als menschliche Wesenskräfte sich bestätigen, teils erst ausgebildet, teils erst erzeugt" (MEW, EB I, 541). Auf diese Weise wird der Ausgangspunkt der Entfremdungsproblematik, die bei Feuerbach mit dem Problem des religiösen Bewußtseins verschmolzen ist, von dem entfremdeten Bewußtsein auf die entfremdete Arbeit verlagert, so daß Marx nun nicht von der Bewußtseinsentfremdung (da diese lediglich eine Folgeerscheinung ist), sondern von der Selbstentfremdung spricht, die nicht nur äußerlich im Prozeß des Fremdwerdens des Arbeitsproduktes, sondern gleichzeitig im Innern des Werktätigen selbst vollzogen wird. Außerdem erscheint die Religion nicht mehr als Kernstück der Selbstentfremdung, sondern diese ist selbst auf den Prozeß der menschlichen Tätigkeit schlechthin zurückzuführen, so daß die Überwindung der Entfremdung nicht mehr von den "Waffen der Kritik", sondern von der "Kritik der Waffen" abhängen kann.

(3) Aus den beiden ersten Momenten der Verdoppelung und Entfremdung ergibt sich die dritte Bestimmung: das Verhältnis des Menschen zu seinem eigenen Gattungswesen. Das Gattungswesen des Menschen besteht darin, daß der Mensch einmal die "ganze Natur zu seinem unorganischen Körper macht", also sowohl zum unmittelbaren Lebensmittel, als auch zur Materie (Gegenstand, Werkzeug) seiner Lebenstätigkeit. Zum anderen erhält der Mensch seine Lebenstätigkeit selbst zum "Gegenstand seines Wollens und seines Bewußtseins" und wird dadurch ein bewußtes Wesen, seine Tätigkeit

freie Tätigkeit. Die Bearbeitung der gegenständlichen Welt, der Natur, ist die Bewährung des Menschen als eines bewußten Gattungswesens, d.h. "eines Wesens, das sich zu der Gattung als seinem eigenen Wesen oder zu sich als Gattungswesen verhält" (S. 516 - 517). Die Entfremdung der menschlichen Tätigkeit führt also umgekehrt dazu, daß dem Menschen seine wirkliche Gattungsgegenständlichkeit, die Natur, entzogen wird, "daß der Mensch eben, weil er ein bewußtes Wesen ist, seine Lebenstätigkeit (sein Gattungswesen), sein Wesen nur zu einem Mittel für seine Existenzmacht" (S. 516) und daß das Gattungsleben durch die Abstraktion von individuell-konkreten Leben hergestellt und seinerseits unter den Bedingungen des Privateigentums abstrakt entfremdet wird. Bei dem dritten Vergegenständlichungs- und Entfremdungsmoment im menschlichen Dasein geht es um die Universalität des Menschen, die sich zunächst in der Vermenschlichung der Natur und weiterhin in der Vergegenständlichung des menschlichen Gattungslebens vollzieht. Der Mensch macht einerseits die ganze Natur zu seinem Werk und seiner Wirklichkeit, indem seine Lebenstätigkeit freie und bewußte Tätigkeit wird. Zum anderen vergegenständlicht er sein Gattungsleben selbst, "indem er sich nicht nur im Bewußtsein intellektuell, sondern werktätig, wirklich verdoppelt und sich selbst daher in einer von ihm geschaffnen Welt anschaut" (517). Dies ist eine der Menschengattung eigentümliche fortschreitende Verdoppelung, durch die sich der Mensch selbst verwirklicht (vgl. a.a.O., 512: "Die Verwirklichung der Arbeit ist ihre Vergegenständlichung"). Die Verwirklichung des Menschen durch die "sinnliche Offenbarung" (S. 517) fällt aber historisch unter das allgemeine Gesetz des Entfremdungsprozesses, der das ganze Verhältnis umkehrt. Durch die Aufhebung der wirklichen Entfremdung wird die Gesellschaft "die vollendete Wesens-

einheit des Menschen mit der Natur, die wahre Resurrektion der Natur, der durchgeführte Naturalismus des Menschen und der durchgeführte Humanismus der Natur"; die Lebensäußerung des Individuums wird dadurch zugleich "eine Äußerung und Bestätigung des gesellschaftlichen Lebens (538 f.). Von besonderer Bedeutung an diesem dritten Moment der Vergegenständlichung und Entfremdung der menschlichen Tätigkeit ist der Umstand, daß die Umwandlung der Arbeit aus einer geistigen Tätigkeitsform in die gegenständliche Form (das Sein im weiteren Sinne) einerseits zur Verselbständigung bestimmter menschlicher Tätigkeitsformen führt und andererseits die Individuen zur allseitigen Entwicklung in ihren Beziehungen untereinander und zur Natur sowie in ihren Fähigkeiten vorbereitet. Abgesehen davon, daß L. Sevé und A.N. Leontjew in bezug auf die Entfremdungsproblematik die oben aufgeführten wesentlichen Momente der Vergegenständlichung und Verdoppelung nicht klassifizieren und gar deren Begriffe an vielen Stellen ohne genaue Differenzierung auf einer gleichen Ebene stehenlassen, seien die folgenden, im unseren Zusammenhang sehr anregenden Feststellungen der beiden Autoren angeführt. Wenn auch Leontjew an der angegebenen Zitierstelle zu übersehen scheint, daß die Entfremdung des Menschen nicht auf die notwendige gesellschaftliche Gegenständlichkeit zurückzuführen ist, sondern die historischen Tatsachen deren privaten Aneignung, so ist ihm jedoch zuzustimmen, wenn er ausführt, daß die "entfremdete" Arbeit (die Haupttätigkeit des Menschen) in zweierlei Hinsicht eine positive Rolle spiele. "Erstens im Hinblick auf die Qualität der Arbeitsverfahren: Sie bilden den realen Reichtum und die 'technische' Seite im Leben des Arbeiters. Hierzu zählen die vielfältigen Kenntnisse und Fertigkeiten, über die der Arbeiter verfügen muß,

um seine Tätigkeit auszuüben. Zweitens wird das Leben des Arbeiters durch einen Inhalt bereichert, der durchaus nicht gleichbedeutend mit dem eigentlichen Inhalt seiner entfremdeten Tätigkeit ist, der jedoch durch diese Tätigkeit entsteht"¹⁾. Im Hinblick auf die Religion notiert Sevé, daß Marx großen Nachdruck auf den Gedanken lege, "daß die Religion teilweise eine positive ideologische Rolle gespielt hat, indem sie die menschlichen geistigen Kräfte verselbständigte und dadurch also in einer verkehrten und dadurch verschleiernenden Form Anstoß dazu gab, diese in ihrer objektiven Allseitigkeit zu erfassen"²⁾.

(4) "Eine unmittelbare Konsequenz davon, daß der Mensch dem Produkt, seiner Arbeit, seiner Lebenstätigkeit, seinem Gattungswesen entfremdet ist, ist die Entfremdung des Menschen von dem Menschen"; die "Entfremdung des Menschen ... ist erst verwirklicht, drückt sich aus in dem Verhältnis des Menschen zu dem anderen Menschen" (MEW, EB I, 517 f.). Zur Frage nach dem fremden Wesen führt Marx weiter aus, daß dieses nicht die "Götter" sind, sondern "nur der Mensch" ist, weil das "Mittel, wodurch die Entfremdung vorgeht, selbst ein praktisches (ist)" und der Mensch "auch das Verhältnis (erzeugt), in welchem andre Menschen zu seiner Produktion und seinem Produkt stehn, und das Verhältnis, in welchem er zu diesen andern Menschen steht" (518 und 519); daraus ergeben sich auch die Herrschaftsverhältnisse. Es ist hierbei wichtig zu notieren, daß die Entfremdung sich im konkreten Leben, im elementarsten Bewußtseinsprozeß von den beiden Lagern der Herrschaftsverhältnisse niederschlägt; für den Herrscher kommt

1) A.N. Leontjew, Probleme der Entwicklung des Psychischen, 3. Auflage, Königstein 1980, S. 246.

2) L. Sevé, Entfremdung, a.a.O., S. 53.

die Entfremdung sogar in einer unmenschlicheren Form zum Ausdruck, weil seine Existenzweise einmal nicht in der emanzipatorischen produktiven Selbsttätigkeit besteht und zum anderen die "äußerliche gedankenlose Gegenständlichkeit", in der der Mensch sich selbst wiedererkennen muß, strukturell nicht in die Nahtstelle zwischen der Vergegenständlichung und Entfremdung, sondern einfach in das Unwesen des menschlichen Daseins inkorporiert wird. "Je weniger du bist, je weniger du dein Leben äußerst, um so mehr hast du, um so größer ist dein entäußertes Leben, um so mehr speicherst du auf von deinem entfremdeten Wesen" (549). Da sich die Entfremdung als historisches Produkt der Vergegenständlichung der menschlichen Tätigkeit auf ein spezifisches sozialökonomisches System bezieht, liegt ihr Ende selbst in der Geschichte der Menschheit, und zwar kommt ihr Ende nicht durch die Bewußtseinsspontaneität, sondern durch die Entwicklung einer produktiven Tätigkeit, die sich auf die Aufhebung ihrer Ursache richtet. Im Hinblick auf die Entwicklung des gesellschaftlichen Bewußtseins, die sich Hand in Hand mit der Geschichte der Entfremdung vollzieht, gilt es außerdem festzuhalten, daß ein und dieselben Ereignisse in der Geschichte von verschiedenen Gesellschaftsklassen unterschiedlich aufgefaßt werden, weil die jeweils zugeordneten Seiten der ökonomischen Wirklichkeit eine entsprechende Auffassungsweise determinieren.

Die Feststellung von Sevé, daß die Grenzen und Widersprüche der Entfremdungstheorie von Marx darin liegen, daß sie in den "Manuskripten" immer noch auf einem philosophischen (mehr oder weniger spekulativen) Humanismus begründet sei, der hauptsächlich das Gattungs-

wesen Mensch behandelt, ist von Bedeutung, wenn man sie mit Sevés theoriegeschichtlicher Darstellung über Kontinuität und Bruch in den anthropologischen und humanistischen Konzepten von Marx zusammensieht. In Sevés Darstellung werden aber bestimmte Mängel offenbar, die jedoch nicht seinen Grundgedanken, sondern nur einzelne Argumente betreffen: die Momente der Vergegenständlichung der menschlichen Tätigkeit werden bei Sev  ohne Differenzierung behandelt oder allenfalls in einer ihnen äußerlichen, unabgeleiteten Klassifikation unzureichend herausgearbeitet, so daß ihr innerer Zusammenhang und ihr Stellenwert im Gesamt der menschlichen Tätigkeit - wie wir sie hier in Kürze skizziert haben - unerklärt bleiben.

In den "Manuskripten" von 1844 nimmt Marx "ein national konomisches, gegenwärtiges Faktum", das der ökonomischen Pauperisierung, zu seinem analytischen Ausgangspunkt, der keine Abstraktion ist und zu realen Phänomenen gehört, um dann die 'Vergegenständlichung' der menschlichen Tätigkeit und ihre Selbstentfremdung auf den Begriff zu bringen. In seiner Explikation der klassischen politischen Ökonomie und des ihr implizierten anthropologischen Diskurses stellt er fest: diese erkenne das Wesen des Menschen nur als Wesen des Reichtums, nicht aber die Entfremdung dieses Wesens; daher bleibe ihr verborgen, daß die Arbeit, die Quelle des Reichtums, entfremdete Arbeit ist. Was die Nationalökonomie als Wesen des Menschen kennt, sei sein entfremdetes Wesen; sie kenne den Menschen nur als Kapitalisten oder als Arbeiter, sie kenne die Arbeit nur als eine auf Gewinn gerichtete Tätigkeit etc. Indem er "die Frage nach dem Ursprung des Privateigentums in die Frage nach dem Verhältnis der ent-

äußerten Arbeit zum Entwicklungsgang der Menschheit verwandelt" (S. 521), macht er deutlich, daß die Entfremdung ein notwendiger, der Menschheitsentwicklung inhärenter Prozeß ist und daß die Entfremdung des menschlichen Wesens jedoch gleichzeitig als die Rahmenbedingung für die Realisierung einer menschlichen Welt darstellt. Bei dieser Feststellung handelt es sich vor allem um die Verhältnisse, die sich in der durch das Begriffspaar Subjekt/Gegenstand bestimmten Sphäre halten: Einwirkung des Subjekts auf den Gegenstand, Verkehrung dieses Verhältnisses, Sich-Erkennen des Subjekts im Gegenstand, wobei das Subjekt sich selbst als das "reelle Ens" (MEW 1, 224) verliert, das alle Gegenständlichkeit, alle Substantialität konstituiert. Die Begriffe Verkehrung und Entfremdung werden daher durch die Beziehung der Termini von Subjekt, Prädikat, Gegenstand, Empirie, Spekulation etc. dargestellt, damit die ökonomische Objektivität zunächst aus einer Dialektik der menschlichen Erfahrung, d.h. des Selbstbewußtseins, die im Prozeß der Vergegenständlichung der menschlichen Tätigkeit stattfindet, erklärt werden kann.

Indem Marx im "Kapital" von der Analyse der eine "antediluvianische Existenz" führenden Ware ausgeht, sieht er vom menschlichen Willen und Bewußtsein ab, so daß hier die Bewußtseinsformen in ihrem eigenen Entwicklungsprozeß nicht im Mittelpunkt des Diskurses stehen. Dies geschieht nicht deshalb, weil die Menschen nur die Personifikation ökonomischer Kategorien sind, sondern weil es dabei vor allem darum geht, "naturwissenschaftlich treu" darzustellen, daß die

'transitorische Notwendigkeit' der sich personifizierenden Produktionsverhältnisse lediglich in der transitorischen Notwendigkeit der Produktionsweise selbst begründet ist (vgl. MEW 23, 618). Wie im vorangegangenen Kapitel am Beispiel der Formeln aus dem "Kapital" bereits ausgeführt, gelingt es Marx, in der Formanalyse die spezifische Struktur des kapitalistischen Produktionsprozesses im allgemeinen herauszuarbeiten. Von besonderer Bedeutung in diesem Zusammenhang ist es, daß er den Begriff des "Prozesses" und daher auch den der realen Ebenen der "politischen Ökonomie" zur Anwendung bringt. Die klassische Ökonomie, die diese Struktur zu einer einzigen Ebene verflacht, sieht sich in eine ganze Reihe von Verwechslungen verstrickt: Verwechslung zwischen den materiellen Bestimmungen der Produktionselemente und ihren kapitalistischen Formbestimmungen, zwischen den Formen der einfachen und der kapitalistischen Warenproduktion, zwischen den Formen des Kapitals im Produktionsprozeß und im Zirkulationsprozeß etc. Für Marx ist die irrationelle und entfremdete Form nur die Erscheinungsform des inneren Wesens des kapitalistischen Produktionsprozesses. Die Begriffe von "Prozeß" und von "Ebenen" der politischen Ökonomie sind im "Kapital" Ausdruck eines gewissen Moments in der Entwicklung der menschlichen Erfahrung, schließlich des Selbstbewußtseins. Dieses Selbstbewußtsein ist jedoch nur ein indirektes Selbstbewußtsein, denn der Mensch erkennt hier sein Wesen nur unter der Form der Entfremdung.

Im "Kapital" ist das Subjekt aber nur der Träger der für die ökonomische Gegenständlichkeit konstitutiven Produktionsverhältnisse. Der Begriff des 'Trägers'

dient hier zur Definition von Subjekt und von Gegenstand zugleich. Der Produktionsagent wird als Personifizierung ökonomischer Kategorien bestimmt, das Subjekt findet daher seine Stelle in der Struktur und Bewegung dieser Kategorien. Auf der Grundlage der Analyse der Wertform in ihrer genetischen und strukturellen Entwicklung werden die Beziehungen der Termini "einfache Form", "komplexe Form", "Verhältnis", "Form" etc. durch die Begriffe von "Verkehrung" und "Entfremdung" hergestellt. So gehen zwischen den "Manuskripten" und dem "Kapital" die begrifflichen Umwandlungen vom Subjekt zum Produktionsagenten (Träger), vom Akt der Produktion zum Produktionsprozeß, vom Gegenstand zum sinnlich-übersinnlichen Ding (Träger) usw. vonstatten, wobei in dem jeweils ersten Begriff Subjekt die treibende Kraft (das Agens) ist, während es in der zweiten die Produktionsverhältnisse sind. Die Gegenständlichkeit der menschlichen produktiven Tätigkeit existiert in den "Manuskripten" in einer äußerlich-sensualistischen Form, allderweil sie im "Kapital" nur als Ausdruck einer gesellschaftlichen Einheit, der Einheit des Doppelcharakters der Arbeit (konkrete Arbeit und abstrakte Arbeit) unter dem Wirken der gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse vorkommt, so daß nicht die Arbeit als Tätigkeit eines Subjekts die Form eines Dings annimmt, sondern der gesellschaftliche Charakter. Die menschliche Arbeit ist dann nicht die Arbeit irgendeiner sich konstituierenden Subjektivität, sondern sie trägt das Zeichen einer bestimmten gesellschaftlichen Struktur. Die Trennung von menschlichem und fremdem Wesen wird in den "Manuskripten" durch den Begriff der 'entfremdeten Arbeit' ausgedrückt; daher ist diese entfremdete Arbeit selbst als die Lösung aller Gleichungen der Gegensätze

gesetzt, während diese Lösung im "Kapital" durch den historisch spezifischen Produktions- und Reproduktionsprozeß der gesellschaftlichen Verhältnisse geleistet wird. In den "Manuskripten" ist die Entfremdung mit der Entäußerung verknüpft, so daß sich die Verkehrung (die Versachlichung des Subjekts und die Versubjektivierung des Dings) auf ein Verhältnis von Person (Subjekt) und Sache (Gegenstand) bezieht; dies ermöglicht, die Entfremdung und den Fetischismus auf der Ebene eines individuell-anthropologischen Prozesses zu behandeln. Im "Kapital" ist das, was in die Sache übergeht, nicht das Wesen einer Subjektivität, sondern ein gesellschaftliches Verhältnis; es ist nicht ein Subjekt, daß sich in der Veräußerlichung von sich selbst trennt und dessen Prädikate in das fremde Wesen übergehen, sondern es ist eine Form, die dem Verhältnis, das sie trägt, fremd wird und die sich dadurch zur Sache wandelt und die Verdinglichung des Verhältnisses nach sich zieht; die Fetischisierung stellt also keinen anthropologischen Prozeß dar, sondern einen sich in verschiedenen Ebenen ausdrückenden Vorgang, in dem sich die Struktur der kapitalistischen Produktionsweise im Feld der Wirklichkeit und des Alltagslebens präsentiert, sich dem Bewußtsein und der Aktion der Produktionsagenten, den Trägern der kapitalistischen Verhältnisse darbietet.

Es ist nicht unser Anliegen, an dieser Stelle einzusteigen in die weitere theoriegeschichtliche Diskussion über die "Umstülpung" des gesamten Marx' Begriffs-systems und die mit deren Einschätzung verbundene Ideologiekritik an verschiedene Theorierichtungen.

Für diese Thematik kann man die bereits erwähnten Beiträge von Sevé mit Zustimmung und großem Interesse aufnehmen. Es ist kaum zu bestreiten, daß die "Umstülpung" von Marx vor allem die für alle Gesellschaftstheorien zentrale Auffassung von dem Menschen und der Entfremdungsstruktur der kapitalistischen Gesellschaft betrifft. Wie Sevé notiert, sah Marx bis 1844 das menschliche Wesen wohl bereits in seinem historisch-sozialen, mit der Arbeit als Haupttätigkeit verbundenen Charakter, faßte es aber in der Hauptsache noch in der Gestalt des "Gattungsmenschen", d.h. als einem noch abstrakten Individuum innewohnend, mithin in einer vorwissenschaftlichen Figur. In der Tat löst sich danach die abstrakt-philosophische Entfremdung auf in präzise konkrete Vorgänge, die von objektiven gesellschaftlichen Verhältnissen hervorgerufen werden. Diese Verwandlung im Begriffssystem Marx' von einem vorwissenschaftlichen, abstrakt-philosophischen Humanismus zu einem wissenschaftlichen, historischen Materialismus zeigt sich auch darin, daß die mit der Entfremdung verbundenen Begriffe in ihrem Status und Stellenwert Veränderungen unterworfen werden. "Die Erforschung des konkreten Menschen auf der Grundlage der 'ökonomisch-philosophischen Manuskripte'", schreibt Sevé daher mit aller Deutlichkeit, "(kann) in Wahrheit niemals wahrhaft wissenschaftliche Erkenntnisse hervorbringen"¹⁾. Dies bedeutet jedoch keinesfalls, daß Marx in seiner reifen Zeit die Entfremdungsproblematik, also jeden Gebrauch des Begriffs vom Menschen und folglich jede theoretische Verbindung zwischen den gesellschaftlichen Verhältnissen und den wirklichen konkreten Menschen ausschließt und daß er damit zum "theoretischen Antihumanismus" abwandert, wie die Strukturali-

1) L. Sevé (1972) 1977, S. 69.

sten meinen¹⁾.

Es wäre interessant, in diesem Zusammenhang die zentrale Frage der "Manuskripte" wieder aufzugreifen, die Sevé vermutlich für das Kernstück der humanistischen Illusion in Marxschen Jugendwerken hält und die ihm daher buchstäblich 'Ärger' macht²⁾: "Wir haben die Entfremdung der Arbeit, ihre Entäußerung als ein Faktum angenommen und dies Faktum analysiert. Wie, fragen wir nun, kommt der Mensch dazu, seine Arbeit zu entäußern, zu entfremden? Wir haben schon viel für die Lösung der Aufgabe gewonnen, indem wir die Frage nach dem Ursprung des Privateigentums in die Frage nach dem Verhältnis der entäußerten Arbeit zum Entwicklungsgang der Menschheit verwandelt haben. Denn wenn man von Privateigentum spricht, so glaubt man es mit einer Sache außer dem Menschen zu tun zu haben. Wenn man von der Arbeit spricht, so hat man es unmittelbar mit dem Menschen selbst zu tun. Diese neue Stellung der Frage, ist inklusive schon ihre Lösung" (MEW EB I, 521 ff.). Sevé's 'Ärger' wäre dann legitim, wenn diese "neue Stellung der Frage" von Marx und seine polyvalente Antwort es letztlich ermöglichen würden, vom historischen Aspekt der gesellschaftlichen Individualitäts- und Bewußtseinsformen in ihrer Existenz- und Entwicklungsweise abzusehen. Obwohl Sevé glaubt, daß diese Fragestellung einem abstrakt-philosophischen Humanismus verpflichtet ist, so besitzt sie unseres Erachtens einen wichtigen Stellenwert im historischen Materialismus. Diese Fragestellung verweist nämlich darauf, daß das Unternehmen, die Situation der entfremdeten Menschen in einer bestimmten historischen Epoche, genauer im kapitalistischen Jetzt, vom menschlichen Wesen her zu betrachten, noch nicht abgeschlossen ist und daß die

1) In einer harten Auseinandersetzung Sevé's mit dem Strukturalismus zitiert er das Wort von L. Althusser aus 'Pour Marx', 1965, S. 238: "Der theoretische Antihumanismus ist die Vollendung der marxistischen Philosophie", in: L. Sevé (1972) 1977, S. 76.
(Fortsetzung der Fußnoten nächste Seite)

Betrachtung der Geschichte unter dieser Fragestellung um die Menschen als geschichtliche Akteure zentriert wird. Eine um so größere Bedeutung gewinnt sie, wenn sie dahin geht, einen bestimmten Aspekt der emanzipatorischen historischen Entwicklung paradoxerweise von der Entfremdung der Menschen selbst abzuleiten, indem sie auf der Grundlage des wissenschaftlichen historischen Materialismus wieder präziser und konkreter formuliert wird. Hinsichtlich der Frage nach dem Verhältnis und der Verbindung zwischen den sich personifizierenden ökonomischen Kategorien und den totalen menschlichen Individuen, zwischen der auf der Basis der Tauschwerte produzierenden Allgemeinheit und der durch die fortschreitende Verdoppelung des menschlichen Daseins erreichenden Individualität, zeigen die Kategorienbeziehungen der Entfremdungstheorie in Marx' Spätwerke reifen Zeit noch deutlicher, daß alle Momente und Aspekte der Selbstentfremdung durch ihre begriffliche Umstülpung auf einer neuen Ebene verwissenschaftlicht werden und daß die humanistischen Ansätze des frühen Marx dadurch im historischen Materialismus eine neue zentrale Bedeutung erlangen. Im gesamten späteren Begriffssystem ('system of concepts') erscheint dann das Ensemble der früheren Begriffsgruppen als das dazu komplementäre Begriffssystem ('system of notions').

Fortsetzung der Fußnoten von S. 155

2) L. Sevé 1978, S. 15.

2. Handlungsraum und Handlungszusammenhang

Im letzten Abschnitt ist vielfach auf die vier grundlegenden, in den Marxschen "Manuskripten" dargelegten Momente der Vergegenständlichung der menschlichen Tätigkeit eingegangen worden. Die Erörterung läßt den Schluß zu, daß diese vier Momente die wesentlichen Ausschnitte des gesamten Lebenszusammenhangs und -prozesses erfassen, die sich kategorial so nicht scheiden lassen, daß jedes Moment für sich wiederum auf die Gesamtheit der Lebensweise verweist. Denn die Handlung als solche bringt nicht das einzelne Moment des konkreten Lebensprozesses zum Ausdruck, sondern dessen Ganzheit, die alle Momente in einer bestimmten Form, also unter dem Wirken der Entfremdung in der entarteten Form organisch zusammensetzt. Gerade wegen der Unterschiedlichkeit von Ganz- und Einheitsform und weil die Handlung sich nicht in einem Ausschnitt aus der Lebensweise fixiert, hat die Handlungssituation einen beweglichen Horizont. Selbstverständlich vollziehen sich Verschiebungen dieses beweglichen Horizonts in dem Maße, wie der gesellschaftliche Widerspruch den Sachverhalt des entfremdeten Lebenszusammenhangs als Erlebnisinhalt der Handelnden problematisiert. Sobald dieser Sachverhalt zum Bestandteil der Handlungssituation geworden ist, bildet diese Situation für das handelnde, individuell oder kollektiv, Subjekt jeweils das Zentrum seines Lebensprozesses, das seinerseits in ständige Bewegung gesetzt wird. Diese Beweglichkeit der Handlungssituation verbietet jede platonische Schattierung der sinnlichen Welt zugunsten der transzendentalen Subjektivität, des soziologisierten Menschen oder einer diese beiden Ansätze positivistisch vermengenden Figur; sie verlangt immer jene Auseinandersetzungen mit der "Natur", die nicht nur "Interaktionen"

der Subjektivitäten bedingen, sondern auch bestimmte materielle Verhältnisse zwischen den wirklichen Individuen notwendig machen: eben die Produktionsverhältnisse, die nur in Vermittlung durch ihre "Aktion" und alle weiteren "Interaktionen" unter den konkreten Lebensbedingungen wahrnehmbar sind. Die bestimmten, formationsspezifischen Formen der Auseinandersetzung mit der Natur und der daraus neu geschaffenen "zweiten" Natur setzen den Individuen nicht immer nur Schranken ihrer Handlungen für die Erschließung der möglichen, emanzipatorischen Handlungssituationen, sondern sie liefern vielmehr auch das Material für den unmittelbaren Kontext und die Konstruktion der Subjektivitäten und der Bestätigung von ihrer Identität. Die Beweglichkeit der Handlungssituationen, die dem konkreten Lebensprozeß inhärent ist, richtet sich daher im wesentlichen auf die "aktive Verbindung zur Welt", auf das, was hier als historischer "Handlungsraum" benannt wird. In diesem Zusammenhang bemerkt P. Willis: "Die Arbeitskraft ist ein wichtiger Angelpunkt all dessen, denn sie ist der Hauptmodus der aktiven Verbindung zur Welt: das Mittel par excellence, um das innerste Selbst mit der äußeren Realität zu verknüpfen. Ja, sie ist der dialektische Weg des Selbst zu sich selbst, durch die konkrete Welt"¹⁾. Dieser Handlungsraum, in dem die möglichen Handlungssituationen durch die Problematisierung des historischen Sachverhalts hervorgebracht werden, soll an dieser Stelle erneut im Hinblick auf die vier wesentlichen Momente der Vergegenständlichung menschlicher Tätigkeit aufgegriffen werden. Es gilt nunmehr, diese Momente in Verbindung mit den Ergebnissen der Wertform-Analyse zu betrachten. Vorab sind allerdings einige Anmerkungen zu dem Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft, dem Handlungsbegriff und der Bedeutung von "Entfremdung" zu machen.

¹⁾ Paul Willis, Spaß am Widerstand (Learning to labour. How working class kids get working class jobs, 1977, deutsch), Ffm 1979, S. 13.

In den soziologischen Theoriediskussionen wird kaum bestritten, daß die allgemeine Theorie des Menschen und der Gesellschaft von Marx durch den Übergang von den "Manuskripten" zum "Kapital" in der Erfassung der allgemein-konkreten Geschichte der Menschheit und in der wissenschaftlichen Gegenstandsbestimmung konkretisiert worden ist. Marx' Fragestellung in den "Manuskripten" zielt in der Tat auf den Begriff des menschlichen Wesens schlechthin ab und nicht auf ein abstraktes Verständnis dieses Begriffs, das den Marxschen Entwicklungsgang zum "Kapital" als Bruch abstempeln und ein wissenschaftliches, konkret-historisches, neues Verständnis des menschlichen Wesens verfälschen und ablehnen muß. In Verbindung mit den "Manuskripten" bringt Marx in seiner sechsten These zu Feuerbach das menschliche Wesen auf den Begriff: "Das menschliche Wesen ist kein dem einzelnen Individuum inwohnendes Abstraktum. In seiner Wirklichkeit ist es das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse" (MEW 3, 6). In dieser Aussage ist von polyvalenten Implikationen des Begriffs "Mensch" keine Rede mehr, bezieht man diesen Begriff auf folgende Ausführungen Marx': "Als ob einer sagen wollte: Vom Standpunkt der Gesellschaft aus existieren Sklaven und citizens nicht: sind beide Menschen. Vielmehr sind sie das außer der Gesellschaft. Sklave sein und citizen sein sind gesellschaftliche Bestimmungen, Beziehungen der Menschen A und B. Der Mensch A ist als solcher, nicht Sklav. Sklav ist er in der durch die Gesellschaft" (GR 176). Daneben steht der Satz: "Die Gesellschaft besteht nicht aus Individuen, sondern drückt die Summe der Beziehungen, Verhältnisse aus, worin diese Individuen zueinander stehn" (ebenda, 176). Wie wir bereits mehrfach darauf hingewiesen haben, ist die wirkliche Grundlage der Gesellschaft durch die konkreten Klassenwidersprüche, die Widersprüche der Gesellschaft mit sich selbst, for-

miert und in Bewegung gesetzt; Entfremdung ist hierbei nur ein anderer Namen für Klassenausbeutung. Diese konkreten Widersprüche der gesellschaftlichen Verhältnisse, in die die Individuen eingehen, dürfen keinesfalls unter einen abstrakt-spekulativen Widerspruch zwischen dem Individuum und der Gesellschaft subsumiert werden oder hinter diesem verdeckt bleiben. Wenn auch der Begriff der "Produktionsverhältnisse" im "Kapital" eine bestimmte Entsubjektivierung der ökonomischen Kategorien bewirkt, impliziert dieser Begriff als solcher bereits, daß Menschen eben erst in den und durch die gesellschaftlichen Verhältnisse als Menschen entstehen und sich entwickeln, und weiterhin, daß die menschliche Geschichte einerseits als naturgeschichtlicher Prozeß erscheint und dessen Akteure andererseits freilich die Menschen selbst sind. Um mit H. Piéron zu sprechen: die Humanität ist im Gegensatz zur Animalität keine angeborene, in jedem einzelnen Individuum vorhandene Gegebenheit, sie ist die gesellschaftliche Menschenwelt, und jedes natürliche Individuum wird dadurch zum menschlichen, daß es sich durch seinen wirklichen Lebensprozeß innerhalb der gesellschaftlichen Verhältnisse vermenschlicht¹⁾. Außerdem heißt es zur Stellung der Individuen in den ökonomischen Verhältnissen bei Marx:

"Es ist hier am Ort auf ein Moment aufmerksam zu machen, das hier erst nicht nur vom Standpunkt der Beobachtung aus hervortritt, sondern im ökonomischen Verhältnis selbst gesetzt ist. Im ersten Akt, im Austausch zwischen Kapital und Arbeit, erschien die als solche, für sich existierende Arbeit, notwendig als Arbeiter. Ebenso hier im zweiten Prozeß: Kapital überhaupt ist als für sich seiender, selbstischer Wert sozusagen, gesetzt (was im Geld nur angestrebt war). Aber das für sich seiende Kapital ist der Kapitalist. Es wird wohl von Sozialisten gesagt, wir brauchen Kapital, aber nicht den Kapitalisten. Dann er-

1) Zusammengefaßt von L. Sevé, in: Persönlichkeit, a.a.O., S. 156.

scheint das Kapital als reine Sache, nicht als Produktionsverhältnis, das in sich reflektiert eben der Kapitalist ist. Ich kann das Kapital wohl von diesem einzelnen Kapitalisten scheiden und es kann auf einen andern übergehn. Aber indem er das Kapital verliert, verliert er die Eigenschaft Kapitalist zu sein. Das Kapital ist daher wohl vom einzelnen Kapitalisten trennbar, nicht von dem Kapitalisten, der als solcher dem Arbeiter gegenübersteht. So kann auch der einzelne Arbeiter aufhören das Fürsichsein der Arbeit zu sein; er kann Geld erben, stehen etc. Aber dann hört er auf Arbeiter zu sein. Als Arbeiter ist er nur die für sich seiende Arbeit" (GR 210 - 211).

In diesem Zusammenhang, vor allem aber in bezug auf das Verhältnis zwischen den gesellschaftlichen Verhältnissen und den Individuen spricht Sevé zurecht davon, daß die ökonomischen Realitäten, die Wirkungsweise und Reproduktion von gesellschaftlichen Verhältnissen den Individuen als notwendige Aktivitätsmatrizen erscheinen¹⁾. Dem steht aber höchst fragwürdige Aussage Sevé's gegenüber, daß sich die Individuen aufgrund ihrer biologischen Träger entwickeln und deshalb zur Gesellschaft in der Juktasstruktur-Position stehen²⁾. Es muß hierbei beachtet werden, daß für Marx der analytische Ausgangspunkt das menschliche Wesen "in seiner Wirklichkeit" ist und nicht die gesellschaftlichen Verhältnisse als solche, daß er die wirklichen Individuen also nicht in die Figur der gesellschaftlichen Verhältnisse aufgehen läßt. Dieser Ausgangspunkt wird in der "Deutschen Ideologie" mit drei notwendige Glieder des menschlichen Lebensprozesses näher gekennzeichnet: "Die Voraussetzungen, mit denen wir beginnen, sind keine willkürlichen, keine Dogmen, es sind wirkliche Voraussetzungen, von denen man nur in der Einbildung abstrahieren kann. Es sind die wirkli-

1) Vgl. L. Sevé, in: Persönlichkeit, a.a.O., S. 266, 448).

2) Ebenda, S. 62. Nach Sevé beinhaltet die Juktasstruktur so etwas wie abhängige Nachbarschaftsstruktur. Dieses Fremdwort verweist außerdem auf eine gewisse Parallelität aller Strukturen.

chen Individuen, ihre Aktion und ihre materiellen Lebenssituationen, sowohl die vorgefundenen wie durch ihre eigene Aktion erzeugten" (MEW 3, 20). Zutreffend erläutert F. Tomberg, daß "für Marx das gesellschaftliche Wesen mit den gesellschaftlichen Verhältnissen nicht schlechthin zusammenfällt, sondern nur 'in seiner Wirklichkeit'"; "Das Wesen ist nicht schlechthin 'draußen', als Möglichkeit, als Vermögen ist es den Individuen durchaus von Natur inhärent"¹⁾. Tomberg fährt fort: "Es macht das Wesen der Menschen aus, sich nur so verwirklichen zu können, daß sie die Wirklichkeit ihres Wesens, wie sie ihnen in der gegebenen gesellschaftlichen Realität zunächst entgegensteht, sich aneignen"²⁾.

Die Analyse der Wertform beruht auf der Einsicht von Marx, daß das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse, das menschliche Wesen in seiner Wirklichkeit, das den wirklichen Individuen von Natur aus inhärent ist, nicht als das erscheint, was es ist; es ist die Einsicht, daß die gesellschaftlichen Beziehungen der gegenständlichen Tätigkeiten den Individuen, die diese Tätigkeiten verrichten, nämlich nicht als unmittelbar gesellschaftliche Verhältnisse der Personen erscheinen, sondern vielmehr "als sachliche Verhältnisse der Personen und gesellschaftliche Verhältnisse der Sachen" (MEW 23, 78)³⁾. Um dieses Paradox in der kapitalistischen Produktionsweise aufzuklären, geht Marx bekanntlich von der Warenanalyse aus und stellt die Frage, warum der Inhalt des Warenwerts die Form des Werts annimmt. Als Antwort auf diese Frage löst die klassische Ökonomie die fixen Formen des Reichtum durch eine Rückkehr zur

1) F. Tomberg, Der Mensch - ganz im allgemeinen, in: Das Argument, AS 72, 1982, S. 140.

2) Vgl. ebenda.

3) Siehe den Abschnitt "Wertform" bei Marx, in dieser Arbeit besonders S. 47 - 53; H.-G. Backhaus, Zur Dialektik der Wertform, in: A. Schmidt (Hrsg.), Beiträge zur marxistischen Erkenntnistheorie, Ffm 1969, S. 128 - 152.

inneren Einheit (der Arbeitszeit) auf; für Ricardo ist daher die Arbeit der Wert, während Marx durch die Problematisierung der inneren Bestimmung und ihrer Existenz- und Erscheinungsweise feststellt, daß die Arbeit sich im Wert darstellt und sie die Form des Werts annimmt. Die bekannte Gleichung $x \text{ Ware A} = y \text{ Ware B}$ erklärt Ricardo schlicht dadurch, daß die Substanz des Wertes von A gleich der Substanz des Wertes von B ist. Indem Marx herausstellt, daß diese Gleichung im Innern mit ganz besonderen Termini, nämlich "Gebrauchswert" und "Tauschwert" (oder Wertform) konstruiert ist, spricht er den Mechanismus an, der zwei Termini, die sich in absolut heterogenen Formen darstellen, ins Verhältnis zueinander setzt. Damit macht Marx in der Warenform ein weiteres Paradox dingfest: der Wert hat seine Existenzweise, seine Erscheinungsform in der Naturalform der äquivalenten Ware; erscheint er nämlich in der Naturalform der Ware, so verschwindet er darin als Wert, nimmt er darin die Form einer Sache an.

In den "Manuskripten" zeigten sich die Gleichungen in der Form "Verwertung der Sachenwelt = Entwertung der Menschenwelt", oder "Wert der Arbeit = Wert der Subsistenzmittel". Diese Gleichungen, die den Widerspruch der Menschheit ausdrückten, ließen sich alle auf die Gleichung "Wesen des Menschen = menschenfremdes Wesen" zurückführen; mithin verwiesen sie alle auf die Spaltung zwischen dem menschlichen Subjekt und seinem Wesen als ihre Grundlage. Die Lösung der Gleichung war daher in einem ihrer Glieder enthalten. Die Ursache des Widerspruchs und die Lösung der Gleichung war also mit dem Wesen des Menschen als einem vom menschlichen Subjekt getrennten Wesen verknüpft; die Ursache war in den Akt der sich von sich selbst trennenden Subjektivität gelegt. Die im

"Kapital" vorgelegte Gleichung stellt eine Relation zwischen Dingen her, einen Zusammenhang von Wirkungen, der durch die gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse bestimmt ist. Diese "abwesende Ursache" findet ihre Kernform in der Identität von nützlicher Arbeit, die Gebrauchswerte schafft, und der Arbeit, die Tauschwerte schafft, also in der Identität von konkreter und abstrakter Arbeit¹⁾. Eben diese Unterscheidung ermöglicht in der Tat die Problematisierung der Einheit der beiden Bestimmungen. Die Analyse der Wertform hebt hervor, daß diese Einheit das Resultat eines gesellschaftlichen Prozesses ist und daß ihre Grundlage die gesellschaftliche Produktionsverhältnisse sind.

Um in der weiteren Diskussion den Begriff der "Handlung" mit dem der Arbeit in einen Zusammenhang zu bringen, ist es notwendig, den philosophischen Begriff der "menschlichen Tätigkeit" wieder aufzugreifen, auf den wir schon vielfach hingewiesen haben. Wir gehen zuerst davon aus, daß die menschliche Tätigkeit der Oberbegriff für die Handlung ist (so wie die Vergegenständlichung der Tätigkeit den Oberbegriff für ihren Realisierungsprozeß darstellt), der sich bekanntlich unter den dialektischen Wechselwirkungen von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen vollzieht. Daraus läßt sich die These ableiten, daß die Vergegenständlichung der menschlichen Tätigkeit aus zwei Hauptformen der Handlung zusammensetzt und darin verwirklicht wird: Produktion und Aneignung. Produktion und Aneignung sind, gene-tisch-historisch gesehen, zwei, in Einheit oder in Gegensatz zueinander stehende Seiten ein und desselben Vergegenständlichungsprozesses der menschlichen Tätigkeit.

1) Bekanntlich erklärt Marx in einem Brief an Engels, daß "das ganze Geheimnis der kritischen Auffassung" im Aufdecken dieses Doppelcharakters der Arbeit liegt. MEW 32, 11.

so wie sie, strukturell betrachtet, zwei Hauptformen der vergegenständlichenden menschlichen Tätigkeit darstellen. Es wäre daher irreführend, reduzierte man die oberste Kategorie der Vergegenständlichung auf eine der beiden Hauptformen der Handlung: Grenzt man diese beiden kategorialen Ebenen jedoch nicht voneinander ab, gerät man in die Gefahr, daß die Ableitung etwa der Kategorie der Aneignung nicht von ihrem Oberbegriff geleistet wird, sondern in letzter Instanz von einem transzendentalischen Spontanetismus oder einem organismischen Psychologismus. Diese Feststellung ist dann von besonderer Bedeutung, will man sich mit den Möglichkeiten und Grenzen der Aneignung der vergegenständlichten, materiellen und ideellen Tätigkeit oder des Mehrprodukts befassen, denn beispielsweise ihre Grenzen sind zuerst nicht mit denen der Vergegenständlichung identisch und sie gründen sich andererseits nicht in diesen, sondern im Klassenwiderspruch selbst.

Um eine Binsenwahrheit zu bemühen, fassen wir die Kategorie der "Arbeit" als die menschliche "Haupttätigkeit" (A.N. Leontjew) oder "Grundaktivität" (L. Sevê) in dem Sinne auf, daß die Arbeit die beiden Hauptformen der Handlung von Produktion und Aneignung in der konzentriertesten Form in sich verdichtet. Im Zusammenhang mit der Unterscheidung von Arbeit in konkrete und abstrakte Arbeit ist dabei zu betonen, daß der Widerspruch zwischen konkreter und abstrakter Arbeit keineswegs besagt, daß das Individuum mit zwei Arten der Arbeit in einem Verhältnis steht. Diese Unterscheidung bedeutet also nicht die Existenz zweier Arten der Arbeit, sondern sagt lediglich aus, daß konkrete Arbeit und abstrakte Arbeit zwei Seiten derselben, im Gegensatz zueinander geratenen oder in Einheit zusammengeführter Ar-

beit sind (so wie sich in einem gewissen Sinne Produktion und Aneignung gegenüber der Vergegenständlichung verhalten). Wie wir im Diskurs über "Wertform" bei Marx mehrmals darauf hingewiesen haben¹⁾, besteht der Widerspruch im Kapitalismus nicht mehr in der Umwandlung der konkreten Arbeit in abstrakte Arbeit, so wie sich bei Hegel das Sein in ein Nichts verkehrt oder das konkrete Hier in ein abstraktes Universales. Der Widerspruch zwischen konkreter Arbeit und abstrakter Arbeit ist nicht durch eine Dialektik bestimmt, die dem einen der beiden Termini anhaftet; er basiert nämlich auf dem Mechanismus, der die "Gegensätze zur Identität" bringt. Diese widersprüchliche Vereinigung der konkreten Arbeit und der abstrakten Arbeit ist Ausdruck der besonderen Form, die die allgemeinen Charakteristika der Arbeit in einer bestimmten kapitalistischen Produktionsweise annimmt. Wie Hegel verkennt Habermas auch diesen historischen und logischen Sachverhalt im wesentlichen, indem er glaubt, Marx erkläre den Begriff der Entfremdung aus dem "Konzept der Verwandlung von konkreter Arbeitskraft in abstrakte "2).

Weiterhin tritt die allgemein-überepochale Notwendigkeit der Vergegenständlichung menschlicher Tätigkeit zugleich in einer konkreten historischen, formationsspezifischen Form auf; im Kapitalismus fällt sie logisch-kategorial in den Stoffbildungsprozeß ("Stoffersatz") und den Wertbildungsprozeß ("Wertesatz") auseinander und vollzieht sich strukturell-geschichtlich auf der Grundlage der widersprüchlichen Einheit dieser beiden Prozesse³⁾. So wie

1) Siehe besonders S. 47 - 51.

2) Habermas 1982, II, 501; die "Verdinglichung" bei Lukács, auf die Habermas sich auch bei der Einführung seines eigenen Konzepts der "Lebenswelt" bezieht, beruht gleichfalls auf eine solche Verkennung des Marxschen Widerspruchsbegriffs.

3) Siehe hierzu S. 43 - 46.

die widersprüchliche Einheit von konkreter und abstrakter Arbeit nicht durch eine Dialektik gestaltet wird, die dem einen der beiden Termini inhärent ist, so läßt sich der Produktions- und Aneignungsprozeß auch nicht durch einen der beiden Termini von Stoff- und Werter-satz allein bestimmen. Mit der Entfaltung des Wertbil-dungsprozesses vollzieht sich gleichfalls die Metamor-phose des Privatproduzenten in zwei Richtungen: entwe-der zum individuellen Einzelkapitalisten oder zum Lohn-arbeiter. So wenig die Produktion und Reproduktion des Gesamtkapitals sich lediglich auf den Wertbildungspro-zeß beschränkt, (wenn dieser auch die Natur des Kapitals ausmacht), so wenig kann man die Gesamtarbeit unter die abstrakte Arbeit subsumieren: das Kapital ist ohne die Verausgabung konkreter Arbeit durch den Lohnarbeiter nicht akkumulationsfähig. Ohne Berücksichtigung der formbestimm-ten Entwicklung von Arbeit kann man weder zwischen Privat-arbeit und Lohnarbeit unterscheiden (wie es bei Hegel der Fall ist) noch zwischen Geld und Kapital (wie Habermas).

Auf die bisher getroffenen Feststellungen über das Ver-hältnis von Individuum und Gesellschaft und über die mit der materiellen Produktion verbundene menschliche Tätigkeit gestützt, kann man nun auf die Problematik der Entfremdung als der Existenz- und Manifestations-form des kapitalistischen Widerspruchs eingehen. Wie eingangs vorgeschlagen, wollen wir den Handlungsraum und -zusammenhang in Verbindung mit den vier wesentlichen, von Marx in den "Manuskripten" dargestellten Momenten der Entfremdung neu kennzeichnen: 1) die Gegenständlich-keit der Handlung, 2) die Individualität, 3) die Univer-

salität und 4) die Soziabilität. Im Mittelpunkt werden dabei zwei nicht nur verschiedene, sondern auch entgegengesetzte Ebenen der Entfremdung stehen, die im Wirken des gesellschaftlichen Widerspruchs erzeugt werden. Auf der einen Ebene der Entfremdung bleiben die einzelnen Individuen durch die kapitalistische Vergesellschaftung in den entfremdeten Lebensprozeß verstrickt; auf der anderen Ebene assoziieren sich die Gesellschaftsmitglieder zum politischen Subjekt, das den entfremdeten Sachverhalt zu seiner eigenen Handlungssituation macht und aus ihm heraus die Vergegenständlichungsprozesse der Tätigkeit umzuformen sucht. Diese beiden Ebenen des Entfremdungsprozesses sind bereits in den realen Prozessen der dialektischen Wechselbeziehungen angelegt, in dem Zusammenhang zwischen der sich auf der Basis der Tauschwertproduktion entwickelten Allgemeinheit bzw. Universalität, und der sich durch die Vergegenständlichung und fortschreitende Verdoppelung des menschlichen Daseins vollzogene Individualisierung, zwischen der Vergegenständlichung der Arbeit und der Aneignung der Mehrarbeit, zwischen der Formbestimmtheit der Arbeit und dem Bedürfnis nach der sozialisierten Arbeit, zwischen Vergesellschaftung und Vereinzelung usw. Die Bestimmungen des menschlichen Wesens im allgemeinen und des kapitalistischen Reproduktionsprozesses der gesellschaftlichen Verhältnisse im besonderen erfordern es immer wieder, das zentrale Anliegen der "Manuskripte" - die Momente des konkreten menschlichen Lebensprozesses wie das Bewußtwerden im weiteren Sinne, die sozialen Beziehungen, die Gerichtetheit eines Subjekts auf die "kämpferische Persönlichkeit" - aus dem dialektischen Prozeß dieser beiden Ebenen heraus zu betrachten.

Der Übergang von der einen Ebene zur anderen vollzieht sich nicht automatisch und zwangsläufig, wie man unschwer an den Problemstellungen erkennen kann: etwa der Wechsel von der 'Klasse an sich' zur 'Klasse für sich', die Verwandlung der Arbeit vom entfremdeten Broterwerb zur freien Selbstbetätigung, der Umschlag der Bedürfnisse von der bloßen animalischen Abhängigkeit oder vom Nebenprodukt der Entfremdung zur freien Triebkraft des sozialisierten Individuums usw. Diesen Ebenenwechsel hat A. Gramsci mit dem Begriff "Katharsis" erfaßt: "Man kann den Terminus 'Katharsis' verwenden, um den Übergang vom bloß ökonomischen (oder egoistisch-leidenschaftlichen) Moment zu ethisch-politischem Moment zu bezeichnen, d.h. die Hinaufarbeitung der Basis in den Überbau, die sich im Bewußtsein der Menschen vollzieht. Das bedeutet auch den Übergang von 'Objektiven zum Subjektiven' und von 'Notwendigkeit zur Freiheit'. Von äußerlicher Macht, die den Menschen erdrückt, ihn sich assimiliert, ihn passiv macht, verwandelt sich die Basis in ein Medium der Freiheit, in ein Instrument zur Schaffung einer neuen ethisch-politischen Form, in den Ursprung für neue Initiativen. Die Fixierung des 'kathartischen' Moments wird somit ... zum Ausgangspunkt der ganzen Philosophie der Praxis; der kathartische Prozeß fällt zusammen mit der Kette von Synthesen, die sich aus der dialektischen Entwicklung ergeben"¹⁾.

Es scheint hier fast schon überflüssig, zu betonen, daß für das Verständnis und die wissenschaftliche Ableitung dieses "kathartischen" Prozesses die Erfassung des Begriffs der menschlichen produktiven Tätigkeit entscheidend ist. Bis jetzt ist dieser Tätigkeitsbegriff vor allem in der

1) A. Gramsci, Philosophie der Praxis, Eine Auswahl, Ffm 1967, S. 164.

'Kritischen Psychologie' produktiv und in prägnanter Weise aufgenommen worden, wo er je nach Forschungsinteresse zur Erläuterung der "individualgeschichtlichen Wahrnehmungsentwicklung" (K. Holzkamp), der "Entwicklung der Individualitätsform und der Persönlichkeit" (L. Sévê), der "psychischen Widerspiegelung" (A.N. Leontjew) oder der Konstituierung der "politischen Subjektivität" (K.-H. Braun) herangezogen worden ist. In grundsätzlicher Anlehnung an die theoretische und methodische Auffassung von A.N. Leontjew wird dabei generell davon ausgegangen, daß die menschliche Tätigkeit sich als jenes "Mittelglied" darstellt, das die Verbindung zwischen Subjekt und Objekt vermittelt, wobei der Gegenstand der Tätigkeit selbst ein notwendiger Bestandteil ihrer Bestimmung ist; weiterhin davon, daß das Hauptmerkmal der Tätigkeit in ihrer Vergegenständlichung besteht, sie also ihrer Natur nach gegenständlich ist. Wenn wir, um die "kathartischen" Momente herauszuarbeiten, einige psychologische Ansätze und Bezugspunkte kurz vorstellen, so sind wir uns durchaus bewußt, daß diese die formbestimmte, formationsspezifische Entwicklung der menschlichen Tätigkeit mehr oder weniger vernachlässigt haben und daß somit die vier von uns neu gefaßten Momente des Handlungsraums ohne begriffliche Abgrenzung in die jeweilige, auf besondere Forschungsgegenstände bezogene Konstruktion eingegliedert sind. Dennoch halten wir es für sinnvoll, die Grundlinien der genannten psychologischen Ansätze im Hinblick auf den "kathartischen" Prozeß zusammenzufassen.

Indem Leontjew zum Beispiel die "grundlegende psychologische Tatsache" hervorhebt, "daß die Bewußtseinsstruktur eines Menschen gesetzmäßig mit der Struktur seiner Tä-

tigkeit verbunden ist"¹⁾, verweist er einerseits auf die Struktur und Entwicklung des Bewußtseins und andererseits auf die allgemeine Tätigkeitsstruktur. Er unterscheidet zunächst zwei Seiten in der psychischen Widerspiegelung des gesellschaftlichen Seins: das sinnliche Abbild im Bewußtsein des Menschen und das subjektive Abbild, nämlich die Zugehörigkeit des sinnlichen Abbildes zum realen Lebenssubjekt; aus dem zweiten werden die Begriffe von Aktivität und Engagiertheit eines Subjekts abgeleitet²⁾. Die Tätigkeit ist für Leontjew also "eine durch psychische Widerspiegelung vermittelte Lebenseinheit", die sich als ein Systemzusammenhang einer Reihe von Handlungen mit eigener Struktur, mit eigenen inneren Übergängen und Umwandlungen sowie mit eigener Entwicklung darstellt³⁾. Die Transformation der allgemeinen Tätigkeitsstruktur erfolgt dann dadurch, daß die Ausweitung der Beziehungen des Subjekts zur Welt das Nicht-Zusammenfallen, den möglichen Widerspruch zwischen den Struktureinheiten innerhalb des gesamten Handlungssystems erzeugt, der jedoch "keine Alternativen" schafft, "die einfach durch eine 'Arithmetik der Motive' gelöst werden", sondern vom Subjekt notwendigerweise eine Neuorientierung und Umstrukturierung im System dieser Beziehungen verlangt⁴⁾.

Der Persönlichkeitsanalytiker L. Sevé geht davon aus, daß jede Persönlichkeit als "enorme Anhäufung verschiedenster Handlungen in der Zeit" erscheint und daß die Analyse ihres "Gesamtkreislaufs" weit über die Grenzen der organisch-psychischen Individualität hinausgehen und durch die Vermittlung der gesellschaftlichen Verhältnisse in sich zurückkehren soll, so daß die konkrete Analyse der Gesamtheit der Aktivitäten eines Individuums, unter

1) A.N. Leontjew, Psychische, a.a.O., S. 224.

2) A.N. Leontjew, Tätigkeit, a.a.O., S. 51 - 59.

3) Ebenda, S. 83, 101 - 105.

4) Ebenda, S. 201.

Verzicht auf jegliche Typologie zugunsten einer Topologie, mit seiner Arbeit als seiner gesellschaftlichen Grundaktivität anzufangen hat¹⁾. Im Sevès "hypothetischen Entwurf zur allgemeinen Topologie von in kapitalistischen Individualitätsformen produzierten Persönlichkeiten" und seinen daraus abgeleiteten "hypothetischen Beispielen" zeigt sich, daß die allgemeinen Formen der dialektischen Wechselwirkung zwischen der "konkreten Persönlichkeit" und der "abstrakten Persönlichkeit" innerhalb einer Person - die Kategorien beziehen auf die beiden Seiten ein und derselben Arbeit: konkrete Arbeit und abstrakte Arbeit - die "großen logischen Möglichkeiten" der Persönlichkeitsentwicklung ergeben: relativ Ausgeglichenheit und befriedigtes Leben, Entzweiung und Flucht ins Privatleben, schließlich bewußte Mittelpunktverlagerung der Bedürfnisse und kämpferisches Leben²⁾.

Bei der Erörterung der Besonderheiten der menschlichen Wahrnehmungstätigkeit in der bürgerlichen Gesellschaft leitet sich K. Holzkamp von der Annahme ab, daß das individuelle Subjekt die Existenzweise des gesellschaftlichen Subjekts ist und daß die Gesellschaft selbst für die menschliche Erkenntnis überhaupt das "gnoseologische Subjekt" ist. Dabei stellt die menschliche Wahrnehmung in der Gestalt sinnlicher Erkenntnis nichts anderes dar als das Ergebnis "individueller Aneignung der sinnlich eingebundenen Gegenstandsbedeutungen als Resultate vergegenständlichender gesellschaftlicher Arbeit in Form ihres symbolisch-sprachlichen Begriffs"³⁾.

1) L. Sevès, Persönlichkeit, a.a.O., S. 308 f.

2) Vgl. ebenda, S. 354 - 358.

3) Klaus Holzkamp, Sinnliche Erkenntnis (1973), Königstein: Athenäum 1978, S. 172.

Die menschliche Wahrnehmungstätigkeit wird in der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft über die bloße "orientierende Erkenntnis" hinaus in der "begreifenden Erkenntnis" verankert. Unter bestimmten Bedingungen manifestiert sich der Widerspruch zwischen progressiven und reaktionären gesellschaftlichen Kräften in dem Gegensatz zwischen orientierender und begreifender Erkenntnistätigkeit¹⁾.

In diesen sehr gerafft dargestellten Ansätzen zur Erfassung der menschlichen Tätigkeit gilt es schließlich noch ein weiteres entscheidendes Moment hervorzuheben: die Rolle, die die Aneignung des 'Sozialerbes' und der subjektiven Fähigkeiten durch den Menschen für die Tätigkeit spielt. Dieses Konzept der 'Aneignung' geht auf Marx zurück:

"Es ist also jetzt so weit gekommen, daß die Individuen sich die vorhandene Totalität von Produktivkräften aneignen müssen, nicht nur um zu ihrer Selbstbetätigung zu kommen, sondern schon überhaupt um ihre Existenz sicherzustellen. Diese Aneignung ist zuerst bedingt durch den anzueignenden Gegenstand - die zu einer Totalität entwickelten und nur innerhalb eines universellen Verkehrs existierenden Produktivkräfte. Diese Aneignung muß also schon von dieser Seite her einen den Produktivkräften und dem Verkehr entsprechenden universellen Charakter haben. Die Aneignung dieser Kräfte ist selbst weiter nichts als die Entwicklung der den materiellen Produktionsinstrumenten entsprechenden individuellen Fähigkeit. Die Aneignung einer Totalität von Produktionsinstrumenten ist schon deshalb die Entwicklung einer Totalität von Fähigkeiten in den Individuen selbst. Diese Aneignung ist ferner bedingt durch die aneignenden Individuen" (MEW 3, 67 - 68).

Darüber hinaus erklärt Marx in diesem Zusammenhang: "Indem" der Mensch "auf die Natur außer ihm und sie verändert, verändert er zugleich auch seine eigene Natur"

1) Vgl. Klaus Holzkamp, Sinnliche Erkenntnis, a.a.O., S. 360 - 371.

(MEW 23, 192). Es bleibt hier festzuhalten, daß das Paradigma der "Aneignung" lediglich in Verbindung mit der Analyse der Wertform seine Bedeutung gewinnt, die auf verschiedenen Ebenen des Handlungsraums in der kapitalistischen Gesellschaftsformation in modifizierter Form konkretisiert wird. Wie schon angedeutet, sollen die Momente des menschlichen Lebensprozesses, die in den "Manuskripten" expliziert wurden, an dieser Stelle im Hinblick auf den Handlungsraum unter folgenden Stichwörtern behandelt werden: 1) die Gegenständlichkeit der Handlung für das Verhältnis des Menschen zum Produkt, 2) die Individualität der Handlung für das Verhältnis des Menschen zu sich selbst, 3) die Universalität der Handlung für das Verhältnis des Menschen zum Gattungswesen und 4) die Soziabilität der Handlung für das Verhältnis des Menschen zum Menschen.

2.1 Gegenständlichkeit

Das Verhältnis der Individuen zum Produkt ist das einfachste und elementarste Moment der Vergegenständlichung der menschlichen Tätigkeit. Die Produktion und Aneignung des Produkts, also der vergegenständlichten Tätigkeit in materiellen und ideellen Formen, bilden einen zentralen Ausgangspunkt für psychologische und soziologische Überlegungen. Denn das Produkt steht nicht allein zu den konkreten Bedürfnissen und Handlungen eines Individuums in Beziehung, sondern wegen der objektiv-gesellschaftlichen Bedingtheit seines Werdens auch zum jeweiligen System der gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse und folglich zur Gesamtstruktur der Persönlichkeit. Die Umwandlung der Handlung aus einer bestimmten Tätigkeitsform in die gegenständliche Form (das Sein im weiteren Sinne) verweist auf einen Vorgang, in dem das Produkt unter konkreten sozialen Bedingungen und über eine mehr oder weniger komplexe objektiv-gesellschaftliche Vermittlung zu dem Individuum zurückläuft und von ihm angeeignet wird. In dieser Hinsicht enthält jede Handlung eines Individuums ein doppeltes Moment: die Selbstäußerung und die Äußerung der gesellschaftlichen Verhältnisse. Unter der Bewegung dieses Doppelmoments, die vor allem durch den Widerspruch zwischen konkreter und abstrakter Arbeit angetrieben wird, bleibt das individuelle und gesellschaftliche Handlungssystem nicht immer nur in einem "Kreislaufprozeß" verstrickt und versteckt, sondern es kann auch dem "Umschlagsmoment" begegnen, einem qualitativen Transformationsprozeß, der die "Adaption an die Umwelt" oder die "Homöostasierung" der Persönlichkeits- und der gesellschaftlichen Struktur aufhebt.

Die Entwicklung der 'Intersubjektivität', sofern diese den gesellschaftlichen Handlungszusammenhang zwischen den Subjekten darstellt, vollzieht sich im wesentlichen durch die Vermittlung der gesellschaftlichen Gegenständlichkeit, die sich in den Tätigkeiten der Subjekte verkörpert¹⁾. Bei der Definition der Gegenstandswirklichkeit in einer bestimmten historischen Entwicklungsepoche (hier: in der kapitalistischen Gesellschaftsformation) geht es vor allem um die Einsicht, daß die Dinggebundenheit der Waren eine Dinggebundenheit der gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse und ihre Gegenständlichkeit eine Wertgegenständlichkeit ist und weiterhin, daß diese Gegenständlichkeit nur als Ausdruck einer gesellschaftlichen Einheit der menschlichen Arbeit existiert. Im Prozeß der Wertbildung nimmt nicht die Arbeit als Tätigkeit eines Subjekts die Form eines Dinges an, sondern der gesellschaftliche Charakter der Arbeit. Insofern sie wertbildende Arbeit ist, ist menschliche Arbeit nicht die Arbeit, in der sich irgendeine Subjektivität konstituiert: sie trägt das Zeichen der kapitalistischen Gesellschaftsstruktur schon vorab. In diesem Zusammenhang führt Marx den Begriff des "gegenständlichen Scheins" ein:

"Die späte wissenschaftliche Entdeckung, daß die Arbeitsprodukte, soweit sie Werte, bloß sachliche Ausdrücke der in ihrer Produktion verausgabten menschlichen Arbeit sind, macht Epoche in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit, aber verscheucht keineswegs den gegenständlichen Schein der gesellschaftlichen Charakter der Arbeit" (MEW 23, 88).

Die nicht-wissenschaftliche Perzeption versteht die Gegenständlichkeit der Waren, also der gesellschaftlichen

1) Vgl. Hans-Dieter Bahr, Die Klassenstruktur der Maschinerie. Anmerkung zur Wertform, in: R. Vahrenkamp (Hrsg.), Technologie und Kapital, Ffm 1973, S. 39 - 72, insbesondere S. 56 - 72.

Produktionsverhältnisse, als Eigenschaft der Sache selbst. Wird jedoch der gesellschaftliche Charakter der Arbeitsprodukte als natürliche Eigenschaft der hergestellten Gegenstände begriffen, erweist es sich als bloßer Schein.

Marx definiert die Arbeitsprodukte daher als "sinnlich-übersinnliche, gesellschaftliche Dinge" (MEW 23, 86). Anders ausgedrückt: der sinnliche Charakter der Gegenstände der Arbeit verbindet sich nicht unmittelbar mit deren menschlichen Charakter, der erst eine Subjektivität konstituiert. Der sinnlich-übersinnliche Charakter der Arbeitsprodukte verweist vielmehr auf die Form, in der sie als Manifestationen gesellschaftlicher Charaktere erscheinen. Wenn nun vom Arbeitsprodukt als "Träger" von etwas die Rede ist, dann ist ein Charakter des Gegenstandes angesprochen, der mit diesem nichts zu tun hat: das Arbeitsprodukt trägt eine Qualität in sich, die ihm nicht durch die Tätigkeit eines Subjekts zukommt, sondern eine übernatürliche Qualität ist. Das empirische Ding (das Arbeitsprodukt) wird also auf dieselbe Weise zum Träger der übernatürlichen Abstraktion Wert, wie die empirische Existenz des Monarchen bei Hegel zur Verkörperung der abstrakten Kategorie Souveränität wird. Die Vereinigung des Sinnlichen und des Übersinnlichen bringt hier eben die Erscheinungsform des Wertes zum Ausdruck. So ist die Konstitution der Gegenstände nicht an eine Subjektivität gebunden, während sich die Perzeption dieser Gegenständlichkeit gerade in der Subjektivität vollzieht. Es ist die Spanne zwischen den Bedingungen der Konstitution der Gegenstände und den Bedingungen ihrer Perzeption, die den Schein bestimmt; der Schein ist also dadurch gekennzeichnet, daß sich die Ware darin als ein einfaches sinnliches Ding darstellt,

und daß sich ihre Eigenschaften nur als natürliche geben.

Es ist angedeutet worden, daß die materielle Grundlage der Interaktionen zwischen den Individuen in dem Maße in der Gegenständlichkeit der menschlichen Tätigkeit zu suchen ist, wie die materielle Produktion durch den Wertbildungsprozeß bestimmt wird. In der Tat umfaßt der Wertbildungsprozeß zunehmend den gesamten ökonomischen Prozeß von Produktion, Zirkulation, Distribution und Konsumtion. Anzumerken ist hierbei, daß die menschliche Tätigkeit innerhalb des ökonomischen Prozesses sich nicht immer als Gegenständlichkeit verwirklicht, da sie nicht immer in materieller Form existiert. In diesem Zusammenhang hat die 'Kritische Psychologie' (Leontjew, Sevé, Holzkamp) die inneren Beziehungen verschiedenartiger vergegenständlichter Tätigkeitsformen unter dem psychologischen Aspekt nachgewiesen. In Anlehnung an das Konzept von Leontjew gehen auch wir davon aus, daß Sein und Bewußtsein durch die Arbeit der Menschen zu einer dialektischen Einheit kommen; das Produkt wird hier nicht nur in seiner materiellen, sondern auch in seiner ideellen Form begriffen, weil es hier nicht um den Prozeß der Vergegenständlichung, sondern um die vergegenständlichte Form in ihrem Verhältnis zum Individuum geht¹⁾.

Um den Inhalt des Bewußtseins zu charakterisieren, benutzt Leontjew vor allem den Begriff der "Bedeutung" (der mit dem Begriff der "sachlichen und personalen Gegenstandsbedeutung" bei Holzkamp in den meisten Fällen identisch ist), mit dem objektiv existierende Zusammen-

1) A.N. Leontjew spricht sogar davon, daß die Tätigkeit des Menschen die Substanz seines Bewußtseins darstelle, derselbe, in: Tätigkeit, a.a.O., S. 151. Im übrigen sei noch einmal an Leontjews Konzept der "Dreigliedrigkeit" erinnert, Subjekt - Tätigkeit - Objekt.

hänge und Beziehungen in den Gegenständen und Erscheinungen bezeichnet werden. "Bedeutungen" sind die geistige Form der Kristallisation gesellschaftlicher Erfahrung, der Praxis der Menschheit. Eben deshalb bilden sie den Inhalt des gesellschaftlichen Bewußtseins, den sich auf einer anderen Stufe das individuelle Bewußtsein zu eigen macht: "Bedeutungen" sind für das Individuum die zu seinem Besitz gewordenen verallgemeinerten Widerspiegelungen der Wirklichkeit, die von der Menschheit erarbeitet und in Form von Begriffen, Kenntnissen, Verhaltensprinzipien usw. fixiert worden sind. In diesem Zusammenhang spricht Sevé auch von der "Struktur des psychologischen Produkts", die mit ihren abstrakten und außerhalb des Individuums determinierten Aspekten eine entscheidende Rolle in den persönlichen Aktivitäten spielt. Erst durch die Vermittlung des gesellschaftlichen, gegenständlichen Produkts, so Sevé, bestimme die Gesamtstruktur der Persönlichkeit die allgemeine Bedürfnisstruktur und -entwicklung. Daraus ergibt sich für ihn den Schluß, daß die menschliche Handlung nichts anderes als eine "praktische Vermittlung zwischen einem Bedürfnis und einem Produkt" ist¹⁾. Im Gegensatz zu einem Bedürfnis, das aus dem Mangelzustand entsteht und das nicht imstande ist, eine bestimmte gerichtete Tätigkeit hervorzubringen, erzeugt die Gegenständlichkeit der Tätigkeit nicht nur den gegenständlichen Charakter der ideellen Abbilder, sondern auch die Gegenständlichkeit der Bedürfnisse, der Emotionen und der Gefühle²⁾. Im Hinblick auf die Beziehung zwischen der Entwicklung des menschlichen Bewußtseins und der Entwicklung der Produktivkräfte merkt Marx an: "Man sieht,

1) L. Sevé 1977, 327; dazu auch Leontjew 1982, 89: "Das Zusammenfallen von Bedürfnis und Produkt ist ein außerordentlich bedeutender Akt"; "Die Entwicklung der Bedürfnisse erfolgt auf dieser Ebene als Entwicklung ihres gegenständlichen Inhalts".

2) Vgl. A.N. Leontjew 1982, S. 89 - 90.

wie die Geschichte der Industrie und das gewordne gegenständliche Dasein der Industrie das aufgeschlagene Buch der menschlichen Wesenskräfte, die sinnlich vorliegende menschliche Psychologie ist ..." (MEW, EB I, 542).

2.2 Individualität

Eine adäquate Beziehung des Individuums zum Produkt stellt sich dann ein, wenn das Individuum sich praktisch und theoretisch die in den Gegenständen angelegten "Operationen" aneignet und seine menschlichen Fähigkeiten daran entwickelt. Mit der Entwicklung bewußter Operationen und selbstbestätigender Fähigkeiten erweitert sich nicht nur die bewußt gewordene Erscheinungswelt, sondern auch deren Grundlage, nämlich die gegenständlichen Bedingungen. Außerdem entsteht neben dem sich im Bewußtsein lediglich widerspiegelnden Inhalt ein "kontrollierter" Inhalt, mit dem die menschlichen Handlungen verstärkt einem Prozeß ihrer "Technisierung" unterzogen werden. Dieser "kontrollierte" Inhalt ist identisch mit den "Potenzen (des Menschen) zu individuellen Teilhabe an gesellschaftlicher Kontrolle menschlicher Lebensbedingungen durch Aneignung vergegenständlichter, histo-

risch kumulierter Erfahrung, womit er gleichzeitig an der Schaffung und Verbesserung der Bedingungen für seine eigene Existenzsicherung teilzuhaben vermag"1).

Um den Prozeß von Wechselwirkung und Stoffwechsel mit der natürlichen und vermenschlichten Umwelt vermitteln, regulieren und kontrollieren zu können, muß das Individuum die für den Vollzug seiner Tätigkeit erforderlichen und in der Gesellschaft vorhandenen Mittel, Fähigkeiten und Fertigkeiten zu seinen Mitteln, Fähigkeiten und Fertigkeiten machen - so wie der Mensch, um sein Bedürfnis nach bestimmten Kenntnissen zu befriedigen, sich einen in der Gesellschaft gegebenen Begriff zueigen macht. Da sich dieser Vorgang zunächst durch die individuelle Tätigkeit der Menschen vollzieht, steht das Individuum dabei stets in einem widersprüchlichen Verhältnis zu seiner Tätigkeit und folglich zu sich selbst. Zum anderen wird seine Tätigkeit selbst wiederum in einem bestimmten Handlungssystem der gesellschaftlichen Verhältnisse verwirklicht, so daß sie von vornherein einen gesellschaftlichen Charakter aufweist, sie also nicht die Tätigkeit irgendeiner sich konstituierender Subjektivität ist, sondern das Zeichen bestimmter gesellschaftlicher Verhältnisse trägt. Dieser inneren Struktur und Entwicklung der menschlichen Tätigkeit liegt die Bewegung jenes Widerspruchs zugrunde, der die Arbeit als menschliche Haupttätigkeit in konkrete Arbeit und abstrakte Arbeit entzweit; dabei ist die konkrete Arbeit als bestimmte Verausgabung der Fähigkeiten einer

1) K. Holzkamp, Die Überwindung der wissenschaftlichen Beliebigkeit psychologischer Theorien durch die Kritische Psychologie, in: Z. f. Sozialpsychologie, 1977, H. I und II, S. 17. Vgl. auch: "Dem Prozeß der Entäußerung des Menschen in vergegenständlichen Arbeit ist der Prozeß der Verinnerlichung der gegenständlichen Resultate gesellschaftliche Arbeit durch die individuelle Aneignung zugeordnet. Aus dem Zueinander von Vergegenständlichung und Aneignung erwächst die historische Bewahrung, Weitergabe und kumulative Verwertung gesellschaftlicher Erfahrung, die die Basis für den gesellschaftlich-historischen Entwicklungsschritt ist", in: derselbe, 1978, 95.

lebendigen Persönlichkeit aufzufassen, während die abstrakte Arbeit als "Verausgabung menschlicher Arbeit überhaupt", als Wertmaß, als Austauschregler und darüber hinaus als Schlüssel des Mehrwerts zu gelten hat. Mit dem Widerspruch zwischen konkreter und abstrakter Arbeit ist überhaupt nicht gemeint, daß das Individuum mit zwei Arten der Arbeit im Verhältnis steht, daß es also zwei Arten der Arbeit gibt, sondern daß konkrete Arbeit und abstrakte Arbeit zwei Seiten derselben, in Gegensatz zu sich geratenen Arbeit sind. Dazu ein Beispiel: abstrahiert man von einer der Erscheinungsformen dieses Widerspruchs, nämlich von dem Gegensatz zwischen dem unmittelbaren Ergebnis der konkreten Aktivität eines Individuums zum einen und deren gesellschaftlich vermitteltem Ergebnis für das Individuum (Arbeitslohn) zum anderen, reduziert man die Arbeit im allgemeinen auf die abstrakte Arbeit, die Lohnarbeit, wie sie in der kapitalistischen Gesellschaft der Regelfall ist. Diese Abstraktion erweckt außerdem den Schein, als ob die gesellschaftlichen Verhältnisse (das Wesen des Menschen) nur die allgemeinen Rahmenbedingungen für die individuelle Handlung, bloß äußerlich Bedingungen für die Individualität oder dessen Wechselbeziehungen mit einem fremden Milieu wären und als ob damit Bedürfnis, Fähigkeit, Aktivität usw. ihrerseits lediglich naturwüchsige Funktionsformen einer äußeren sozialen Deferminante wären.

Diese scheinhafte Dualität zwischen dem Individuum und der Gesellschaft naturalisiert die formbestimmte, daher fremdbestimmte Aneignung vergegenständlichender menschlicher Tätigkeit, indem die aktive Teilhabe der Individuen als sozialer Subjekte an ihrer Gesellschaftsformation negiert wird. Damit wird jedoch das Verhältnis des Individuums zu seiner Tätigkeit und zu sich selbst ver-

fälscht: für das Individuum verwandelt sich die Aneignung seiner Tätigkeit, das Sich-zu-eigen-Machen zur Selbstentwicklung und Selbstbestätigung als gesellschaftliches Subjekt in "Habsucht"; das "Haben" erscheint nunmehr als vermeintlich "natürliche" Eigenschaft von Menschen; sie ist in der Tat prinzipiell unersättlich und unerschöpflich, da sie genauso abstrakt wie der Wert ist. Wenn das Individuum aber sich die sachlichen und personalen Gegenstandsbedeutungen durch die "Haben"-Variable aneignet, verbindet sie nicht nur die Selbsteinschätzung, sondern auch die "interpersonelle Wahrnehmung" mit dem Besitz¹⁾. Marx erläutert diesen Zusammenhang folgendermaßen:

"Was durch das Geld für mich ist, was ich zahlen, d.h., was das Geld kaufen kann, das bin ich, der Besitzer des Geldes selbst. So groß die Kraft des Geldes, so groß ist meine Kraft. Die Eigenschaften des Geldes sind meine - seines Besitzers - Eigenschaften und Wesenskkräfte. Das, was ich bin und vermag, ist also keineswegs durch meine Individualität bestimmt. Ich bin häßlich, aber ich kann mir die schönste Frau kaufen. Also bin ich nicht häßlich, denn die Wirkung der Häßlichkeit, ihre abschreckende Kraft ist durch das Geld vernichtet. Ich - meiner Individualität nach - bin lahm, aber das Geld verschafft mir 24 Füße; ich bin also nicht lahm; ich bin ein schlechter, unehrlicher, gewissenloser, geistloser Mensch, aber das Geld ist geehrt, also auch sein Besitzer. Das Geld ist das höchste Gut, also ist sein Besitzer gut, das Geld überhebt mich überdem der Mühe, unehrlich zu sein; ich werde also als ehrlich präsumiert; ich bin geistlos, aber das Geld ist der wirkliche Geist aller Dinge, wie sollte sein Besitzer geistlos sein? Zudem kann er sich die geistreichen Leute kaufen, und wer die Macht über die Geistreichen hat, ist der nicht geistreicher als der Geistreiche? Ich, der durch das Geld alles, wonach ein menschliches Herz sich sehnt, vermag, besitze ich nicht alle menschlichen Vermögen? Verwandelt also mein Geld nicht alle meine Unvermögen in ihr Gegenteil?" (MEW, EB I, 564 - 565; zu auri sacra fames, GR 133 - 134).

In seiner Persönlichkeitsanalyse überträgt Sevé den Gegensatz zwischen konkreter und abstrakter Arbeit auf

1) Vgl. K. Holzkamp 1978, S. 214 - 229.

das grundlegende Strukturmoment der Persönlichkeitsentwicklung, indem er erläutert, "daß der Gegensatz der beiden Seiten der Arbeit ... die Wurzel des Menschen ... und folglich die Wurzel seiner Persönlichkeit betrifft"¹⁾: "... auch hier handelt es sich nicht um Parallelisierung, sondern um Funktionalzusammenhang"²⁾ zwischen der Entwicklung der ökonomischen Kategorien und der der Persönlichkeit. Im Hinblick darauf führt Sevé den Begriff der "Individualitätsform", der bestimmte allgemeine, objektiv gesellschaftliche Anforderungen an das Individuum und an seine Handlungs- und Funktionsweise bezeichnet. Tatsächlich stellt der Widerspruch zwischen konkreter und abstrakter Arbeit, gesamtgesellschaftlich gesehen, einen anderen Aspekt eines Widerspruchs dar, der sich dadurch ergibt, daß die mit der fortschreitenden Entwicklung der Produktivkräfte - vor allem durch die Arbeitsteilung - entfaltete Individualität im Gegensatz zu einer Allgemeinheit bzw. Universalität gerät, die auf der "Tauschwert-Vergegenständlichung" beruht. Die Individualität schlägt sich als eine Existenzweise der gesellschaftlichen Verhältnisse in der Struktur der Persönlichkeit nieder. In dieser Hinsicht berührt sich das zweite Moment in der Vergegenständlichung der menschlichen Tätigkeit, das Verhältnis des Individuums zu sich selbst, unmittelbar mit der Individualitätsform.

In der Ausformung seiner Individualität muß jedes Mitglied der Gesellschaft insofern die allgemein-objektiven Anforderungen der Gesellschaft hinreichend berücksichtigen, als diese notwendigerweise grundlegend in sein Leben und seine psychische Form eingreifen. Diese Anforderungen sind dabei allgemein gehalten; sie können daher von dem einzelnen Individuum seinen besonderen Lebensbe-

1) L. Sevé, 1977, S. 172 f.

2) Ebenda, S. 502 f.

dingungen usw. entsprechend erfüllt, spezialisiert und konkretisiert werden. Wie auch immer diese Erfüllung und Spezialisierung vorgenommen wird, sieht sich das Individuum gezwungen, den allgemeinen Anforderungen der Individualitätsform gemäß zu handeln. Tatsächlich sind aber nicht alle Individualitätsformen in der kapitalistischen Gesellschaft gleich repressiv in ihrem Anspruch nach Einheitlichkeit der Handlungsweise bei allen ihren einzelnen Trägern. Je nach Klassenlage ergeben sich - innerhalb eines gewissen Spielraums - verschiedene Grade an Freiheit oder Beschränkung. Im allgemeinen werden Individualitätsformen um so repressiver, je weiter "unten" in der Gesellschaft sie angesiedelt sind. Die Individualitätsform des Lohnarbeiters etwa läßt sich dadurch kennzeichnen, daß dieser in der Produktion formbestimmte Arbeit ausführt, während andere Klassen über die gesellschaftliche Arbeit bestimmen, Pläne für die gesellschaftliche Entwicklung erstellen und deren Ziele formulieren¹⁾. In eine gemeinschaftliche Bestimmung, Planung und Ausrichtung des gesellschaftlichen Lebens ist der Lohnarbeiter nicht einbezogen, obwohl dieses die allgemeine Grundlage für sein eigenes individuelles Leben und seine Entwicklung bildet. Die Angehörigen der Arbeiterklasse "repräsentieren die Entwicklungslosigkeit, damit andere Klassen die menschliche Entwicklung repräsentieren" (MEW 26 III, 93).

Die gemeinsame Lage der Träger einer Individualitätsform veranlaßt gesellschaftlich die Entwicklung bestimmter Bewußtseinsformen, Ideologien usw., die sozial überlie-

1) Eine beispielhafte Analyse von Siegfried Greif, Individuelles und kollektives Handeln für bessere Arbeitsbedingungen, in: Argument - Sonderband 66, 1981, S. 8 - 48.

liefert und verbreitet werden und sich dem einzelnen Träger der Individualitätsform gleichsam anbieten, damit dieser die reale Lebenssituation und ihre Widersprüche auf eine bestimmte Weise auslegen und sich subjektiv zu ihnen verhalten kann. Auch diese allgemeinen Bewußtseinsformen, die gewöhnlich mehreren zueinander widersprüchlichen Aggregaten zur Verfügung stehen, können im Hinblick auf die besonderen Lebensumstände des einzelnen übernommen und modifiziert werden. Die somit angebotenen 'Techniken' der Daseinsbewältigung fördern und unterstützen weiterhin die Allgemeinheit der einzelnen Träger von Individualitätsformen. Mit Blick auf die in bestimmten kapitalistischen Gesellschaften propagierte "Opferansicht" kritisiert Marx A. Smith, der "die Arbeit psychologisch" betrachtet, "in bezug auf den Spaß oder Unfreude, die sie dem Individuum macht"; der Kernpunkt dieser Kritik lautet: "Übringes bei der A. Smithschen Opferansicht, die übrigens richtig das subjektive Verhältnis des Lohnarbeiters zu seiner eigenen Tätigkeit ausdrückt, kommt doch nicht heraus, was er will - nämlich die Bestimmung des Werts durch die Arbeitszeit. Für den Arbeiter mag eine Stunde Arbeit immer ein gleich großes Opfer sein. Der Wert der Waren hängt aber keineswegs von seinen feelings ab" (GR 507 ff.).

2.3 Universalität

Um das sehr allgemein gefaßte Verhältnis von Individuum und Gesellschaft noch genauer zu bestimmen, führt Sevé den Begriff der "Individualität" und ihrer Formen auf einer psychologischen Grundlage in seine Persönlichkeitsanalyse ein. Es ist jedoch zu betonen, daß es uns bei der Erfassung der Handlungszusammenhänge nicht um Individuen geht, wie sie in einer Juxtaposition zur Gesamtheit der gesellschaftlichen Verhältnisse stehen; ebensowenig sollen die allgemeinen Formen der Individualität erörtert werden, die doch letztlich in den Individuen existieren. Die Soziologie hat vielmehr Individualitätsformen zum Gegenstand, deren Wesen in den gesellschaftlichen Verhältnissen angesiedelt ist; die Individualität wird in Verbindung mit den Formen der allgemeinen kapitalistischen Widersprüche und den damit spezifisch verbundenen gesellschaftlichen Verhältnissen betrachtet. Geht man davon aus, daß alles an den allgemeinen historischen Formen gesellschaftlich ist - bis auf die Tatsache, daß die gesellschaftlichen Verhältnisse als individuelle Lebensprozesse existieren - hat man unter dem Begriff der "Individualitätsformen" einerseits die persönlichen und materiellen Elemente zu verstehen, die sich mit der Entwicklung der Produktivkräfte, vor allem der gesellschaftlichen Arbeitsteilung, als relativ verselbständigte Lebensbereiche herausgebildet haben und die nicht mehr in bezug auf die Natur, sondern auf gesellschaftlicher Grundlage ausgegliedert sind. Zum anderen bezeichnet "Individualitätsformen" die auf die Gesamtheit der gesellschaftlichen Verhältnisse hin vermittelte Beziehung zwischen dem Einzelnen und dem Besonderen; dabei wird das Einzelne historisch oder begrifflich aus der Zusammenhangslosigkeit

heraus in die 'gegensätzlichen Formen der Einheit' hineinversetzt und somit in das Besondere innerhalb dieser Einheit verwandelt. Die Individualität bildet sich daher nicht außerhalb des Zusammenhangs, der vom Einzelnen zum Besonderen führt, der den einzelnen Menschen und die Gattung, das Individuum und die Gesellschaft miteinander verbindet. Weil die Entwicklung der Individualität unter der Allgemeinheit und Universalität der kapitalistischen Verhältnisse und Produktion stattfindet, so ist ihr zumindest potentiell die Möglichkeit für eine allseitige Entwicklung des menschlichen Daseins gegeben (vgl. GR 74 - 80).

Eine gesellschaftlich-historische Entwicklung der Individualitätsformen findet statt, und zwar vermittelt durch die Entwicklung der Gesellschaft selbst, also der Allgemeinheit. Dabei nutzen die Träger der Individualitätsformen die so gesellschaftlich-historisch geschaffenen Handlungsräume aktiv aus und drängen die Grenzen und die Weiterentwicklung der Individualitätsformen in bestimmte Richtungen. Diese paradoxe, widersprüchliche Beziehung im Fortschritt von Individualität und Allgemeinheit drückt sich vor allem darin aus, daß sich einerseits mit der Entwicklung des Sozialerbes und des Systems der gesellschaftlichen Arbeitsteilung die fundamentalste und allgemeinste Grundlage der Individuation herausbildet und daß das Individuum andererseits - da die Entwicklung der Produktivkräfte außerhalb seiner vor sich geht -, in zunehmendem Maße seine Individualität verliert:

"Jede Form des natürlichen Reichtums eh er durch den Tauschwert versetzt ist, unterstellt eine wesentliche Beziehung des Individuums zum Gegenstand, so daß es sich nach einer seiner Seiten hin selbst in eine bestimmte Entwicklung seiner Individualität erscheint; der Reichtum an

Schafen die Entwicklung des Individuums als Hirten, der Reichtum an Korn seine Entwicklung als Landmann etc. Das Geld dagegen, als das Individuum des allgemeinen Reichtums, als selbst aus der Zirkulation herkommend und nur das Allgemeine repräsentierend, als nur gesellschaftliches Resultat, unterstellt durchaus keine individuelle Beziehung zu seinem Besitzer: sein Besitzen ist nicht die Entwicklung irgendeiner der wesentlichen Seiten seiner Individualität, sondern vielmehr Besitz des Individualitätslosen, da dies gesellschaftliche Verhältnis zugleich als ein sinnlicher, äußerlicher Gegenstand existiert, dessen sich mechanisch bemächtigt werden kann, und der ebensosehr verloren werden kann. Seine Beziehung zum Individuum erscheint also als eine rein zufällige; während diese Beziehung zu einer gar nicht mit seiner Individualität zusammenhängenden Sache ihm zugleich, durch den Charakter dieser Sache, die allgemeine Herrschaft über die Gesellschaft, über die ganze Welt der Genüsse, Arbeiten etc. gibt" (GR 133).

Während sich das zweite Moment der Vergegenständlichung der menschlichen Tätigkeit, das Verhältnis des Individuums zu seiner Tätigkeit und zu sich selbst, teilweise im Zusammenhang mit dem Individuationsprozeß betrachten ließ, kann man nun die dritte Bestimmung, das Verhältnis des Individuums zu seinem Gattungsleben und -wesen, auf den Aspekt der Entwicklung der Allgemeinheit beziehen. Da dieser Aspekt weiter oben mehrfach erörtert¹⁾ worden ist, beschränken wir uns an dieser Stelle mit Hinweisen auf die positive Wirkung der Allgemeinheit für die Entwicklung sowohl der Produktivkräfte als auch Entwicklung der Individualität. Zum ersten merkt Marx an:

"Als das rastlose Streben nach der allgemeinen Form des Reichtums treibt aber das Kapital die Arbeit über die Grenzen ihrer Naturbedürftigkeit hinaus und schafft so die materiellen Elemente für die Entwicklung der reichen Individualität, die ebenso allseitig in ihrer Produktion als Konsumtion ist und deren Arbeit daher auch nicht mehr als Arbeit, sondern als volle Entwicklung der Tätigkeit selbst erscheint, in der die Naturnotwendigkeit in ihrer unmittelbaren Form verschwunden ist; weil an die Stelle ist das Kapital produktiv; d.h. ein wesentliches Verhältnis für die Entwicklung der gesell-

1) Vgl. Jürgen H. Mendner, Technologische Entwicklung und Arbeitsprozeß, Hamburg 1975, vor allem S. 117 - 128.

schaftlichen Produktivkräfte. Es hört erst auf als solches zu sein, wo die Entwicklung dieser Produktivkräfte selbst an dem Kapital selbst eine Schranke findet" (GR, 231).

Im Hinblick auf die Persönlichkeitsentwicklung unter den Bedingungen des Widerspruchs zwischen konkreter und abstrakter Arbeit notiert Sevé:

"Die konkrete Persönlichkeit erscheint zunächst als Gesamtheit von nichtentfremdeten persönlichen, ja auch interpersonellen Aktivitäten, die sich als Selbstbetätigung entfaltet; doch auch abgesehen davon, welcher geschichtliche Weg ihr seine Male hinterlassen hat, ist der Regelfall der kapitalistischen Gesellschaft, daß diese konkrete Persönlichkeit von der gesellschaftlichen Arbeit getrennt und zugleich wesentlich unter deren Produkte subsumiert ist, also unter die abstrakte Persönlichkeit, die sie umzingelt, überwuchert, erdrückt, ihr Gefüge mehr oder minder tief nicht nur von außen, sondern auch von innen her zerstört. Die abstrakte Aktivität dagegen erscheint gleich als entfremdete Aktivität, die der äußeren Notwendigkeit unterworfen und den Bestrebungen der konkreten Persönlichkeit mehr oder minder fremd ist; und doch hat das Individuum gerade in der abstrakten Aktivität Kontakt mit den entwickelten Produktivkräften und gesellschaftlichen Verhältnissen, den im Verlauf der Menschheitsgeschichte geschaffenen immensen Mitteln zur Beherrschung der Natur und zur Organisation der Gesellschaft, kurz, mit dem Hauptteil des Erbes, des wirklichen Wesens der Humanität; das heißt, in dieser Aktivität müßte sich das Individuum tatsächlich das menschliche Wesen aneignen können"1).

1) L. Sevé, Persönlichkeit, a.a.O., S. 349 f.

2.4 Soziabilität

Die drei, bisher vorgestellten Momente der Vergegenständlichung der menschlichen Tätigkeit (das Verhältnis des Individuums zum Produkt, zu sich selbst und zu seinem Gattungswesen), sind letztlich durch menschliche Beziehungen verwirklicht und drücken sich darin aus. Das Verhältnis des Menschen zum von ihm vergegenständlichten Sein ist nämlich in seinem Struktur- und Entwicklungszusammenhang von vornherein durch das jeweilige Handlungssystem der gesellschaftlichen Verhältnisse bestimmt und charakterisiert, das in Abhängigkeit vom jeweiligen Entwicklungsstand der Produktivkräfte seinerseits formationsspezifische Formen der Individualität und Allgemeinheit erzeugt. Es geht nun um die Soziabilität, also um die Handlungsfähigkeit der Individuen in assoziierter Form; diese Problematik wird bei Habermas zu unrecht auf die "kommunikative Kompetenz"¹⁾ eingeschränkt.

Es ist davon auszugehen, daß ein prägendes Merkmal für die Vergegenständlichung der menschlichen Tätigkeit in der kapitalistischen Gesellschaft vor allem darin zu sehen ist, daß die menschliche Arbeitskraft die allgemeine Warenform annimmt, daß der arbeitende Mensch mithin in das versachlichte Verhältnis zwischen den Waren einbezogen wird. Hinsichtlich ihrer Tauschwert-Charakteristik ist die Ware Arbeitskraft (die einzige Ware, die selber Wert schafft) jedoch grundsätzlich mit allen anderen Waren unabhängig von ihren "menschlichen" Natureigenschaften durch das Geld als die allgemeine Äquivalentform abstrakt-quantitativ kommensurabel; in

1) J. Habermas, 1971, S. 101.

diese Formbestimmtheit des Hauptmittels für die Handlung des Individuums vollzieht sich der kapitalistische Produktions- und Aneignungsprozeß; diese abstrakt-quantitative Kommensurabilität, die ihrerseits die materielle Grundlage für die Herausbildung der gesellschaftlichen Gesamtarbeit ist, bedingt wiederum eine Entfaltung der Produktivkräfte in der kapitalistischen Gesellschaft auf immer höherer Stufenleiter. Auf dieser Grundlage bildet sich das Rechtssystem der gesellschaftlichen Verhältnisse heraus, in dem die Individuen als der Form nach gleiche Aneignungssubjekte sich aufeinander beziehen müssen; das Rechtssystem sieht nämlich vom Antagonismus individueller Ziele und von materieller Ungleichheit in der Aneignung der Resultate der gesellschaftlichen Produktion ab. Damit werden jedoch die Ungleichheit in der Aneignung und der prinzipiell reibungslose Formwandel des Kapitals durch verschiedene Gestalten hindurch ermöglicht. Daraus ergibt sich eine grundlegende Doppelbeziehung: zum einen können prinzipiell alle Gegenstände privater Aneignung (einschließlich der Arbeitskraft) in Kapitalverhältnisse einbezogen werden und zum anderen müssen grundsätzlich alle Gesellschaftsmitglieder als Subjekte von Aneignungs- und Enteignungsprozessen in Rechtsverhältnisse zueinander treten (mit Ausnahme des Staates, der als solcher der Rechtsgemeinschaft nicht angehört). Innerhalb dieser doppelten Bestimmung tritt schon ein Widerspruch zutage zwischen dem selektiven, wenn praktisch auch totalen ökonomischen Zwang, der den Klassenantagonismus in sich trägt, und dem allumfassenden Rechtszwang, der von ihm abstrahiert. Aus diesem formallogischen Widerspruch ergibt sich jedoch die Notwendigkeit, daß der Staat, obgleich er sich zur Gesellschaft als "mehr und mehr entfremdete Macht" (MEW 21, 167) verhält, den wesentlichen Bezugs-

punkt der Politik in den Klassengesellschaften bildet. Die sozialen Klassen als gesellschaftliche Subjekte müssen ihre Interessenkämpfe zuerst im Staat, vermittelt des Staats bzw. gegen den Staat austragen, unabhängig von der historisch-praktischen Tatsache, daß sie nicht "gleichberechtigt" an der Staatstätigkeit beteiligt sind - vielmehr ist der Staat nach Form und Inhalt in der Regel ein Staat der herrschenden Klasse¹⁾.

Mit dieser Bemerkung ist bereits angedeutet, daß die Handlungsmöglichkeiten und -grenzen der Individuen für die lebensnotwendige Aneignung der vom Menschen gesellschaftlich geschaffenen Objektivationen durch den Charakter und die Spezifik der gesellschaftlichen Verhältnisse entscheidend bestimmt werden²⁾. Darüber hinaus ist, wie auch eingangs erwähnt, darauf hinzuweisen, daß die Handlungszusammenhänge der gesellschaftlichen Verhältnisse zwar die Tätigkeit der siebildenden Individuen bestimmen und produzieren, daß die menschliche Tätigkeit jedoch nicht ausschließlich soziale Beziehungen und die Kultur der abstrakten Gesellschaft verkörpert, weil die inneren Treibkräfte der menschlichen Tätigkeitsprozesse von Anfang an dem Doppelcharakter eines Subjekt-Objekt-Verhältnisses, einer zweifachen Vermitteltheit unterworfen sind: der Vergegenständlichung der menschlichen Tätigkeit als allgemein-notwendigem Lebensprozeß einerseits und der formationsspezifischen Konstituierung der gesellschaftlichen Verhältnisse als spezifischem Realisierungsprozeß des menschlichen Wesens andererseits. Die Entwicklung der menschlichen Tätigkeitsprozesse durch

1) Es sei an dieser Stelle an die Formel Lenins vom "Absterben des Staates" erinnert, die in unserem Zusammenhang die Aufhebung des Klassenantagonismus bedeutet und weiterhin, daß der 'Staat' in die 'Gesellschaft' aufgehoben wird, genau: in eine 'Gesellschaft', in der sich die Individuen als bewußte politische Subjekte assoziieren.

2) Zu einer allgemeinen Klassenanalyse vgl. Michael Neumann, Methoden der Klassenanalyse, Ffm 1976.

und für die Aneignung vollzieht sich zwar mitten in dem System der gesellschaftlichen Verhältnisse, aber gerade deswegen birgt auch jede Individualitätsform (wie die des Lohnarbeiters) deren Klassenzugehörigkeit und bestimmte, für ihre Träger gemeinsame, gesellschaftliche Bedingungen und Interessen in sich. Da jedoch die umfassende Vergegenständlichung der menschlichen Tätigkeit im Laufe der Zeit eine außerordentliche Vielfalt sowohl von Gegenständen als auch von Bedürfnissen hervorbringt, werden die (Aneignungs-) Handlungen immer mehr reicher: die Gegenstände der Tätigkeit verleihen dieser eine bestimmte Gerichtetheit und entwickeln vielfältige Bedürfnisse¹⁾. Auf diese Weise wachsen in der gesamten Tätigkeitsstruktur die Handlungen über einen gegebenen "Kreislaufprozeß" hinaus, erreichen einen bestimmten "Umschlagsmoment" und geraten dann in Widerspruch zu dem bestehenden System der sozialen Beziehungen²⁾.

Die Problematik der menschlichen Bedürfnismomente in ihrer Entwicklung erlangt dann ihre Bedeutung für die Erfassung der Klassenpraxis, wenn man das System der Bedürfnisse nicht individual-subjektivistisch betrachtet, sondern in seiner engen Verknüpfung mit dem System der Arbeit. Wir wollen darauf nicht näher eingehen und stattdessen für unsere weiteren Ausführungen eine Aussage L. Sevès heranziehen:

"Das Wichtigste ist, daß das elementar-organische Bedürfnis nötigend, innerlich und homöostatisch, das entwickelte menschliche Bedürfnis dagegen mehr oder minder weitgehend ausgezeichnet ist durch seinen Toleranzbereich

1) Vgl. den Begriff 'Handlung' als die praktische Vermittlung zwischen einem Bedürfnis und einem Produkt bei Sevè 1977, S. 327.

2) Vgl. ebenda.

selbst gegenüber fortgesetzter Nichtbefriedigung, seine Mittelpunktverschiebung und seine erweiterte Reproduktion ohne innere Schranken"; "Das persönliche Kampfbedürfnis ist also ebensowenig Befriedigung eines bloß inneren Bedürfnisses wie Selbstaufopferung für ein bloß äußeres soziales Erfordernis; es ist bis zu einem gewissen Punkt die Aufhebung des Gegensatzes zwischen innerem Bedürfnis und äußerem Erfordernis nicht auf Grund eines Verzichts auf das erste, sondern auf Grund des Bewußtwerdens der wesentlichen Mittelpunktverschiebung seiner Basis, wodurch sich die gesamte Aktivität zutiefst verändert"¹⁾.

In dieser Hinsicht enthält der Aneignungsprozeß (in seiner individuellen oder kollektiven Form) immer schon ein emanzipatorisches Moment. Aus diesem Grunde erweisen sich auch die folgenden Überlegungen K.-H. Brauns als plausibel:

Es sei "eine falsche Vereinseitigung", daß "Aneignungsmöglichkeiten für die beherrschte Klasse ihre Grenze an den gesellschaftlichen besonders ökonomischen Interessen der herrschenden Klasse finden", "weil die Anforderungen der Individualitätsform der beherrschten ... selbst so widersprüchlich wie die gesellschaftlichen Widersprüche sind; d.h. der Unterdrückte ist sowohl Mitglied der unterdrückten Klasse als ausgebeuteter Klasse als auch Mitglied der unterdrückten Klasse als Teil bzw. Kern der sozialen Emanzipationsbewegung, als revolutionärer Bewegung ... Wenn man diese Widersprüchlichkeit der Individualitätsform zugunsten der Abhängigkeit von der herrschenden Klasse (und ihrer Herrschaftslogik) vereinseitigt, verliert man das gesellschaftliche und damit auch das individuelle Subjekt aus dem Auge (zugleich reduziert man die Klassentheorie auf eine Theorie der Sozialstruktur und 'vergißt', daß diese immer auch und wesentlich eine Theorie der sozialen Triebkräfte ist); vereinseitigt man aber 'zugunsten' der Emanzipationsmöglichkeiten und -notwendigkeit, so verliert man den gesellschaftlich bestimmten Systemcharakter der Gesellschaftsformation aus dem Blickfeld und schürt individualistisch-subjektivistische Illusion"²⁾.

1) L. Sevé 1977, S. 324.

2) K.-H. Braun, Einführung in die Politische Psychologie, prv 1978, S. 76.

Die Aneignung der vergegenständlichten menschlichen Tätigkeit durch ihre Träger und deren selbstbestimmte Teilhabe an der gesellschaftlichen Lebenserhaltung und -sicherung sind nur dann möglich, wenn die Hauptträger der produktiven Tätigkeit aus der "Dieselbigkeit" ihrer Interessen heraus zur "Gemeinsamkeit" in der Artikulation dieser Interessen gelangen. Dies bedeutet, daß das Gramscische "kathartische" Moment nur durch die zielgerichtete und bewußte Handlung der werktätigen Menschen verwirklicht und umgesetzt werden kann, weil sie die Hauptträger der produktiven Tätigkeit sind und weil das "Umschlagsmoment" eben nur in der produktiven Tätigkeit angesiedelt ist. Der Aneignungs- oder hier: der 'kathartische' Prozeß vollzieht sich jedoch nicht naturwüchsig: er ist einer außerordentlichen Vielfalt in sich selber veränderlicher Widerspruchskonstellationen ausgesetzt, etwa der Nicht-Identität von Allgemeinheit (Klassen) und Besonderheit (Individuen), von Vergesellschaftung und Vereinzelung, von Öffentlichkeit und Privatheit, von Bedürfnis und Interesse, von Herrschaft und Freiheit usw. Von entscheidender Bedeutung ist in diesem Zusammenhang, daß die Notwendigkeit zur Überwindung dieser Problemsituation sich nicht aus der illusorisch-utopischen Spontaneität der werktätigen Menschen ergibt, sondern aus der antagonistischen Ganzheit der gesellschaftlichen Verhältnisse, die einerseits den Arbeiter zum "asketischen, produzierenden Knecht" macht und andererseits dem Kapitalisten dessen wahres Leben nimmt. An diese Problemsituation sind beide Klassen gemeinsam gebunden, weil die eine ohne die andere nicht existieren kann und weil umgekehrt die Entfremdung als die fetischisierte Verbindung der beiden Klassen ineinander und derselben Ganzheit, wenn auch nicht auf gleicher Weise, verinnerlicht wird. "Der Mensch ist bestrebt,

die Desintegration zu überwinden. Er tut das nicht aus abstrakter Liebe zur Wahrheit, sondern aus dem Verlangen nach einem wahren Leben. Dieses Verlangen läßt die Prozesse des Bewußtwerdens, die verborgensten Prozesse des Innenlebens, äußerst dramatisch ablaufen. Es nimmt verschiedene Form an und hat nicht das gleiche Schicksal"¹⁾. Die "Lösungsformen" für die entfremdeten Lebenssituationen sind hierbei nicht nur verschieden, sondern antagonistisch, weil die Lebensweise und -grundlage der beiden Lager im wesentlichen antagonistisch ausgeprägt ist.

Wie weiter oben notiert, werden das gesellschaftliche Sein und Bewußtsein erst durch die Arbeit als die Haupttätigkeit der Menschen, durch die zielgerichtete und bewußte Handlung der Individuellen und gesellschaftlichen Subjekte zur Einheit; die formationsspezifische Eigenschaft dieser Einheit wird dabei durch den jeweiligen Handlungszusammenhang der gesellschaftlichen Verhältnisse begründet. Geht man von dieser Voraussetzung aus, ist das Anliegen von E.P. Thompson, bei der Bestimmung der Klasse in ihrer Konstituierung und Entwicklung eher den Handlungs- als den Strukturzusammenhang hervorzuheben, unter bestimmten Vorbehalten von hoher Relevanz, wenn er sagt: "Class is defined by men as they live their own history, and, in the end, this is its only definition"²⁾, denn "class itself is not a thing, it is a happening"³⁾. Als ein empirisches Phänomen voll-

1) A.N. Leontjew 1980, S. 251.

2) E.P. Thompson, The Making of the English Working Class, Harmondsworth 1968, S. 11.

3) Ebenda, S. 939.

ziehe sich Klasse real, im Handeln konkreter Menschen¹⁾. Thompson geht (mehr oder weniger zu unrecht) sogar so weit, von einem "Klassenkampf ohne Klasse" zu sprechen:

"Die Menschen finden sich in einer Gesellschaft, die in bestimmter Weise (wesentlich, aber nicht ausschließlich nach Produktionsverhältnissen) strukturiert ist, machen Die Erfahrung, daß sie ausgebeutet werden (oder ihre Macht über diejenigen aufrechterhalten müssen, die sie ausbeuten), erkennen antagonistische Interessen, beginnen um diese Streitpunkte zu kämpfen, entdecken sich im Verlauf des Kampfes als Klassen und lernen diese Entdeckung allmählich als Klassenbewußtsein kennen. Klasse und Klassenbewußtsein sind immer die letzte, nicht die erste Stufe im realen historischen Prozeß"²⁾.

Thompson gelangt dann zu einer entsprechenden Bestimmung des Klassenbewußtseins:

"Ich sehe Klasse nicht als eine 'Struktur' oder gar 'Begriff', sondern als etwas, was in menschlichen Beziehungen tatsächlich geschieht ... Und Klasse geschieht, wenn einige Menschen infolge gemeinsamer (überlieferter oder geteilter) Erfahrungen die Identität der Interessen zwischen sich selbst), wie gegenüber anderen Menschen, deren Interessen von ihren eigenen verschieden (und ihnen gewöhnlich entgegengesetzt) sind, fühlen und artikulieren. Die Klassenerfahrung ist weiterhin bestimmt durch die Produktionsverhältnisse, in die die Menschen hineingeboren sind - oder unfreiwillig eintreten, Klassenbewußtsein ist die Weise, in der diese Erfahrungen kulturell gehandhabt, d.h. in Traditionen, Wertsystemen, Ideen und institutionellen Formen verkörpert werden"³⁾.

Rozitis⁴⁾ macht in Anlehnung an D. Groh und P. Anderson darauf aufmerksam, daß diese Aussagen Thompsons gefährlich nahe an einen subjektivistischen Reduktionismus heranreichen und daß diese Tendenz auch in den strikt

1) Zusammengefaßt von O. Rozitis, "E.P. Thompson - Mit Marx für das Überleben", unveröf. Manuskript, 1982. In einer gekürzten Fassung ist der Aufsatz erschienen in: Gulliver, Band 13, Argument-Sonderband AS 97, 1983.

2) E.P. Thompson, zit. nach O. Rozitis, ebenda.

3) Ebenda, S. 9, Übersetzung nach M. Vester, Die Entstehung des Proletariats als Lernprozeß, Ffm 1970, S. 32 - 33.

4) Siehe Anmerkung 1.

historischen Arbeiten Thompsons zutage treten; darüber hinaus scheint seine Haltung auch eine spezifische Reaktion zu sein auf die Positionen, die das gesellschaftliche Sein auf die Produktionsverhältnisse reduzieren oder die das Bewußtsein einer Klasse (insbesondere des Proletariats) unmittelbar aus deren (fortschrittsträchtigen) Stellung in den Produktionsverhältnissen ableiten wollen; Thompson macht, so Rozitis, Front gegen einen ökonomistischen Reduktionismus und eine parteimäßig bestimmte Klassentheorie. Wendet man aber Thompsons Entwurf eines "sozialistischen Humanismus" konsequent an, so impliziert er aber mehr als nur diese Reaktion und mehr als einen Anstoß zur Bestimmung der Klasse aus dem Handlungszusammenhang. Ohne auf die Klassentheoretische Diskussion näher einzugehen, sei im Hinblick auf unsere Thematik darauf hingewiesen, daß die unter dem Stichwort "Klassenkampf ohne Klasse" zitierte Aussage Thompsons insofern fragwürdig ist, als sie die Konstitution der Arbeiterklasse mit der Herausbildung eines Klassenbewußtseins identifiziert, zumindest dieser charakterisiert. Thompsons Ausführungen scheinen auf die Heterogenität der Kampfpraxis und der sozialen Struktur Englands im 18. Jahrhundert bezogen zu sein: sie übersehen allerdings, daß diese Heterogenität nichts anderes ausdrückt als einen besonderen, historische Übergangsepochen kennzeichnenden Klassenwiderspruch, hier jenen zwischen der Bourgeoisie für sich und der Arbeiterklasse an sich, zwischen der Hegemoniesicherung der Bourgeoisie und der Existenzsicherung der sozialen Mittel- und Unterschichten. Außerdem: identifiziert man das Entstehen der (Arbeiter-) Klasse mit der Herausbildung ihres Klassenbewußtseins, so legt die Logik des Ansatzes nahe, das gesellschaftliche Bewußtsein, das sich laut Thompson in Werten,

Normen, Tradition usw. niederschlägt, letztlich als Triebkraft der Klassenpraxis zu fassen und die Kämpfe der Unterschichten zur Sicherung ihrer Existenz und den Widerstand gegen die kapitalistische Exploitation etwa aus einer "rebellischen traditionellen Kultur" heraus zu erklären. Eine bedenkliche Argumentation zeigt sich zum Schluß darin, daß, wie Rozitis bemerkt, Thompsons Vorhaben, die begrifflichen Vermittlungskategorien zwischen Ökonomie und Werten, zwischen den vorgefundenen, determinierten Produktions- und Klassenverhältnissen und den handelnden Klassen, zwischen Sein und Bewußtsein usw. herauszuarbeiten, sich in die Richtung auf eine Sozialanthropologie, auf eine Analyse der Symbolik gesellschaftlichen Handelns und ihrer sinnstiftenden Struktur entwickelt, so daß für Thompson "Erfahrung", "Kultur", "Moral" usw. als die gesuchten Vermittlungskategorien in Frage kommen. Diese Verschiebung ergibt sich nicht nur daraus, daß Thompson für das 18. Jahrhundert und früher ohne einen Klassenbegriff operiert. Sie ist vielmehr darauf zurückzuführen, daß er den Begriff der menschlichen (zielgerichteten und bewußten) "Tätigkeit", deren "Haupt-Komponenten" die Handlungen sind, zwar nicht vernachlässigt, dafür aber vor allem idealistisch und daher subjektivistisch auffaßt - obwohl dieser Begriff für seine Bestimmung der Klasse zentral zu sein scheint. Bei der Einführung des Tätigkeitsbegriffs zur Bestimmung der Klassen und ihrer Handlungszusammenhänge geht es also nicht hauptsächlich um die Gegebenheit des Sozialerbes und der "sachlichen und personalen Gegenstandsbedeutung" sowie deren Funktionalität, sondern vielmehr um den Prozeß der Aneignung durch die Arbeiterklasse, um die klassenmäßige Verarbeitung der verschiedenen sozialen Materien für die Emanzipation der Menschheit. Die Notwendigkeit dieses Aneignungsprozesses ist nicht aus einer "rebel-

lischen Tradition" heraus zu begründen, sondern aus dem gesellschaftlichen Sein als menschlichem konkretem Lebensprozeß, also aus der menschlichen Tätigkeit als Substanz des Bewußtseins.

Der Handlungszusammenhang in den gesellschaftlichen Verhältnissen der kapitalistischen Produktionsweise ist im wesentlichen durch eine antagonistische Verfassung dieser Verhältnisse geprägt; Klassenpraxis erscheint als die konzentrierteste Figur aller Politik für die Austragung und die Überwindung der konkreten gesellschaftlichen Widersprüche und Gegensätze.

In der Klassenpraxis als Handlung der gesellschaftlichen Subjekte auf ihrer eigenen Klassenbasis spiegeln sich nicht nur die Reproduktionsbedingungen und -interessen der Klassen, die Funktionsweise der institutionalisierten Herrschaftsinteressen sowie der ideologischen Mächte und Apparate wider, sondern auch die Formen des scheinbar vopolitischen, spontanen Bewußtseins und Verhaltens¹⁾. Die Klassenpraxis ist kein dezisionistischer Willensakt, sondern "Politik zu machen", die durch den bewußten Eingriff, durch Handlungsorientierung darauf zielt, die vorgegebenen Kräfteverhältnisse und ideologischen Konstellationen letztlich zu verändern. Für die Arbeiterklasse kann diese Veränderung nur bedeuten, hegemoniale Position zu erringen und die um den Staat zentrierte bürgerliche Macht in Frage zu stellen.

Die Politik löst sich hierbei keineswegs in die Ökonomie und deren Entwicklungsgesetze auf. Umgekehrt bedeu-

1) In diesem Zusammenhang steht die Diskussion über die Alltagskultur und -welt oft im Mittelpunkt. Vgl. dazu Helmut Reinicke, Subgeschichte und Alltag, in: österreichische Zeitschrift für Soziologie, Jg. 5, 1980, H. 2 - 3, S. 6 - 34; Henry Lefèvre, Die Revolution der Städte, München 1972; ders., Kritik des Alltags, Kronberg 1977.

tet aber diese Feststellung mitnichten die Verneinung jener Bestimmung, nach der die Ökonomie "in letzter Instanz" das wesentliche Moment im Reproduktionsmechanismus der bürgerlichen Hegemonie ist. Es geht vielmehr um die relative Autonomie der Politik im historischen Prozeß¹⁾. Engels sah sich im Alter dazu gedrängt, diesbezügliche Mißverständnisse zu berichtigen, als er zum Verhältnis von Basis und Überbau ausführte:

"Nach materialistischer Geschichtsauffassung ist das in letzter Instanz bestimmende Moment in der Geschichte die Produktion und Reproduktion des wirklichen Lebens. Mehr hat weder Marx noch ich je behauptet. Wenn nun jemand das dahin verdreht, das ökonomische Moment sei das einzig bestimmende, so verwandelt er jenen Satz in eine nichts-sagende, abstrakte, absurde Phrase. Die ökonomische Lage ist die Basis, aber die verschiedenen Momente des Überbaus - politische Formen des Klassenkampfes und seine Resultate, die Verfassungen, nach gewonnener Schlacht durch die siegende Klasse festgestellt usw. - Rechtsformen und nun gar die Reflexe aller dieser wirklichen Kämpfe im Gehirn der Beteiligten, politische, juristische, philosophische Theorien, religiöse Anschauungen und deren Weiterentwicklung zu Dogmensystemen, üben auch ihre Entwicklung auf den Verlauf der geschichtlichen Kämpfe aus und bestimmen in vielen Fällen vorwiegend deren Form. Es ist die Wechselwirkung aller dieser Momente, worin schließlich durch alle die unendliche Menge von Zufälligkeiten ... als Notwendiges die ökonomische Bewegung sich durchsetzt. Sonst wäre die Anwendung der Theorie auf eine beliebige Geschichteperiode je leichter als die Lösung einer einfachen Gleichung ersten Grades" (MEW 37, 463 - 464).

Engels betont zugleich an anderer Stelle, daß er und Marx bei der "Ableitung der politischen, rechtlichen und sonstigen ideologischen Vorstellungen und (der) durch diese Vorstellungen vermittelten Handlungen" das Hauptgewicht auf die "ökonomischen Grundtatsachen" gelegt und dabei "die formelle über der inhaltlichen Seite ver-

1) In diesem Zusammenhang ist die kategoriale Klassifikation des Politischen für die politische Soziologie plausibel. Vgl. dazu Kurt Lenk, Macht, Herrschaft und Gewalt. Die Differenzierung der Politischen Soziologie, in: aus politik und zeitgeschichte, 1981, Bd. 24/81, S. 13 - 29.

nachlässigt" haben (MEW 39, 96).

3. Organisation und Hegemonie bei Weber und Lenin

In unseren bisherigen Ausführungen haben wir die Bestimmung der Klassenkonstellation hauptsächlich aus dem Verhältnis zwischen Klassenstruktur und Produktionsverhältnissen, zwischen Individuum und Gesellschaft usw. abgeleitet. Sehen sich die beiden Hauptlager in modernen Klassenverhältnissen, nämlich Arbeiterschaft und Bourgeoisie, vor die Aufgabe gestellt, die gesamte Klassenkonstellation im Hinblick auf den Handlungszusammenhang beider Klassen zu betrachten, kommen sie nicht umhin, ein jeweils eigenes, spezifisches Organisationsmodell für den allgemeinen, universalen Vergesellschaftungsprozeß zu entwickeln und den Zusammenstoß beider Lager in den "Willen zur Macht" ausdrücken. Es ist notwendig, diese beiden Punkte (spezifisch/universal) hervorzuheben, da es einerseits immer noch gang und gäbe ist, auf verschwommene und unbestimmte Weise vom "Klassenbewußtsein" als von einem geistigen und kulturellen Faktum zu sprechen und weil sich andererseits in der Geschichtsschreibung der Arbeiterbewegung immer noch hartnäckig und ungeprüft die Legenden über den "Verrat der Sozialdemokratie", über die Integration der "Arbeiteraristokratie", über die verspätete Einigung der revolutionären Linken hatten.

Für die nun folgenden Überlegungen zu Hegemonie und Organisation als Handlungsweise der gesellschaftlichen Klassen sollen die Paradigmen zweier großer Theoretiker und Organisatoren herangezogen werden, die beide fast zur gleichen Zeit und beide in Europa Partei für die jeweils eigene Klassenlage ergriffen: M. Weber und W.I. Lenin¹⁾.

"In einem modernen Staat liegt die wirkliche Herrschaft ... notwendig und unvermeidlich in den Händen des Beamten. Des militärischen wie des zivilen. Denn vom 'Büro' aus leitet ja der moderne höhere Offizier sogar die Schlachten"²⁾. Nach Weber stellt der Staat ein politisch-produktiver "Betrieb" dar, dessen Modernität sich an den Grad der erreichten bürokratischen Organisiertheit gemessen wird: "Ein 'Betrieb' ist der moderne Staat ... ebenso wie eine Fabrik: das ist gerade das ihm historisch Spezifische"³⁾. Diese Bestimmung drückt zugleich die Auflösung der relativen Selbständigkeit in der vorkapitalistischen Arbeit aus. Die vollständige Durchsetzung der kapitalistischen Herrschaft in der großen Fabrik spiegelt sich auf institutioneller Ebene in der hierarchischen Organisation des Staates, in seinem strukturellen Charakter wider. Das Zerschlagen der organischen Gesellschaftskreise der Gemeinschaft, das die kapitalistische Entwicklung und die dadurch vollzogene zivilisatorische Leistung bewirkt, geht auf die universelle Trennung des Arbeiters von den Produktionsmitteln zurück. Auf der Grundlage dieser ursprünglichen 'Entfremdung' bildet sich die bürokratische Staatsorganisation heraus.

1) Obwohl Claus Offe diese "zwei bis heute unerreichte(n) Kenner des Problems" bewußt macht, gelangt er nie zur Unterscheidung der formations- und klassenbezogenen Handlungszusammenhänge bei der politischen Organisationsform. Claus Offe, Editorial zu Hartmut Häußerman, Die Politik der Bürokratie, Ffm 1977; in bezug auf die (Fortsetzung der Fußnoten nächste Seite)

Das kapitalistische Kommando über die lebendige Arbeit stellt sich auf seiten der Bürokratie als Gehorsam gegenüber der Ordnung und als "Ruf" dar. "Die streng rationale Organisation der Arbeit auf dem Boden rationaler Technik"¹⁾, die auf dem berechnenden Kalkül beruhende Organisation, beherrscht die Vergesellschaftungsprozesse der zeitgenössischen Welt. Sie gründen sich auf die Vorausschaubarkeit, auf das rationale Gesetz, auf einfache verwaltete Normen. Im kapitalistischen Fortschritt ist die Machtausübung nicht anders denkbar. Der Webersche Standpunkt ist das genaue Gegenteil zur antikapitalistischen Emanzipation der Menschheit.

Das bürokratische "Schicksal" der modernen Arbeitsorganisation wird bei Weber auf allgemeiner Ebene als solches theoretisiert. Keine Nostalgie und keine Präfiguration kann dieses "Schicksal" überwinden. Aber dieses "Schicksal" bedeutet Zivilisation, bedeutet Arbeitsteilung, ökonomische und administrative Effizienz. Mehr noch: nur auf dieser Ebene können die spezifisch zeitgenössischen Widersprüche der Gesellschafts- und Produktionsverhältnisse entstehen und sich entwickeln. Ihnen auszuweichen, heißt, die objektiven Ursachen der aktuellen Konflikte selbst zu mystifizieren. Die bürokratische Organisation nicht anzuerkennen, bedeutet Ohnmacht gegenüber den modernen Formen des politischen Kampfes. Die Webersche Theorie der Bürokratie widersetzt sich dem damaligen antikapitalistischen Intellektuellentum si-

Fortsetzung der Fußnoten von S. 204

Staatsauffassung von C. Offe, vgl. Ch. Butterwege, Die systemtheoretische Wendung der Staatsdiskussion durch J. Habermas und C. Offe, in: IMSF, Beiträge 6/1, a.a.O., S. 163 - 172.

- 2) Max Weber, Parlament und Regierung im neugeordneten Deutschland. Zur politischen Kritik des Beamtentums und Parteiwesens, in: Gesammelte politische Schriften, Tübingen 1980, veröffentlicht Sommer 1918 mit Artikeln, deren wesentlicher Teil vom Sommer 1917 datiert; hier Zitat S. 320; abgekürzt hier "PuR".
- 3) PuR 321.
- 1) PuR 323.

cherlich nicht, weil es selber einem "unmittelbaren" Prinzip der Integration anhängt. Der "synthetisierende" Standpunkt ist vielmehr den antikapitalistischen Intellektuellen vorbehalten: für diese müssen institutionelle Organisation und bürgerliche Gesellschaft zusammenfallen. Für Weber ist das Verhältnis zwischen beiden vielmehr funktional. Die bürokratische Organisation überwindet in keiner Beziehung die gesellschaftliche Arbeitsteilung, die Trennung des Arbeiters von den Produktionsmitteln, von Arbeiter und Arbeit, von Macht und Verwaltung. Ganz im Gegenteil: sie interiorisiert diese Brüche: sie organisiert die Spaltung als solche. Sie stellt daher in dem Maße die mit der modernen kapitalistischen Entwicklung aufs engste verknüpfte organisatorische Form dar, wie sie die objektive Widersprüchlichkeit und damit die potentiellen Konflikte dieser Entwicklung widerspiegelt. Die Bürokratie kommandiert eine Konfliktdynamik, die sie als unüberwindbare voraussetzt.

Die Integration in die bürokratische Form heißt für Weber vor allem, sich hier und jetzt der gegebenen Realität des politischen Zusammenstoßes, des Kampfes um die Macht, zu stellen. Das statische Bild von der Organisation als einfacher Integration, als Konfliktlösung, wie es sich bei Webers Zeitgenossen R. Michel und der sozialdemokratischen Linken findet, erhält in der Weberschen Analyse sehr viel realitätsbezogene und zugleich rücksichtslosere Züge: Integration und Kampf, Widersprüchlichkeit des Systems als spezifische Form seiner Rationalität. Dies erfordert die "Erfindung" institutioneller Formen, die in der Lage sind, sich auf diese Dynamik zu gründen. Die Bürokratie als Form

seiner Rationalität. Dies erfordert die "Erfindung" institutioneller Formen, die in der Lage sind, sich aus diese Dynamik zu gründen. Die Organisation ist nur in diesem politischen Gesamtzusammenhang begreiflich. Dieser Zusammenhang wiederum artikuliert und "vergesellschaftet" sich durch die bürokratische Form, erschöpft sich aber hierin nicht; seine Macht gibt dieser Form Zielrichtung und Struktur, ohne aber in ihr aufzugehen. Die Rückführung der jeweiligen Gesellschaftsorganisation auf das bürokratische Prinzip, eine Rückführung, die in der ganzen bürgerlichen Soziologie fest verwurzelt ist, mystifiziert das grundlegende Problem des Verhältnisses von Bürokratie und Macht, das politische Problem der Bürokratie. Die Mystifizierung dieses Problems ergibt ein infantiles, entstelltes Bild, in dem das strukturierende Moment der kapitalistischen Zivilisation dem "taktischen" Moment ihres Herrschaftssystems gleichgesetzt wird. Hinsichtlich der bürokratischen Organisation gibt es daher keinen Rekurs auf etwas "Anderes"; man muß sich vielmehr dem Problem ihrer Leitung und politischen Bedeutung stellen. Dann wird es sinnlos, zu untersuchen, wie sich Reste von Individualität retten lassen oder wo sich genügend starke Kräfte finden, um "demokratische" Instanzen gegenüber dem bürokratischen Prinzip zu vertreten. Diesem stellt sich nämlich eine seiner Struktur, seinem historischen Ursprung immanente Schranke entgegen: eine rational-kalkulierte Schranke, erzeugt von den auf Effizienz und Vergesellschaftung gerichteten Erfordernissen selbst, von den Bedingungen gesellschaftlicher Arbeitsteilung, die die bürokratische Form hervorbringen.

Betrachtet werden muß, "was die Bürokratie als solche nicht leistet" (PuR, 334). So stellt sich das Problem realistisch, so wird die Sache "nüchtern" angegangen. Gerade das grundlegende Prinzip der Bürokratie, die moderne gesellschaftliche Arbeitsteilung, erfordert die funktionale Trennung von bürokratischer und politischer Ebene, von Verwaltung und "leitendem Geist", d.h. von politischer Leitung und politischer Verantwortung. Der Unterschied ist nicht kategorial, sondern funktional, und zwar im Hinblick auf die Verantwortung, also eine der Herrschaftsstruktur selbst anhaftende Unterscheidung, kurz: an Ergebnis der Arbeitsteilung. Der Unterschied besteht nicht in dem durch und durch repetitiven Charakter der Arbeit des Beamten im Gegensatz zur "schöpferischen Phantasie" des Leiters. Der Unterschied ist nämlich kein qualitativer, er liegt in der Art der Verantwortung, die ein bestimmtes Amt mit sich bringt. Die Arbeit des Leiters ist funktional zur Entscheidung. Damit dieses Moment rational und kontrollierbar gehandhabt wird, bedarf es einer besonderen Verantwortungsebene, die funktional verschieden ist von der der bloßen Diskussion oder der späteren Verwirklichung eines Projektes. Nichts liegt der Weber'schen Analyse ferner als die "Aura" des Unternehmers. Hier findet vielmehr die Entweihung des Mythos von der autonom-unabhängigen Arbeit statt, eine einschließ-lich vor der Ebene der Leitung und der nicht rückgängig zu machenden Übernahme von Verantwortung nicht halt macht.

Der "leitende Geist" ist in dem gesellschaftlichen Verhältnis der Arbeitsteilung verwurzelt. Soziologie und sozialdemokratische Linke sind in Wirklichkeit die eif-

rigsten Apologeten des Unternehmermythos, insofern sie die für das moderne kapitalistische Herrschaftssystem zentralen Begriffe, Bürokratie und Leitung, voneinander kategorial trennen. Indem sie den "leitenden Geist" auf die bürokratische Form reduzieren, verherrlichen sie indirekt die politische Vollmacht des Leiters als autonom und gelangen so zu einer Mystifikation sowohl der bürokratischen Form als auch des "leitenden Geistes". Solcher "Geist" ist indessen genauso Produkt des rationalen bürokratischen Staates wie die Verwaltungsstruktur.

Die Bürokratie als solche kann sich nicht mit politischen Fragen befassen. Aber die solchen Fragen vorbehaltene "Arbeit" ist gleicher Herkunft wie die bürokratische Form. Die Macht des Leiters entsteht nicht nur gleichzeitig mit dem Prinzip der bürokratischen Organisation, sondern jene könnte sich keinen Augenblick ohne diese halten, könnte außerhalb der bürokratischen Organisation sich materiell nicht verwirklichen. Die Macht des modernen Leiters ist ihrem Wesen nach eine verwaltete. Die neuen Impulse, die er mit seinen Entscheidungen gibt (indem er etwa Neustrukturierungsprozesse des Kapitals entwirft), oder der Grad seiner "Unternehmertüchtigkeit" verhalten sich funktional zur Entwicklung der Arbeitsteilung, die die Bürokratie ermöglicht, sind direkt proportional zur Effizienz und Funktionsfähigkeit der Verwaltung, zu deren Kontrollmöglichkeiten, zu deren "schöpferischem Geist" in jenem besonderen Bereich, für den sie kompetent ist.

Vollständige Aufklärung, Entweihung des bürgerlichen Mythos von intellektueller Autonomie als Gegensatz zur

repetitiven Arbeit usw.: ein Modell funktionaler Integration, das keine Entsprechung in den zeitgenössischen soziologisch-politischen Entwürfen findet; Aufhebung jenes Mythos, der verspricht, den Kampf zu eliminieren, und auch jenes Mythos, das den "leitenden Geist" die Fähigkeit zuspricht, dank seiner Macht die Konfliktdynamik stillzulegen, die den Prozeß der Zivilisation begleitet. Der Leiter ist bei Weber Kampf, permanente Entgegensetzung zu anderen Entscheidungen, "Wille zur Macht". Die Struktur der kapitalistischen Entwicklung ist von den Konflikten in ihren eigenen Institutionen nicht zu trennen, sie spiegelt sich darin wider und reorganisiert sich beständig in ihnen. Dieser Dynamik standzuhalten, sich in sie hineinzustellen, verantwortlich zu sein: dies ist die Ebene des Politikers. Aber sich in ihr zu behaupten, in ihr Macht auszuüben, ist nur möglich, wenn der Politiker gelernt hat, den Bürokraten für seine Zwecke zu gebrauchen, und wenn dieser es gelernt hat, sich gebrauchen zu lassen. Also: Bürokratie, Leitung und Entwicklung - nur mit diesen drei Elementen ist die Reorganisation des kapitalistischen Staates zu bewältigen¹⁾.

Aber das reicht noch nicht. Was ist in Wirklichkeit jener "Übermensch", dem jeglicher augenwischerische Anschein von Autonomie vollends genommen ist, der völlig "kalt" die Theoretisierung der eigenen Arbeit betreibt, vollkommen "verzweifelt" über die eigene Unabhängigkeit gegenüber dem Beamten ist? Wenn der Leiter also politisches System sein soll, muß er jede Spur von Individualität verlieren. Der Mythos des Leiters als Einzelunternehmers gehört der wirtschaftlichen Vorgeschichte

1) In der Tat ist die Erfassung der Gesamtheit von diesen Elementen für die Rezeption der Weberschen Bürokratiekonzeption von besonderer Bedeutung, was oft in den Weber-Diskussionen vernachlässigt ist. Zum Beispiel Hartmann Trell, Ist der Webersche Bürokratietypus ein objektiver Richtigkeitstypus? Anmerkungen zu einer These von R. Mayntz, in: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 10, 1981, H. 1, S. 38 - 49.

der ursprünglichen Akkumulation, an. Die politische Leitung ist ein System; sie entwickelt sich und setzt sich durch in Gesamtstrukturen und mittels komplexer Organisationen. Dieses "Schicksal" nicht erfüllt, sondern sich ihm auf jede Weise widersetzt zu haben - in diesem Vorwurf gipfelt Webers Kritik an der Regierungsweise Bismarcks¹⁾. Bismarck bremse den Prozeß auf der Stufe einer nicht integrierten politischen Leitung; drücke die verschiedenen Ebenen von Vertretung und gesellschaftlicher Organisation zu einer bloß konservierenden und akklamatorischen Dekoration herab und führe im Ergebnis herbei, daß die Konfliktmomente sich jeder Kontrollmöglichkeit entziehen. Die "Erb-schaft Bismarcks", die ein Deutschland "ohne alle und jede politische Erziehung hervorbrachte, spiegelt sich schon ganz in der Soziologie und selbst in der Opposition der Arbeiterbewegung wider. Auf Bismarck geht in der Tat die grobschlächtige Reduktion der Bürokratie auf Routine, der Parlamentarisierung auf Akklamation, der Macht auf Konfliktunterdrückung zurück. Tatsache ist: das Bild, das die soziologische Theorie, die sozialdemokratische Opposition und schließlich sogar der Linkskommunismus von der kapitalistischen Struktur zeichnen, ist entweder reaktionär, vorkapitalistisch, oder es ist Bismarckisch geprägt. Dieses Bild verabsolutiert einen Ausschnitt in der Entwicklung des Kapitals zum Mythos.

M. Weber stellt sich gerade das Problem der Liquidierung dieser Auffassung. Der liberalen Ideologie des 19. Jahrhundert von der Harmonie, die sich als Produkt der freien Unternehmerinitiative einzustellen hatte,

1) Vgl. dazu das ganze Kapitel I. von PuR, S. 311 - 320.

wird ein System politischer Leitung entgegengesetzt, eine Gesamtvertretung jener miteinander kämpfenden Instanzen, die aus der Vergesellschaftung der kapitalistischen Produktionsverhältnisse hervorgegangen sind. Als ein solches neuartiges System der politischen Leitung präsentiert Weber die Parlamentarisierung. In diese Richtung zielt nämlich seine Behauptung, daß der Politiker, der Leiter, der "leitende Geist", heute das Parlament sei, als Ort des Handelns, des Kampfes, als Sitz gesellschaftlicher "Solidarität", weil die Konflikte und ihre Ursachen dort anerkannt und nicht unterdrückt werden.

Das gesamte Webersche Modell der parlamentarischen Demokratie beruht auf den oben genannten Prämissen, die keine "Freiheit" von der bürokratischen Form kennen: das Parlament als politisches Organ beruht auf ihr und setzt sie voraus. Die Webersche Demokratie ist eine politische und zugleich verwaltete Institutionalisierung des gesellschaftlichen Kampfes. Sie bewirkt eine dynamische und ständige politische Neustrukturierung des Kapitalverhältnisses, aus der der "Wille zur Macht" erwächst, der sich im Parlament ausdrückt. Diese Fähigkeit zur Neustrukturierung ist der rote Faden in dem Modell Webers: Garantie von Kontroll- und Interventionsmechanismen zwischen Regierung und Parlament, Einsetzung von Parlamentsausschüssen und vor allem die Möglichkeit, die Tätigkeit der Verwaltung dauernd zu kontrollieren. Nur in einer so gestalteten Parlamentarisierung (und nicht in einem "redenden" Parlament) liegt für Weber das Heil der kapitalistischen Entwicklung: rationale Durchführung der Arbeitsteilung, korrektes Verhältnis zur Bürokratie, Entmythologisierung des autonomen Leiters, Anerkennung und Verwaltung des gesellschaftlichen

Konflikts. Auch sein Eintreten für einen auf der Grundlage des allgemeinen Stimmrechts gewählten Präsidenten bestätigt diese Zielrichtung im theoretisch-politischen Diskurs Webers; es geht darum, ein Moment des allgemeinen Kampfes einzuführen, das aber nur durch die entwickeltsten bürokratisch-administrativen Mechanismen verwirklicht werden kann und aus dem daher nicht eine Individualität an sich, sondern der neue politische Leiter hervorgeht, der derart in dem bürokratischen System verwurzelt ist, daß er es bis auf den Grund für seine Zwecke einsetzen kann, kurz: das Ergebnis ist der seinem Wesen nach demokratische "leitende Geist"¹⁾. Der demokratische "leitende Geist" ist also nicht nur Verwaltung, nicht nur Macht der Regierung.

Eine echte institutionelle Integration bildet sich nur dann heraus, wenn dem Parlament eine ständige und minutiöse Kontrolle sowohl der Verwaltung als auch der Regierung übertragen wird. In dieser Kontrolle, die durch die Öffentlichkeit der Verwaltung ermöglicht werden muß, verwirklicht sich die politische Verantwortung des Parlaments, dessen Entscheidungsfindung und vor allem die ihr vorausgegangenen politischen Auseinandersetzungen. Diese Kontrolle ist in ihren Modalitäten und Zielen von dem politischen Standpunkt abhängig, den der "Wille zur Macht" einnimmt. Die Solidarität wird nicht qualitativ auf der Grundlage von Programmen verwirklicht, sondern vielmehr in der Anerkennung der Funktionalität der so verstandenen parlamentarischen Struktur, einen gesellschaftlich-politischen Konflikt auf eine Weise zu organisieren, daß als Resultat funktionsfähige Macht entsteht. Daher kennt Weber Solidarität ohne "Brüder-

1) Es ist hinlänglich bekannt, daß diese Webers Ansicht einen sehr starken Einfluß auf die Weimarer Nationalversammlung und die aus ihr hervorgegangene Verfassung ausübte.

lichkeit" (PuR, 366). Die Solidarität liegt vielmehr in der Identität der Ebene des Zusammenstoßes, in der Wahl derselben Ebene. Auch hier ist eine Rationalisierung der Modalitäten zur Konfliktaustragung möglich.

Aber wie ist es möglich, die durch die gesellschaftliche Entwicklung verursachten Konflikte in das Parlament hineinzuholen? Welche Organe haben für diesen Zweck zu funktionieren? Auf welche Weise läßt sich garantieren, daß der parlamentarische Konflikt wirklich die den kapitalistischen Produktionsverhältnissen und der kapitalistischen Entwicklung inhärenten Widersprüche zum Ausdruck bringt? All dies soll von den Formen abhängen, in denen sich die verschiedenen politischen Kräfte organisieren, also von der Struktur der parlamentarischen Vertretung. Notwendigerweise taucht hier erneut die Organisationsfrage auf: das Problem der Partei.

Wenn sich die Parteiorganisation als unwirksame Instanz zur Durchsetzung bestimmter Interessen im Kampf erweist, wenn diese Organisation hinter der von ihr vertretenen Interessen zurückbleibt, muß sich, nach dem Weberschen Schema, die ganze Parlamentarisierung als illusorisch erweisen. Das Parlament erbringt seine integrierende Leistung für die Komponenten der gesellschaftlichen Dynamik nämlich nur insoweit, wie jene den tatsächlichen Verlauf der sozialen Entwicklung widerspiegeln. Ein Zurückbleiben der Parteiorganisation in dieser Hinsicht würde sich letzten Endes mit der Funktionsunfähigkeit des ganzen Parlaments rächen. Von daher erklärt sich die schonungslose Kritik Webers an den traditionellen Instanzen der deutschen Parteien; die

- von Bismarck "politisch nicht erzogen" - mitverantwortlich an der negativen Politik seien, die das Parlament in Deutschland betrieben habe¹⁾. Von daher erklärt sich aber auch seine Anerkennung jenes Vorsprungs in der Organisationsfrage, den die Sozialdemokratie erreicht habe; Weber sieht diesen Vorsprung allerdings von der "unpolitischen und antipolitischen heroischen Brüderlichkeitsethik" des Syndikalismus einerseits und von der tatsächlichen Klassenstruktur der Partei andererseits dauernd gefährdet. Ohne auf den zweiten Aspekt näher einzugehen, weist er jedoch wiederholt auf die Versuche der Sozialdemokratie hin, zu einer Synthese von Verwaltungsapparat und politischer Leitung zu gelangen, und hebt den demokratischen Massencharakter der Partei als typisches Merkmal moderner Parteiorganisation hervor.

Die Parteiorganisation entspricht daher entweder der politischen Gesamtstruktur des Systems, oder wird zu dem Ort, wo die Reaktion und die Präfiguration objektiv zusammenfallen und so eine Partei nach dem Modell Webers verunmöglichen. Den eigenen "Willen zur Macht" im System zu behaupten, ist nur dann möglich, wenn die Organisation die Bürokratisierungsprozesse vollends geöffnet hat und sich an deren Entwicklung anpaßt. Auch die Parteiorganisation weist jene Dialektik von Bürokratie und Leitung auf. Aber diese Dialektik hat eine besondere Funktion: wirksame Verbindung zwischen den Interessen sozialer Schichten und deren effektiver Vertretung.

1) Vgl. Hans-Jürgen Puhle, Preußen: Entwicklung und Fehlentwicklung, in: Geschichte und Gesellschaft, Sonderheft, 1980, H. 6, S. 11 - 42; in einem indirekten Zusammenhang steht auch die Analyse von K. Megerle/P. Steinbach, Politische Kultur in der Krise. Neuere Beiträge zur Bestimmung der politischen Kultur in der Weimarer Republik, in: Politische Vierteljahresschrift, Jg. 22, 1981, H. 2, S. 123 - 157.

Im Weberschen Verfassungsmodell übernimmt die Partei zum erstenmal diese wesentliche Funktion der Konfliktvermittlung; durch die Partei wird der gesellschaftliche Konflikt auf die Ebene des parlamentarischen Kampfes um die Macht verlegt. Aus der Sicht Webers ist dies zwingend: wenn die Parteiorganisation "Wille zur Macht" ist, muß sie sich der gegebenen Struktur der institutionellen Ordnung und deren Veränderungen anpassen¹⁾; und da diese Struktur ihren Ausdruck immer mehr in der funktionalen Synthese von Bürokratie und - letzten Endes - Parlamentarisierung findet, wird die Parteiorganisation zur unabdingbaren Funktion der Parlamentarisierung. Es sind "nationale" Parteien, weil in ihnen die tatsächliche Kämpfe in der Nation zum Ausdruck kommen; es sind bürokratische Parteien, um diese Kämpfe kontrollieren und zum Ausdruck bringen zu können. Diese neuen Parteien Webers entweihen die harmonische "Aura" des traditionellen Demokratieverständnisses, um es auf einer höheren, für die Theorie der Arbeiterbewegung damals objektiv noch nicht erreichbaren Ebene neu zu begründen. Weber geht sogar so weit, die Sichtweise dieser Theorie zu übernehmen, um die völlige Widersprüchlichkeit ihrer Schlußfolgerungen darzulegen²⁾. Das Eintreten der Sozialdemokratie (und des Sozialismus allgemein) für die demokratische Organisation als Ausdruck der "Nicht-Entfremdung" der Individualität widerspricht ihrem eigenem Programm, das die Organisierung der Ökonomie vorsieht und das zur grundlegenden Idee des Sozialismus den Wirtschaftsplan erklärt. Ethischer Liberalismus und "Liturgiestaat" der Wirtschaft vermischen sich auf illusorische Weise in den theoretischen Ausarbeitungen der Arbeiter-

1) Vgl. Rudolf Steiniger, Max Webers Parteienkonzept und die Parteienforschung, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 32, 1980, Nr. 1, S. 54 - 75.

2) PuR 384; vgl. auch M. Weber, Deutschlands künftige Staatsform, in: Gesammelte Politische Schriften, in: a.a.O., S. 458 - 461. Aber die (Fortsetzung der Fußnoten nächste Seite)

bewegung. Dies stellt sich im Linkskommunismus als absoluter Widerspruch dar.

Für den Linkskommunismus sind Privatkapitalismus, Grenznutzentheorie und kapitalistische Entwicklung ein und dieselbe Sache. Weber dagegen ist es, der nicht nur die Verschiedenheit, sondern die Gegensätzlichkeit zwischen der erreichten Phase der gesellschaftlichen Entwicklung, die unter dem alten Regime zum Stillstand gekommen war, und den kapitalistischen Produktionsverhältnissen als solchen bzw. dem Akkumulationsmechanismus aufzeigt. Dieser ökonomische Mechanismus kann nämlich erst dann erneut funktionieren und legitimiert werden, wenn die Erstarrung der sozialen Entwicklung aufgelöst worden ist. Andererseits ist das kommunistische Ideal einer Produktion gemäß den Bedürfnissen, also reine anthropologische Präfiguration, nur "Zukunftsmusik" (PuR, 397). Dieses Ideal wird nicht so sehr wegen seiner theoretischen Dürftigkeit, als vielmehr wegen seiner politischen Sterilität kritisiert: für die Befriedigung der Bedürfnisse zu kämpfen, würde unter den gegebenen Umständen bedeuten, die Verbraucherinteressen zu organisieren und damit sich genau auf den Standpunkt der Grenznutzentheorie zu stellen.

In einigen Punkten ist in Weber mehr Marx enthalten als in allen Feststellungen des zeitgenössischen Kommunismus. Webers Kritik an den bürgerlichen Parteien ist indes noch schneidender. Das Bürgertum hat sich in der "Sekurität", im "obrigkeitlichen Schutz", ent-

Fortsetzung der Fußnoten von S. 216
Kritik ist nicht neu; vgl. besonders seine Rede "Der Sozialismus" (1918) und zahlreiche andere politische Diskussionsbeiträge, die in seinen "Gesammelte Aufsätze zur Soziologie und Sozialpolitik" vorliegen.

wickelt und die Herrschaftsausübung an die Regierung und/oder die Verwaltung abgetreten (vgl. Deutschlands künftige Staatsform, in: GPS, S. 441). Während der ganzen Bismarckzeit und zu Anfang der wilhelminischen Ära ist die Partei des Bürgertums die Partei der bloßen Bewahrung, des Gehorsams. Mit ihrer Unfähigkeit, einen Anspruch auf politische Führung zu formulieren und ihre Kontrollfunktion wahrzunehmen, bleibt sie die Hauptverantwortliche der deutschen Niederlage - Ausdruck des "Willens zur Ohnmacht" (ebenda, 442).

Das Jahr 1905 bedeutet einen Einschnitt, der wie ein Alarmruf wirkt. Man entdeckt nun den organisierten "Willen zur Macht" der Sozialdemokraten, dem Bismarck keine Partei entgegenzusetzen hat; es enthüllt sich die Realität des Klassenkonflikts in seiner politischen Dimension. Das Jahr 1905 läßt die "Sekurität" der bürgerlichen Partei zusammenbrechen. Diese Partei muß sich reorganisieren - den Kampf aufnehmen, die Macht erobern, auf deren Bewahrung sie sich vorher beschränkt hatte. Die Partei wird in dem Maße zum Problem, wie die Macht zu einem Problem wird. Nachdem das frühere Gleichgewicht ein für allemal zerstört ist, wird zur Behauptung des Machtanspruchs eine neue Parteiorganisation, überhaupt irgendeine Organisation, unerläßlich. Die Sozialdemokratie verpaßt diesen Augenblick, der Linkskommunismus nimmt ihn nicht einmal wahr¹⁾. Über diesen Augenblick will Weber seine Klasse aufklären, sie auf ihn vorzubereiten²⁾.

1) Vgl. Werner Hofmann, Ideengeschichte der sozialen Bewegung, Berlin 1974, vor allem S. 169 - 189.

2) Zu diesem Programm Webers, zu seinen ideologischen Voraussetzungen und seinen Beziehungen zur damaligen Intelligenz vgl. G. Schmidt, Dt. Historismus und der Übergang zur parlamentarischen Demokratie, Untersuchungen zu den politischen Gedanken von Meinelcke, Troeltsch, Max Weber, Berlin, Diss. 1963.

Um die mit dem Jahre 1905 vordringlich gewordene neue Parteiorganisation des Kapitals kreist Webers eigentliche Arbeit zwischen 1917 und 1919. Was diese Thematik angeht, ist ein deutlicher Tonwechsel in den Schriften "Parlament und Regierung im neugeordneten Deutschland" und "Deutschlands künftige Staatsform" festzustellen. Vor November 1918 ist Weber an der Darstellung eines Gesamtentwurfs für einen demokratischen Staat interessiert. Darin beschreibt er, wie die wilhelminische Ära - als einzig mögliche Lösung - in das parlamentarisch-demokratische System übergehen muß. Die verschiedenen Oppositionsströmungen vereinigen sich alle in diesem Prozeß des Hinüberwachsens. Ende 1918 verändert sich die Situation jedoch. Der "Übergang" selbst wird erobert, das politisch-organisatorische Organ dieser Eroberung unmittelbar verwirklicht. Die ideologischen Überreste der ersten Schrift verschwinden in der zweiten. In "Parlament und Regierung" erschien die parlamentarische Dialektik noch als Garantie der effektiven Macht für alle, als Ausdruck eines "Herrenvolkes"¹⁾. Die politische Integration nimmt hier in ihren grundlegenden Mechanismen eine pharisäerhafte Färbung an. In Webers zweiter politischer Schrift vom November 1918 aber tritt der Klassengehalt des demokratischen Programms indessen deutlich zutage²⁾.

Der Zusammenstoß erlaubt keine Ideologien mehr. Auf der einen Seite steht man vor den Möglichkeiten der Arbeiterorganisation außerhalb der Parlamentarisierung, auf der anderen Seite vor der Notwendigkeit der Organisation des Kapitals für die Parlamentarisierung.

1) GBS, 441.

2) Zur "Demokratie" als funktionalem Mittel zur Durchsetzung partikularer Interessen vgl. Michael Geyer, Partikulare Interessen und "Ökonomisierung der Politik". Neuere Arbeiten zur Weimarer Republik, in: Sozialwissenschaftliche Informationen für Unterricht und Studium, Jg. 9, 1980, H. 1, S. 40 - 46.

Diese muß ihre Begründung vor allem aus der bereits früher entwickelten Kritik an der Organisationstheorie und den Organisationsformen derer schöpfen, die für sich beanspruchten, die Klassenbewegungen zu repräsentieren. Dafür wird es notwendig, die Kluft zwischen beiden Ebenen realistisch zu bestimmen und daraus eine angemessene Strategie gegen die politischen Entfaltungsmöglichkeiten der Klassenbewegung zu entwerfen. Aber dies alles erfordert eine neue Partei, die neuen Parteien des demokratischen Systems. Die neuen Parteien können weder die "Sekurität" der alten bürgerlichen Schichten noch die Politik der Mitte und des Kompromisses vertreten, die auch von den Sozialdemokraten betrieben wurde. Wenn das Problem darin besteht, die Neustrukturierung in der Arbeiterklasse und das Entstehen einer Autonomie zu verhindern, muß die Organisation des Kapitals mit einer eigenen revolutionären Alternative zum Gegenangriff übergehen. Wenn die Arbeiterbewegung einen revolutionären Sprung vollzieht, muß das Kapital entsprechend darauf reagieren. An diesem Punkt hält keine Mystifikation mehr stand. Die konterrevolutionäre Stoßrichtung, der Klassencharakter der einberufenen Nationalversammlung ist Weber ebenso bewußt wie R. Luxemburg. Aber diese Versammlung ist für Weber Bestandteil eines revolutionären kapitalistischen Programms. Die Vorgänge, die zu ihrer Einberufung führten, lassen sich historisch nur dann rechtfertigen, wenn die Organisationen des Kapitals, d.h. seine Parteien, in der Lage sind, den Bewegungen des Klassegegners einen Gesamtplan entgegenzusetzen und den Gegner durch den Nachweis dessen eigener Ohnmacht (und zwar wiederum der organisatorischen Ohnmacht) zu schlagen. Von der eigenen organisatorischen Stärke aus muß das Kapital zum Gegenangriff

Übergehen und damit den "literarischen" Charakter der gegnerischen Organisationen sowohl auf taktischer wie auch auf strategischer Ebene aufzudecken. Keine Illusion mehr, um Sieg oder Niederlage ideell zu rechtfertigen: der modernen Partei kommt es allein auf das tatsächliche Resultat an; allein dieses zählt.

Dies ist der Tod des Bürgers. Und es ist der Tod der Alternative zum Bürger innerhalb der Arbeiterbewegung. Das "paritätische", bürgerlich-sozialistische Modell, das Weber entwirft, ist nichts anderes als der Plan der kapitalistischen Neustrukturierung unter den konkreten Bedingungen von damals¹⁾. Aber dieser Plan ist auf einen neuen "Willen zur Macht", auf einen neuen politischen Organismus, auf neue Parteien, angewiesen, in denen die Politik als tatsächlicher Kampf, als Synthese von Leitung und Verwaltung, von Strategie und Taktik, verstanden wird. Parteien schließlich, die nicht mehr von einem Ideal, sondern von 'nüchternen' Berufspolitikern getragen werden, denen nur das tatsächliche Resultat etwas gilt²⁾. Allein so kann die Parlamentarisierung ihre Aufgabe als Instrument der Klassenherrschaft erfüllen³⁾. Dieses Programm wurde von der linken Kritik der Arbeiterbewegung nicht einmal bemerkt.

Zwischen 1917 und 1919 zeichnet sich jedoch auch ein innerer Bruch in den Entwürfen Webers ab. 1917 schlägt Weber eine universell gedachte Parlamentarisierung vor;

-
- 1) M. Weber, Deutschlands zukünftige Staatsform, a.a.O., S. 482.
 - 2) Ebenda, S. 461; im selben Jahr vollendet Wittgenstein seinen "Tractatus", in dem es heißt: "Die Welt ist alles, was der Fall ist".
 - 3) Der im gleichen Jahr in München gehaltene Vortrag "Politik als Beruf" bildet zusammen mit den beiden zitierten Schriften die große Webersche Trias von 1918. Die Ethik der Verantwortlichkeit, die dem Politiker eigentümlich ist, zerstört die religiöse Überzeugung, die "bürgerliche Aura". Der Politiker kalkuliert die eigenen Handlungen und steht für diese unmittelbar ein; deshalb macht (Fortsetzung der Fußnoten nächste Seite)

1918 bringt diese jedoch das revolutionäre Programm einer Klasse zum Ausdruck. Das erste Modell, das auch nach 1918 in wesentlichen Zügen unverändert bleibt, beruht auf der Voraussetzung, daß das Parlament eine umfassende Vertretung der Klasseninteressen gewährleisten und ein Forum für auftretende gesellschaftliche Konflikte abgeben. Indirekt wird anerkannt, daß eine Integration jener neuen Klassenhandlung, die Weber zu recht nicht mit ihren traditionellen Organisationen identifiziert, nicht möglich ist. Aber dann präsentieren sich im Parlament entweder wieder die "konservativen", von der wirklichen Bewegung losgelösten, Parteien, oder aber es öffnet sich - entsprechend der die soziale Entwicklung bestimmenden Konfliktdynamik - ein Vakuum innerhalb des Parlaments. Das in seiner "Universalität" funktionierende Parlamentarisierungsmodell beginnt an dieser Stelle brüchig zu werden. Weber ist zu "Kühl", um an die traditionellen Arbeiterorganisationen zu appellieren, weil er erkennt, daß für diese eine Umorientierung, auch im Sinne einer Politik, die sich in Bewegung befindet, ausgeschlossen ist. Ebenso sieht er aber die Gefahr, daß sich die revolutionäre Drohung der Arbeiterklasse auch in adäquates politisches Handeln umsetzen könnte. Dies jedoch verwies auf eine Fähigkeit zur Organisation und Kontrolle des Arbeiterkampfes durch eine proletarische Partei, die das exakte Funktionieren des Parlaments als - wie Weber 1918 notgedrungen erkennen muß - Klasseninstitution schwer belasten würde.

Fortsetzung der Fußnoten von S. 221

er von der Gewalt Gebrauch. Die politische "Berufung" kann nichts anderes als Wille zur Macht sein. Der "Entschluß" in der ethisch-protestantischen Tradition, der "ursprüngliche Entschluß" des Kapitalismus ist bei Weber auf der Ebene der ideologischen Kritik niemals so klar formuliert worden, in den allgemeinen Schlußfolgerungen seines politischen Diskurses hingegen läßt er an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig.

Weber bleiben Phantastereien über die Überwindung solcher Widersprüche weitgehend fremd. Er macht früher halt, nämlich bei der Kritik (einer endgültigen Kritik) an der Arbeiterbewegung, bei dem Entwurf für ein revolutionäres Programm des Kapitals, das auf Parlamentarisierung und Demokratisierung und auf deren Verwirklichung durch die neuen Parteien beruht. Aber dadurch verschwindet der grundsätzliche Widerspruch seines Entwurfes noch nicht: ein Widerspruch, der sich erst im nachhinein offenbaren wird, der aber direkt von der ursprünglichen Einseitigkeit seines Verfassungsentwurfs abzuleiten ist. In diesem Entwurf verbindet sich die bürokratische Form der Organisation unmittelbar mit der Institution des Parlaments; damit aber erscheint diese Institution als der natürliche Schauplatz des politischen Kampfes für alle politischen Kräfte, für jeden "Willen zur Macht". Auf diese Weise ist das Parlament Ausdruck der nationalen "Solidarität".

Es gibt eigentlich keine Sprünge in dem Entwurf Webers. Aber der Bruch, die Möglichkeit eines Bruches, zeichnet sich 1918 ab. Weshalb? Kann sich überhaupt zwischen Bürokratie und Parlament eine Kluft auftun? Kann sich denn ein Keil schieben zwischen die politische Leitung, die sich bewußt auf die Bürokratie stützt, und deren institutionelle Funktion, die darin liegt, die Konflikte, deren Repräsentant sie ist, in den Prozeß der Parlamentarisierung zu überführen? Führt die nüchterne Akzeptierung des Prinzips der bürokratischen Organisation, führt die Akzeptierung der einzelnen Organisationsform, die sich auf der Höhe der Entwicklung befindet, notwendigerweise zur "neuen Partei" Webers?

Weber hatte das Jahr 1905 begriffen. Damals hatte er Alarm geschlagen. Zurecht wirkt das Jahr 1917 mystifizierend auf ihn. Auf diese Frage hatte Lenin die erste umfassende Antwort gefunden: eine Antwort, die "aus der Ferne" kam und die die westliche Arbeiterbewegung ignorierte, indem sie deren theoretische und politische Stärke in das Kuriositätenkabinett des "asiatischen Sozialismus" verbannte.

Das "Paradoxon" von W.I. Lenin liegt, von Webers Standpunkt aus betrachtet, gerade darin, die Partei zwar in den Gesamtplan der Modernisierung, Rationalisierung und damit Bürokratisierung einzufügen, zugleich aber deren Charakter als autonomes Organ für die Leitung der Arbeiterklasse und für die revolutionäre Strategie zu behaupten: die Partei in der "Zivilisation" stehen zu lassen, sie aber nicht zur "Delegierten" der zivilisatorischen Entwicklung abzuwerten. Hier bestehen keine Berührungsmöglichkeiten mit den Entwürfen Luxemburgs oder mit dem Linkskommunismus, weil diese eine derartigen "Synthese" als unmöglich und mystifizierend erachten. Eine Verbindung läßt sich lediglich zu den illusionslosesten Organisationstheorien herstellen: eine Verbindung allerdings, die über eine literarische, eine ideologische Kritik hinausreicht.

Das politische Problem der Organisation der Klassenpartei drängt sich Weber ebenso wie Lenin auf - und zwar in demselben Rahmen: Partei für die Macht, in der Entwicklung, Synthese von Strategie und Taktik, auf das tatsächliche Resultat gegründet, also "neue" Partei. Aber die Leninische Perspektive

geht über das Modell Webers hinaus: nicht Partei der "nationalen Solidarität", nicht Kampforgan zur und in der Parlamentarisierung, sondern eine Partei, die in und kraft ihrer bürokratischen Struktur die Verbindung von staatlichen Institutionen und Klassenbewegung zerstört, die weiterhin die Konfliktdynamik ihrer institutionellen Repräsentation freisetzt, den Klassenwiderspruch zum Ausdruck bringt und organisiert.

Für Lenin (ebenso wie später für Weber) muß die Organisation der neuen Partei eine Phase durchlaufen, in der die "Wachstumskrankheit" der organisatorischen "Handwerker" überwunden wird¹⁾. Diese Kritik zieht sich durch die gesamte Leninsche Parteitheorie; sie erfährt ihre endgültige Ausarbeitung jedoch vor allem in den um 1905 entstandenen Schriften. Dies konnte für jemanden, der die "ökonomische Romantik" hinter sich gelassen hatte, auch nicht anderes sein: die ökonomische Entwicklung des Kapitals zu begreifen, muß heißen, sich ihre organisatorischen Modelle anzueignen. Die Abkehr von Sismondis Erklärung der Krise, die jenen Widerspruch zwischen Produktion und Konsumtion bemüht, der dem Literalismus so grundlegend erscheint, dieser theoretische Schritt Lenins also führte notwendig zur Übernahme von Organisationsprinzipien, die völlig außerhalb der "demokratischen" Traditionen des Sozialismus lagen. Es erwies sich nur als eine Mystifizierung des gesellschaftlichen Charakters des kapitalistischen Produktionsverhältnisses, daß sich die Organisationsfrage auf das Problem der Präsenz in den Kämpfen, der Aufwiegung zum Kampf, der Solidarität hatte reduzieren lassen. Wenn der Kampfzyklus aber jene gesellschaftli-

1) LW 5, 456. Die Abkürzung "LW" mit Zahlenangabe von Band und Seite verweist auf die deutsche Lenin-Werkausgabe vom Institut für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der SED, Berlin 1973; für die Lenins Ausarbeitung der Parteikonzeption entscheidenden Jahre liegen zwischen 1902 und 1904. Seine Thesen sollten auf dem 3. Kongreß der SDAPR festgeschrieben werden.

chen Bestimmungen aufweist, die Lenin in seinen früheren ökonomischen Schriften beschrieben hatte, wird das Problem der Organisation zu einem politischen, wirft es die Aufgabe auf, eine Synthese von Klassenbewegung, Klassenverhalten und institutioneller Struktur zu erreichen. In dieser Hinsicht verbirgt jeder Apell an die Spontaneität oder an einen "unmittelbaren" Aktivismus in dem Kampf hinter der Betonung der "reinen Arbeiterbewegung" den "Willen zur Ohnmacht" im Weber'schen Sinne (LW 9, 60).

Wenn aber das Organisationsprinzip für die Macht alle Beziehungen erfassen soll, die das Moment des Kampfes mit den institutionellen Möglichkeiten seiner Kontrolle, seiner Unterdrückung ebenso wie seiner Entfaltung verbinden, muß die neue Partei eine objektiv begründbare Reihe von Schichtungen und Abstufungen herstellen, mit- hin eine objektive Entwicklung ihrer Form selbst, also eine bestimmte und notwendige Spezialisierung betreiben. Das administrative Moment ist für diese Strategie wesentlich. Das politische Moment könnte sich ohne "bürokratische Disziplin" keinen Augenblick behaupten. Die Notwendigkeit, die von der Entwicklungsphase diktierte Notwendigkeit, das Kampfprogramm politisch aufzustellen, fällt mit Leitung und Bürokratie zusammen. Dies bedeutet zugleich, die "Reinheit" der Spontaneität, das "reine Urteil" des Bewußtseins, also die "ökonomische Romantik", aufzugeben. Die "spezialisierte" Organisation spiegelt somit die objektiven Beziehungen der kapitalistischen Organisationen in verschiedenen Bereichen wider. Die Behauptung der unmittelbaren Einheit von Ökonomischem und Politischem, von Spontaneität und Strategie in der gegebenen Entwicklungsphase der Produktionsverhältnisse ist nichts anderes als eine Ideologie des Aktivismus oder auch einfach des "Trade-Unionismus",

die es zu überwinden gilt (LW 5, 389 ff. und 409 ff.). Die Arbeit der Organisation hingegen weist ganz andere Dimensionen auf. "Der Mangel an Spezialisierung, über den sich B-w so bitter und mit soviel Recht beklagt, ist einer der größten Mängel unserer Technik. Je kleiner die einzelnen 'Operationen' der gemeinsamen Arbeit sind, um so eher kann man Leute finden, die fähig sind, solche Operationen auszuführen (und die meist absolut unfähig sind, Berufsrevolutionäre zu werden") (LW 5, 485).

Aber das administrative Moment ist von dem der Leitung nicht zu trennen. Wenn auch die Spezialisierung es der Parteiorganisation ermöglicht, sich auf allen Ebenen des Zusammenstoßes, in allen Bereichen des Klassenkampfes zu verwurzeln, so muß das Moment der politischen Verantwortung fest in den Händen "erprobter Revolutionäre" liegen. Je stärker das organisatorische Gewebe der Partei spezialisiert ist, um so mehr zentralisiert sich die Leitung: "Die Spezialisierung setzt notwendigerweise die Zentralisierung voraus und erfordert sie ihrerseits unbedingt" (ebenda, 487). Bürokratie und Politiker setzen sich gegenseitig voraus. Der "reine" Politiker kann von hier an nicht mehr bestehen, und "reine" Bürokratie würde gleichfalls Ohnmacht verkörpern und produzieren. "Bürokratie" und "Politiker" sind wiederum die beiden Leitbegriffe des Organisationsprinzips in der sozialen Entwicklung. Lenin ist noch mehr als Weber von jeglicher "Handwerkerei" entfernt, da in seinem Entwurf das Moment des Politischen zentralisiert wird und es keineswegs nur die Zersplitterung der Bürokratie reflektiert. Die "Arbeitsteilung" funktioniert hier noch radikaler. Struk-

turell wird der Politiker als absolut "autonom" definiert: tatsächlich ist sein Verhältnis zur Bürokratie nur funktional. Dies kontrastiert deutlich mit den demokratischen Werten, mit der "wissenschaftlichen Ethik" des Sozialismus. In dieser Hinsicht versucht Lenin keinen Kompromiß; vielmehr sucht er den Gegensatz und bringt diesen zur Entladung: zuerst mit Blick auf die spezifischen Erfordernisse der Bewegung in Rußland und dann - im Zusammenstoß mit der "Iskra" - auf die allgemein-theoretischen Implikationen des Problems bezogen (LW 7, 218 ff. und 383 ff.).

Die "demokratische Organisation" ist entweder genaues Pendant zur "ökonomischen Romantik", oder sie bedeutet eine Verteidigung bürgerlicher Interessen innerhalb der Partei. Lenin stellt das demokratische Organisationsmodell in einen Zusammenhang mit dessen objektiven Klassenfunktion (ebenda, 277 ff.). Er wirft dabei die Frage auf, ob die demokratische Organisation gesellschaftlichen Schichten entspricht, die der Klassenbewegung nicht nur grundsätzlich feindlich sind, sondern vom geschichtlichen Entwicklungsprozeß bereits längst überholt, historisch zur Ohnmacht verurteilt sind. Lenins Schluß: die Demokratie spiegelt eine Defensivhaltung der Partei wider, sie entspricht der bürgerlichen Verteidigung der eigenen Individualität. Weber würde an dieser Stelle ausführen, daß in der "Diskussion" der Bürger sein Bedürfnis nach "Sekurität" verberge: die Notwendigkeit der Verantwortung für die Initiative, die Notwendigkeit der eindeutigen politischen Entscheidung wird ständig beiseite geschoben, verwandelt sie in bloßes Sollen. Das taktisch-effektive Moment ist für die "reine" demokratische Organisation immer "unreif", die Situation niemals "am Ziel" und das Ziel darf unter keinen Umständen von der hierarchischen Entscheidung "vergewaltigt" werden. Dies ist der Sinn der "Verteidigung

des Autonomismus gegen den Zentralismus. Eben diesen prinzipiellen Sinn haben ... das Geheul über Bürokratismus und Selbstherrschaft ..., das lächerliche Geschrei über die Forderung des 'unbedingten Gehorsams' (ebenda, 399). Was Klassenhandlungen angeht, ist dies nicht nur eine theoretische, sondern auch eine praktisch-organisatorische Zurückgebliebenheit. Das Problem der wahren Partei besteht darin, diese organisatorische Nachtrabpolitik zu überwinden. Lenin ist in dieser Hinsicht von bestechender Klarheit: "Bürokratismus versus Demokratismus, das ist eben Zentralismus versus Autonomismus, das ist eben das organisatorische Prinzip der revolutionären Sozialdemokratie gegenüber dem organisatorischen Prinzip der Opportunisten der Sozialdemokratie" (ebenda, 400 f.). Die Illusion von einem "autonomen" Politiker, d.h. von einem Politiker, der nicht Leiter und zugleich Produkt der bürokratischen Organisation ist, würde die Klassenorganisation auf den formal-demokratischen Standpunkt der bürgerlichen Individualität, auf ein Kampfterrain der "Konkurrenz" zurückwerfen.

Die ständigen Verweise auf die Erfahrung der damaligen deutschen Sozialdemokratie sind in diesen Schriften Lenins von grundsätzlicher Bedeutung. Lenin hat, wie Weber, aber noch präziser als dieser, erkannt, daß die Organisationsform der Sozialdemokratie die kapitalistische Neustrukturierung des Kapitals vorwegnimmt; aufgrund dieser Einsicht wirft Lenin erstmals das Problem der "neuen Parteien" auf (ebenda, S. 324 ff. und 404 ff.). Seine technische Analyse dieser Erfahrung, die spezialistische Analyse der Form der Partei als solcher, geht seiner späteren Ausarbeitung dieser Problematik unmittelbar voraus und begründet sie: die Partei

als Problem der Anwendung des organisatorisch-bürokratischen Prinzips für das Aufbrechen der institutionellen Mechanismen des Systems. Andererseits aber geht die Leninsche Interpretation der sozialdemokratischen Organisation über die dieser anhaftenden Widersprüche und Aporien hinaus. Nicht nur der letzte Schritt, Lenins "Vorsprung", ist der Theorie der deutschen Sozialdemokratie fremd; mehr noch: die Prinzipien selbst, auf die sich diese Theorie gründet, lösen sich nie aus der demokratischen Tradition des Sozialismus heraus. Die Weigerung Kautskys, die Antwort Lenins auf die Kritik von R. Luxemburg in der "Neuen Zeit" zu veröffentlichen, ist also alles andere als eine Frage des "fair play" (ebenda, 480 ff.).

Wenn Weber die Struktur der Partei mit der der Parlamentarisierung verknüpft, so ist sie für Lenin funktional im Hinblick auf eine bestimmte Interpretation des revolutionären Prozesses. Jede zentralistisch-bürokratische Organisation, jede politische, bewußt in sie integrierte Leitung wird dann überflüssig, wenn die Beurteilung der Bewegung, die Voraussagen über ihre Etappen auf einem trade-unionistischen Spontaneismus oder den Mythologien über den Generalstreik beruhen. Wenn die Revolution als Akt verstanden wird, wird die Organisationsfrage hinfällig. Nur wenn die Revolution Prozeß ist, wenn sie organisiert wird, wenn sie sich in der Perspektive und in den Widersprüchen der gesellschaftlichen Entwicklung bewegt, nur wenn die Revolution ganz eine "gemachte" ist, dann gewinnt die Partei Lenins eine wesentliche Funktion. Kurz: bei Lenin ist die Revolution ein Plan (LW 8, 136 ff.); dies ist keineswegs ein Rückfall in einen positivistischen Objektivismus, wie der Linkskommunismus Lenin später unterstellen sollte; ebensowenig ist die Revolution ein Abenteuer des "reinen Willens", als welches die reaktionäre bürgerliche

Kritik und der Linkskommunismus den Begriff der "Revolution" verstehen. Dies ist der wirklich entscheidende Punkt: für Lenin ist die Partei Ausarbeitung und dann Realisierung des revolutionären Plans in der gegebenen kapitalistischen Verhältnissen; eine Partei zu haben, heißt also die Revolution organisieren (LW 8, 155 ff.). Die Revolution läßt sich nicht "entfesseln". Weiterhin ist die Organisation ein Prozeß, und der Prozeß ist auch Taktik. Alles dies verwirklicht das Ziel der "wahren" Sozialdemokratie.

Nach Lenin "antizipiert" die authentische Sozialdemokratie Neustrukturierungen des Kapitals, indem die Partei den revolutionären Plan den gewandelten Bedingungen anpaßt. Die 'wahre' Sozialdemokratie ist für Lenin der erste Plan. Die Partei, Organ des Plans par excellence, ist die vollständige Struktur (LW 6, 227 ff.): ein möglichst weit gespanntes Informationsnetz, das in einer zentralisierten Leitung zusammengefaßt wird; eine Kette verantwortungsbewußter Zirkel, die mit dem Zentrum organisch verbunden sind; eine flexible hierarchische Struktur, deren ständige Offenheit gegenüber der Erfahrung der Basis als unerläßliches Korrektiv zentraler Entscheidungen wirkt; wo der Vollzug von Entscheidungen jedoch in jedem Augenblick effektiv gewährleistet ist und wo jeder Teil der Organisation dem Erfordernis der "Arbeitsteilung" (entspricht), die, wie allgemein anerkannt, eines der lebenswichtigen praktischen Erfordernisse unserer Bewegung ist" (ebenda, 241); wo schließlich jeder Teil in eine "feste Form" eingefügt ist: "... eine feste Form ist notwendig, und wir müssen uns bemühen, der gesamten Arbeit nach Möglichkeit eine feste Form zu geben" (ebenda, 244). Die Revolution ist nur in dem Maße Plan, in dem die Partei Struktur ist.

Für dieses Organisationsmodell, in dem Lenin die ganze theoretisch-praktische Erfahrung der europäischen Arbeiterbewegung in ihren fortschrittlichsten Komponenten zusammenfaßt, steht dieses Konzept von Plan im Zentrum. Hierin drückt die Arbeiterbewegung, und zwar in einem Gesamtentwurf, ihren Widerspruch zum kapitalistischen Produktionssystem und zum Staat des Kapitals aus. Denn Plan ist nicht nur die Struktur der Partei, ihre Taktik, ihre inneren Beziehungen, sondern gleichfalls ihr Hauptziel, ihre Strategie. Die Revolution ist Plan in dem Maße, in dem ihr Ziel die Realisierung eines Planstaates ist.

Die vollständige Entwicklung der Rationalisierung in Partei und Staat bedeutet, die Überwindung der kapitalistischen Produktionsform und der kapitalistischen institutionellen Verhältnisse. Für Lenin ist in der langfristigen Perspektive der zivilisatorischen Entwicklung die revolutionäre Partei die einzig mögliche Form der Planung. Die Partei als Struktur ist revolutionär in dem Maße, in dem ihr strategisches Ziel (analog zur Form ihrer gegenwärtigen inneren Beziehungen) der Plan ist, die ökonomisch-gesellschaftliche Programmierung. Die ganze Theorie Lenins steht und fällt in der Tat mit dieser Bedingung: allein die revolutionäre Organisation ist in der Lage, die Tendenz zur Bürokratisierung und Modernisierung vollständig auszuschöpfen, insoweit deren radikale Entfaltung mit der kapitalistischen Produktionsweise unvereinbar ist. Die grundlegende Prämisse der ganzen Argumentation ist die völlige Heterogenität von Kapitalistischer Entwicklung und Programmierung.

Hierin liegt die eigentliche Herausforderung, auf die Weber eine Antwort suchte. Diese bestand im politischen

Angriff Webers 1905 auf den organisatorischen Ansatz der Sozialdemokratie, auf die Revolution als Plan, auf die sozialistische Programmierung als Ziel. Hier erweist sich die historische Schranke des Leninischen Entwurfs, ebenso wie sich die Möglichkeiten der Weberschen Antwort abzeichnen. Zweifellos setzt Lenin die bürokratische Form für den revolutionären Prozeß ein, aber die Richtung und Perspektive eines solchen Prozesses setzt die Entladung eines zerstörerischen Widerspruchs zwischen kapitalistischer Produktionsform und der Verallgemeinerung der Planungsmomente voraus. Die nüchterne Übernahme, die analytische Vertiefung des modernen Organisationsprinzips, ist bei Weber allerdings mit einem apologierischen Gesamturteil über die kapitalistische Entwicklung verbunden. Auf diesen Widerspruch wird die Intervention Webers abzielen, der das Kapital zum "Willen zum Plan" hindrängt und der einen ersten Versuch zur Aufhebung des "Bürgers" unternimmt, indem er die "revolutionäre" Ideologie der Programmierung in die ökonomisch-institutionelle Initiative des Kapitals einbezieht.

Lenin drängt Weber das Problem des "Sprungs" zwischen Organisation und Partei einerseits und Programmierung andererseits auf. Weber drängt seinerseits Lenin 1917 - 1918 das Problem des Verhältnisses (auf allgemein-historischer Ebene) von revolutionärer Organisation, Plan-Zielvorstellung und kapitalistischem System auf, das Problem der faktischen Integrierung der Plan-Zielvorstellung in die kapitalistische Entwicklung. Weber bleibt Lenin eine Antwort schuldig über den Widerspruch des eigenen Modells, über die Unmöglichkeit, eine neue Klassendynamik in die parlamentarische Struktur einzubetten. Aber nicht einmal der Sozialist Lenin wollte

die Kritik wieder aufgreifen, die Weber als politischen Angriff auf die traditionellen Arbeiterorganisationen vorgetragen hatte.

Man steht vor einem Teufelskreis, der eine ökonomische und institutionelle Situation eingrenzt und bestimmt. Die von Weber vorgeschlagene noch parlamentarische Integration stellt eine gültige Antwort auf die "Avantgarden" der Sozialdemokratie dar, aber nicht auf die Prozesse der Klassenumstrukturierung. Bei Weber zeigt sich ein Paradoxon vor allem darin, daß er zwar die praktische Wirksamkeit seines Modells auf die veränderten Bedingungen der Klassenstruktur gründet, die politischen Gesamtauswirkungen der Klassenumstrukturierungen sich aber seinem Modell entziehen. Die Leninsche Organisation hingegen ist ein hervorragendes Instrument, das noch vom Standpunkt der Arbeiterklasse aus gehandhabt wird. Seine Wirksamkeit drängt sich also in der Fähigkeit der Partei aus, den Vorgang der Umstrukturierung in der Arbeiterklasse angemessen organisatorisch aufzugreifen und zu verarbeiten. Auf's Ganze betrachtet zielt die Leninschen Strategie zweifelsohne darauf ab, einen Prozeß zu erfassen, der die industrielle Form des Produktionsverhältnisses verallgemeinerte und neue Arbeitstypen hervorbrachte. Dieser Prozeß sollte geschichtlich die Zerstörung der traditionellen "Avantgarden" der Arbeiterklasse zur Folge haben. Die Partei selbst könnte dann als das erste Instrument interpretiert werden, die Arbeiterklasse in ihrem Umschichtungsprozeß zum historischen und politischen Subjekt zu erheben.

Dies ist das genaue Gegenteil zum verzweifelten Versuch des Linkskommunismus, das Mythos der "Avantgarden" in

seinen Treibhäusern zu kultivieren, ein Versuch, der bis heute die politische Diskussion in der europäischen Arbeiterbewegung durchzieht. Auch wenn genau hierin die Größe der Leninschen "Realpolitik" besteht, lebt diese von denselben Themen, bewegt sich in derselben historischen Perspektive wie die Webersche "Nüchternheit". Auch Weber hat einen Diskurs über die soziale Entwicklung vor., eine Entwicklung allerdings, die immer noch auf dem quantitativen Anwachsen und auf der wertschöpferischen Funktion der abstrakt-allgemeinen Arbeit beruht. Lenin hatte die strukturelle Unvereinbarkeit dieser Arbeit mit der Parlamentarisierung begriffen. Aber er begriff nicht die strukturelle Bedeutung, die Weber diesem Begriff beilegte: die Möglichkeiten des Plans, die Notwendigkeit der Programmierung für das Kapital, die er 1905 zuerst wahrnahm und dann nach 1917 theoretisch formulierte.

III. Funktionsweise der Systemrationalität

In dem Diskurs über M. Weber und W.I. Lenin ging es vor allem darum, darauf aufmerksam zu machen, daß der Rekonstruktionsprozeß des Kapitals, der sich über die einzelnen Ebenen des besonderen Kapitals hinaus bis hin zur notwendigen Programmierung der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung erstreckt, letztlich aus dem Handlungszusammenhang der gesellschaftlichen Verhältnisse, insbesondere des Verhältnisses zwischen Arbeit und Kapital, betrachtet werden muß. Damit ist aber keineswegs gemeint, daß die "Autonomie des Politischen", die Klassenpraxis, aus einer Entkoppelung von Ökonomie und Politik, von ökonomischen Entwicklungsbedingungen und politischen Strategien hergeleitet werden kann. Ganz im Gegenteil: die Bewegung und Entwicklung des 'Überbaus' und seiner Institutionen bleiben nicht nur an ihre ökonomischen Reproduktionsbedingungen gebunden, sondern auch von diesen abhängig: "Die Ökonomie, als 'in letzter Instanz' verantwortlich für die gesellschaftliche Entwicklung in allen Bereichen, ist somit selbst ein ganz wesentliches Moment im System der Reproduktion von Hegemonie des Bürgertums¹⁾". Im Mittelpunkt unserer Betrachtungen im letzten Abschnitt stand vielmehr der Aspekt, daß der Rekonstruktionsprozeß des Kapitals, der auf betrieblicher und gesellschaftlicher Ebene vornehmlich in der Veränderung der organischen Zusammensetzung des Kapitals und dem für seine Entwicklung notwendigen Innovationsprozeß zum Ausdruck kommt, zugleich Bestandteil der politischen Entscheidung des Kapitals ist. Dieser Gesamtprozeß stellt nämlich eine politische Antwort des Kapitals auf den jeweiligen Stand

1) Elmar Altvater, zit. von Frank Deppe, Einheit und Spaltung der Arbeiterklasse. Überlegungen zu einer politischen Geschichte der Arbeiterbewegung, Marburg 1981, S. 91.

der Klassenauseinandersetzung dar, ganz abgesehen davon, daß die Starrheit der Kapitalstruktur und folglich die Einengung der Manövriermöglichkeiten des Kapitals in einer nationalen Volkswirtschaft durch aggressive Expansion in die ausländischen Märkte hinein wettgemacht wurde. Historisch gesehen, ist dieser Aspekt evident, wenn man berücksichtigt, daß jede aktue Phase der Klassenauseinandersetzung fast immer mit einer technischen Umstrukturierung und einem technologischen Sprung abschließt: die Veränderung der organischen Zusammensetzung des Kapitals geht mit einer Neustrukturierung der Arbeiterklasse einher, auf die das Kapital einerseits mit Repression und struktureller Krise und andererseits mit einem technologischen "Fortschritt" reagiert, um anschließend die Arbeiterklasse auf einer neuen Stufenleiter ständig zu spalten¹⁾.

Die Arbeiterbewegung geht weder von einer zum historischen Subjekt erhobenen Eigenbewegung der gesellschaftlichen Produktivkräfte, noch von den Ideologien und Organisationen der Arbeiterklasse aus, sondern von der Materialität ihrer Konstitutionsbedingungen innerhalb des kapitalistischen Arbeitsprozesses: die Strukturveränderungen des gesellschaftlichen Gesamtkapitals müssen nämlich in erster Linie im Arbeitsprozeß als dessen grundlegenden materiellen Basis stattfinden. In diesem Vorgang verwirklicht sich eine neue Zusammensetzung der gesellschaftlichen Gesamtarbeit; damit verbunden bilden sich neue Arbeitertypen (wie etwa Massenarbeiter oder Techniker) heraus und dementsprechend auch ein neuer Typus von Arbeiterkämpfen, die nun außerhalb und gegen die traditionellen Organisationen der Arbeiterschaft verlaufen und damit zur neuen politischen Vereinheitlichung zwingen. Veränderungen in der Materialität des

1) Zum Konzept der "Demokratie" und zu ihrer Entwicklung in der Weimarer Republik vgl. M. Geyer, Partikulare Interessen und "Ökonomisierung der Politik". Neuere Arbeiten zur Weimarer Republik, in: Sozialwissenschaftliche Informationen für Unterricht und Studium, Jg. 9, 1980, H. 1, S. 40 - 46. Geyer hebt hervor, (Fortsetzung der Fußnoten nächste Seite)

kapitalistischen Arbeitsprozesses werfen Organisationsfragen der Arbeiterbewegung immer wieder neu auf. In diesem Zusammenhang ist es deshalb wichtig, daran zu erinnern, daß Lenin seine Theorie der "Arbeiteraristokratie" formulierte, als die "Avantgarde" des Kapitals die materiellen Grundlagen dieser Arbeiteraristokratie bereits aufgehoben hatte. Mit anderen Worten: die Arbeiteraristokratie war, noch bevor sie zur "revolutionären Avantgarde" der Arbeiterklasse wurde und noch bevor sie ihre Feuerprobe durchstehen konnte, von der Avantgarde des Kapitals schon objektiv zum Untergang verurteilt worden. So ist es die Zeit zwischen 1918 und 1923, in der einerseits politisch jeder Widerstand gegen den Neustrukturierungsprozeß des Kapitals gebrochen und die "historischen" Stufen der Arbeiterorganisation angegriffen wurden und in der andererseits das Kapital mit beträchtlichem Erfolg versuchte, sich eine institutionelle, sich diesem Prozeß angepaßte Gestalt zu geben und nunmehr seinen ganzen Zyklus zu durchlaufen. Die Arbeiterbewegung war des weiteren nicht in der Lage, auf einen Vorgang zu reagieren, dessen Verlauf das deutsche Kapital in den 20-er Jahren einen "Rationalisierungsplan" durchsetzte, der von der technischen Neustrukturierung der Produktionsverhältnisse bis zu einer politischen Neuordnung reichte, die jenem Prozeß entsprach und ihn absicherte. In der Tat erhöhte sich die Rationalisierung der Wirtschaftsstruktur durch den monopolistisch hierarchisierten Mechanismus des Gesamtkapitals, indem die Finanzpolitik der Weimarer Republik revidiert wurde und die Staatseingriffe in die Wirtschaft auf allen Ebenen sich häuften¹⁾.

Fortsetzung der Fußnoten von S. 237
daß "Demokratie" das funktionale Mittel zur Durchsetzung partikularer Interessen war.

1) Vgl. F. Deppe u.a., Kritik der Mitbestimmung. Partnerschaft oder Klassenkampf?, Pfm 1969, S. 49: "Der Weimarer Staat wird als ein über den Klassen stehendes, von den sozialen Herrschaftsverhältnissen losgelöstes und nur dem 'Allgemeinwohl' verpflichtetes Gebilde charakterisiert. Die Staatseingriffe in die Wirtschaft werden als Entscheidung im Interesse der Gesamtwirtschaft und des Gemeinwohls gegenüber dem organisierten kapitalistischen Gruppeninteresse bewertet".

Die in Auflösung begriffene Klassenstruktur schlug sich von Anfang an par excellence in der kommunistischen Organisation als dem Organ und theoretischen Ausdruck der "klassischen" Arbeiteravantgarde nieder. Die radikale Antwort auf diesen Vorgang formulierte der Linkskommunismus. Dieser reduzierte den Gesamtprozeß und die Entwicklung neuer Ebenen der Klassenzusammensetzung ausschließlich auf die Bewegung des Kapitals, das als solches zerschlagen werden sollte. Eine andere Variante vertrat die Mehrheit der Sozialdemokratie, die mit den Prozessen der Neustrukturierung der Produktionsverhältnisse zwar realistisch Schritt zu halten versuchte, aber ihre Strategie beruhte auf einem Sich-Hineinstellen in die Entwicklung und schließlich auf einer Identifizierung mit dieser: die Sozialdemokratie war das organisatorisch wichtigste Instrument, mit dem das Kapital die "bolschewische Gefahr" besiegte¹⁾. Ihre organisatorische, auf den Massen beruhende Stärke wurde bewußt gegen alle Erfahrungen der Avantgarden eingesetzt und verhinderte damit zugleich jede mögliche Revision der kommunistischen Strategie. Tatsache ist, daß die Sozialdemokratie (jedenfalls zwischen 1918 und 1923) zwar von den Prozessen der Neustrukturierung in der Arbeiterklasse und von der Herausbildung eines neuen Arbeitertypus, des Massenarbeiters nämlich, objektiv berührt wurde, aber sich politisch ganz und gar auf die "Aristokratie" der Arbeiterklasse stützte und sogar die Aufrechterhaltung einer derartigen "Aristokratie" anstrebte.

Der Diskurs zu Weber und Lenin hat zwei klassenspezifische Organisationsmodelle zur 'Aufhebung' jener Wider-

1) Vgl. E. Nolte, Die Krise des liberalen Systems und die faschistischen Bewegungen", München 1968, bietet eine gute Illustration für die Fähigkeit des Großkapitals, sich dem neuen Staat anzupassen. Allerdings vertritt Nolte die merkwürdige Auffassung, daß das Großkapital nur dank dieser Anpassung alle Möglichkeiten einer Neustrukturierung der Arbeiterklasse vereitelt habe.

sprüche vorgestellt, die aus dem kapitalistischen Vergesellschaftungsprozeß entstehen. Aus dem Diskurs läßt sich ablesen, daß die Frage, ob die beiden Problemlösungen sich in eine "Adäquanzstruktur" oder in eine "Äquivalenzstruktur" auflösen, letztlich auf den jeweiligen Handlungszusammenhang der Klassenverhältnisse zurückzuführen ist. An dieser Stelle soll thematisiert werden, wie sich die vom Kapital eingeleitete 'äquivalente Problemlösungsaktivität' im Verlauf der Zeit entwickelt, in welcher Art und Weise der sich ständig erneuernde Arbeitsprozeß in die kapitalistische Entwicklung auf höherer Stufenleiter integriert und für jene funktionalisiert werden kann. Diese Frage ist ohne den Verweis auf die der Klassenpraxis immanente und dort wirksame Herrschaft jedoch nur unvollständig gestellt. Einleuchtend in diesem Zusammenhang sind die Ausführungen von H.-J. Krysmanski, die hier zum methodischen Ausgangspunkt genommen werden:

"In allen diesen Fällen, in denen äquivalente Problemlösungen (die von der Sache oder von der adäquaten Leistungsebene wegführen oder sie ersetzen) zum Zuge kommen, beeinflusst ein zusätzlicher Faktor den gesamtgesellschaftlichen Problemlösungsprozeß. Diesen Faktor wollen wir Herrschaft nennen"; "Solange sich gesamtgesellschaftlich eine Differenz zwischen Adäquanzstruktur und Äquivalenzstruktur feststellen läßt, ist in ihr die Möglichkeit von Herrschaftskonflikten gegeben, und zwar auf allen Problemlösungs- und Konfliktebenen"1).

Was eine Klassifikation und Ableitung der Problemlösungs- und Konfliktebenen angeht (die von hier nicht behandelt werden soll), kann man zu analytisch-operationalen Zwecken zunächst davon ausgehen, daß das Konflikt-handeln der Menschen untereinander vor allem im materiellen Arbeitsprozeß verdichtet wird. Die horizontal-vertikale Erweiterung der Konfliktebenen wird vom jeweiligen Entwicklungsstand in der Vergesellschaftung

1) H.-J. Krysmanski, Soziologie des Konflikts, Hamburg 1971, S. 33.

der materiellen Produktion bestimmt und bedingt. Weiterhin wird an dieser Stelle der Arbeitsprozeß des besonderen Einzelkapitals als die elementarste Ebene der Herrschaftskonflikte und der Reproduktionsprozeß des gesellschaftlichen Gesamtkapitals als deren allgemein-höchste Ebene vorausgesetzt. Aufgrund dieser operationalen Beschränkung kann man mit der Problematik der Umstrukturierung des Kapitals anfangen, und zwar mit der Fragestellung, in welcher Form sich die "Äquivalenzstruktur der Problemlösung" im Arbeitsprozeß des Einzelkapitals niederschlägt, in welchem Moment und inwieweit sich der Ebenenwechsel der Problemlösung vom Einzelkapital zum Gesamtkapital vollzieht.

In aller Kürze vor auszuschicken: Erstens durchläuft die kapitalistische 'Äquivalenzstruktur der Problemlösung' zumindest bis zum Zweiten Weltkrieg drei wichtige Entwicklungsetappen, die sich mit den Stichworten Paternalismus¹⁾, Taylorismus und Fordismus benennen lassen. Zweitens muß der Ebenenwechsel in der Problemlösung vom Einzelkapital auf das Gesamtkapital auf den jeweiligen Handlungszusammenhang der Klassenverhältnisse bezogen werden: die Umstrukturierungszyklen des Kapitals auf verschiedenen Ebenen fallen fast immer mit Phasen erhöhten proletarischen Klassenwiderstandes zusammen, so 1904 - 1906, 1911 - 1913 und 1917 - 1920. Anzumerken ist, daß sich trotz einer deutlich ungleichmäßigen gesellschaftlichen Entwicklung in den Ländern Europas sich ein äußerst homogenes politisches Klassen-

1) Zu Paternalismus vgl. R.M. Berdahl, Preußischer Adel: Paternalismus als Herrschaftssystem, in: Geschichte und Gesellschaft, Sonderheft, 1980, H. 6, S. 123 - 145; Die Paternalismus-Diskussion wird hier nicht in die Darlegung einbezogen. Zu bemerken ist es, daß die Ideologie des Paternalismus einen wichtigen Kern des Konservatismus in Deutschland bildet und sie bis in die Bismarck Ära lebendig überdauert; vgl. auch N. Abercrambie/S. Hill, Paternalism and patronage, in: British Journal of Sociology, Vol. 27, No. 4, 1976.

verhalten in internationalem Maßstab herstellt. (Von der Rückständigkeit des Kapitals in einem Land ist nicht unbedingt auf die Rückständigkeit der Arbeiterklasse zu schließen, wie das Beispiel Rußland zeigt. Vielmehr kann man von einer Reihe von Kampfzyklen im internationalen Maßstab ab 1904 - 1906 sprechen und als spezifisches Merkmal des ersten Zyklus den Massenstreik benennen). Es ist wichtig, in diesem Zusammenhang festzustellen, daß der kapitalistische Vergesellschaftungsprozeß durch eine ungleichmäßige Entwicklung zur Totalität charakterisiert ist. Das kann bedeuten, daß historische Formen der äquivalenten Problemlösungsaktivität des Kapitals, die jeweils eine bestimmte Entwicklungsstufe des Kapitalismus kennzeichnen, innerhalb einer Volkswirtschaft nebeneinander bestehen, sich überlagern und verflechten. Diese Handlungsformen der Kapitalverhältnisse, die Folgen und Bedingungen der Klassenpraxis und -struktur sind, hat H.-J. Krysmanski auf den Begriff gebracht, indem er erläuterte:

"Der gesellschaftliche Transformationsprozeß schließt alle Ebenen und Momente des gesellschaftlichen Gesamtzusammenhangs ein und kann deshalb letztlich auch erst sinnvoll im Kontext des Systems der Klassenbeziehungen und Klassenauseinandersetzungen diskutiert werden"; "Unter solcher Fragestellung finden sich in den Funktionen und Aktivitäten auch der westdeutschen Monopole, Gewerkschaften Militär-Industrie-Strukturen und Staatsapparate zwei wesentliche, der Soziologie seit langem wohlbekannte Tendenzen gesellschaftlicher Planung: die eine richtet sich auf die Prozesse in gesellschaftlichen Teilgebilden und Organisationen (Betriebe, Massenorganisationen), die andere auf den gesamtgesellschaftlichen Systemzusammenhang. Wir wollen diese beiden Richtungen als die Tendenz zur Organisationsplanung und als die Tendenz zur Systemplanung bezeichnen"1).

Bemerkenswert an H.-J. Krysmanskis Begriffsbestimmung von 'Systemplanung' ist, daß der Terminus "Planung" nun auf einige qualitativ neue Züge des kapitalistischen

1) H.-J. Krysmanski, Gesellschaftsstruktur der Bundesrepublik, Köln 1982, S. 14.

Vergesellschaftungsprozesses verweist. Statt darauf weiter einzugehen, werden hier zunächst die oben genannten Etappen und Formen der Umstrukturierung der Kapitalverhältnisse als Organisationsplanung aufgefaßt; damit sollen herausgearbeitet werden: 1) die mit der Veränderung der Materialität im Arbeitsprozeß und der Arbeitsorganisation verbundenen Probleme sowie die soziale Integration; und 2) der Ebenenwechsel der Problemlösung vom Einzelkapital zum Gesamtkapital, nämlich der "Übergang von der Organisations- zur Systemplanung" und die damit verknüpfte Institutionalisierung der Klassenpraxis.

1. Organisationsplanung

Neuerdings hat P. Hinrichs die Entwicklungsgeschichte der deutschen Arbeitswissenschaft und die historischen Vorgänge der kapitalistischen Rationalisierung im Zeitraum zwischen 1871 und 1945 sehr anschaulich herausgearbeitet; bei dieser Gelegenheit geht der Autor auch ausführlich auf die deutsche Rezeption des Taylorismus und Fordismus ein¹⁾. Zu den Impulsen, die der "Verein für Socialpolitik" mit seiner umfangreichen Untersuchung über die "Arbeiterfrage" für die Grundlegung der Arbeitswissenschaft in Deutschland lieferte, merkt Hinrichs an,

1) P. Hinrichs, Um die Seele des Arbeiters, Köln 1981.

"daß die von Max Weber postulierte methodologische Wertfreiheit der Vereinserhebungen insgesamt durch eine Vielzahl von methodischen und sachlichen Mängeln sowie durch oftmalige objektive Stellungnahme der Untersuchungsleiter für den Klassenstandpunkt des Kapitals durchlöchert worden ist" (ebenda, 104); "daß das deutsche Kapital und die ihm verpflichteten Betriebsingenieure auch solche Produkte des bürgerlichen Wissenschaftsbetriebes seinen Verwertungsinteressen unterzuordnen verstand, die sich ihrem Selbstverständnis nach als 'wertneutral' und 'interessenunabhängig' zu präsentieren suchten" (ebenda, 106); "Mit den Erhebungen des Vereins für Socialpolitik, der Herausdifferenzierung der praktischen Psychologie und der in Ingenieurkreisen weit verbreiteten Diskussion des Taylorsystems fand die Entstehungsphase der deutschen Arbeitswissenschaft ihren Abschluß" (ebenda).

Es liegt auf der Hand, daß die Anstöße für die Etablierung der Arbeitswissenschaft in Deutschland (wie auch in den USA) vor allem aus dem allgemeinen gesellschaftlichen Problembewußtsein der damaligen Sozialwissenschaften ausgingen, die die "sociale Frage" auf den Problembereich der "Arbeiterfrage" zuspitzten. Diejenigen, die die "sociale Frage" zwar zum Gegenstand einer wissenschaftlichen Monographie machen konnten, gleichwohl aber der Realität des Betriebsgeschehens nur akademisch ins Auge zu sehen vermochten, wurden von den "Kathedersozialisten" bedrängt, die ihrerseits mit aufklärerischem Impetus ihre Arbeiten insbesondere an das politisch-soziale Moralgefühl des Großbürgertums und weniger an die fachwissenschaftliche Gelehrtenerschaft richteten (vgl. ebenda, 86 - 89). Nachdem der Taylorismus in Deutschland seit vor dem Ersten Weltkrieg als "angewandtes Christentum" aufgenommen und nach dem Krieg massiv im Produktionsbereich eingeführt wurde, etabliert er sich schließlich mit Hilfe der wissenschaftsdisziplinären Institutionalisierung als Organisationsplanung.

Die Begeisterung, mit der der Taylorismus in Deutschland rezipiert wurde, ist jedoch nicht allein auf diesen Anstoß von außen zurückzuführen. Wie Hinrichs notiert, waren hier betriebssoziologische Studien als Postulat einer Betriebsökonomik als wissenschaftlicher Grundlage bereits zeitlich parallel zu F.W. Taylor betrieben worden - wenn auch auf schmäler empirischer Basis, so doch thematisch identisch (vgl. ebenda, 95). Obwohl der Taylorismus in Deutschland erst in der Nachkriegszeit richtig Fuß fassen konnte, waren die materiellen Voraussetzungen schon vorher gegeben: im allgemeinen erreichte die deutsche Wirtschaft in den Vorkriegsjahren einen bedeutenden industriellen Aufschwung, der einerseits auf der systematischen Nutzung angehäufter Patente und dem Einsatz modernster Technologien beruhte und der sich andererseits auf die äußerste Effizienz des bürokratischen Verwaltungsapparates stütze. Den Aufschwung ermöglichten oder erleichterten auch das Vorhandensein wesentlicher Infrastrukturen und das hohe Niveau der in sich gegliederten Einrichtungen zur Berufsausbildung, die engen Beziehungen zwischen universitärer Forschung und deren Anwendung in der Industrie, die Tradition einer wirksamen Verwaltung, die für die preußische Bürokratie vor und nach Bismarck charakteristisch war und die während des industriellen Booms ihr Pendant auf Betriebsebene fand. Dementsprechend nahmen die fachlich ausgebildeten Arbeiteraristokraten und die Büroangestellten gegenüber den einfachen Arbeitern prozentual stärker zu, so daß nun die Bedingungen der politischen Entscheidung für den Taylorismus auf seiten der Unternehmer voll ausgereift waren.

Zwischen 1913 und 1918 verringerte sich die durchschnittliche Lohndifferenz zwischen gelernten und ungelernten

Arbeitern beträchtlich; diese Tendenz setzte sich auch in den Nachkriegsjahren fort¹⁾. Zwischen 1914 und 1918 stieg der Geldlohnindex in der chemischen Industrie von 146 auf 352 (1900 = 100), während er sich bei den Textilarbeitern nur verdoppelte und bei den Bauarbeitern und Buchdruckern noch weniger zunahm²⁾. Der Krieg bewirkte außerdem eine Neugliederung in der Lohnstruktur; Grundlage dafür war nicht immer die Qualifikation der Arbeiter, sondern das objektive Gewicht, das ein bestimmter Sektor in seiner Gesamtheit innerhalb der Wirtschaft des Landes innehatte. Die Kriegswirtschaft bewirkte eine drastische Veränderung der Arbeitsorganisation und bereitete die Auflösung jener Klassenstruktur vor, auf deren Basis sich die deutsche Arbeiterbewegung bisher organisiert hatte. Diese Prozesse waren bis dahin hinter den allgemeinen Produktionsindices jener Jahre verborgen geblieben. Der neue Mechanismus der Umschichtung der Arbeiterklasse schloß so einen Zyklus der Arbeitsorganisation selbst ab. Die Parole des deutschen Großkapitals, die sog. "Rationalisierungsoffensive" setzte sich um in einen seit den ersten Kriegsjahren deutlich erkennbaren Angriff auf die politischen Avantgarden der deutschen Arbeiterklasse. In dieser Initiative des Kapitals verschmolzen technische Neustrukturierung und Neugliederung der Arbeiterklasse in einer selten so eindeutigen Form.

Eine Klassenumschichtung verweist auf ein neues Produktionsverhältnis. Der Prozeß der erweiterten Kapitalreproduktion entfaltete sich von 1918 an ungebrochen. Die organische Zusammensetzung der deutschen Industrie

1) Vgl. J. Kuczynski, Darstellung der Lage der Arbeiter in Deutschland von 1900 bis 1917/1918, Bd. 4 v. Geschichte der deutschen Arbeitsbewegung, Berlin 1967, 361 und 372.

2) Vgl. ebenda, 329.

erhöhte sich unaufhaltsam, vor allem in den Sektoren mit dem höchsten Innovationsgrad, also Chemie und Elektrotechnik. Die "Rationalisierungsoffensive" ging allmählich in einen Gesamtplan zur Steigerung des industriellen Potentials über, dieser Plan, der gleichzeitig jede mögliche Neuauflage von politischer "Arbeiterkontrolle" und "Selbstverwaltung" bedeutend erschwerte, indem er die ökonomische Mindestproduktion der ungelerten Arbeiter absicherte, diese den traditionell privilegierten Facharbeitern entgegengesetzte und auf den unteren Schichten die neuen Produktionsprozesse aufbaute. Darüber hinaus ging es auch darum, neue Standardgewerkschaftlicher und politischer Organisation zu schaffen, durch die die Neugliederungsprozesse in der Arbeiterklasse und die Auswirkungen dieser Prozesse selbst auf institutioneller Ebene kontrolliert werden sollten.

Diese Entwicklung der Nachkriegszeit wälzte eine Arbeitsorganisation um, die bisher lediglich die Struktur der Gesamtarbeiterschaft innerhalb der Fabrik reproduziert und die Arbeiter nur in ihrer Stellung und Funktion als Produzenten erfaßt hatte oder die sich in ihren globalen Anforderungen an die Arbeiter bloß auf die einzelne Fabrik bezogen hatte (im Gegensatz zur Berufsbezogenheit der Facharbeiter). Diese Form der Arbeitsorganisation geriet schließlich zu einer schwerwiegenden Belastung für das Kapital, sie beraubte es seiner Manövrierfähigkeit und nahm dem System jedes Moment von Elastizität, so daß eine 'Salvierung' des kapitalistischen Systems nur durch die Veränderung der organischen Zusammensetzung des Kapitals erreicht werden konnte. Jedoch führte das Unvermögen des deutschen Kapitals, kurzfristig die Gliederung der Gesamtarbeitskraft, die Lohnstruktur und seine eigene organische Zusammensetzung

zung zu verändern, zu einer Einengung seines Handlungsspielraums und der ihm zur Verfügung stehenden Alternativen (wie dies zur gleichen Zeit auch in Japan der Fall war). Dies setzte sich dann in der Unfähigkeit fort, politische Ersatzlösungen oder vielmehr Lösungen, die auf einer reformistischen Integration des Arbeiterkampfs beruhten, noch vor der revolutionären Welle von 1918 zu finden. Diese Unbeweglichkeit des Systems zeigte sich besonders zugespitzt in den mittelgroßen Maschinenbetrieben, die unablässig neue Produkte ausstießen und die erst nach einer langwierigen Planungs- und Experimentierphase die Serien- (allerdings noch nicht Massen-)Produktion aufnehmen konnten. Eine Lösung à la Fordismus war im allgemeinen nicht ohne weiteres anwendbar. Die Unternehmer wiederum wollten ihre Arbeiter halten und neigten paternalistischen Lösungen zu, indem sie in Einzelfällen Lohnvorteile und andere Vergünstigungen gewährten.

Es ist kaum zu bestreiten, daß das gesamte Verhalten der Regierung in Deutschland, wie auch verstärkt in Japan, in diesem Zusammenhang Züge aufweist, die auch für die spätere Zeit charakteristisch sind: hier wie da wurde das Interesse des Gesamtkapitals stets vom Staat wahrgenommen bzw. von der an die Macht gelangten Sozialdemokratie (in Japan: Liberaldemokratie). 1905 ging die Initiative, eine Vertretung der Arbeiterschaft in der Fabrik einzurichten, gleichfalls vom Kapital aus; man war dabei noch weit von Mitbestimmungsplänen entfernt, es ging schlicht um Mechanismen zur Beilegung lokaler Konflikte, bevor diese in eine offene Auseinandersetzung einmündeten, die sich womöglich zu einem allgemeinen Kampf ausweitete¹⁾. Die Organisation der Arbeiterbewegung

1) Vgl. Hans-Peter Ullmann, Zur Rolle industrieller Interessenorganisationen in Preußen und Deutschland bis zum ersten Weltkrieg, in: Geschichte und Gesellschaft, Sonderheft 1980, H. 6, S. 300 - 323.

in Deutschland war seit den Kriegsjahren und verstärkt nach 1918 auf eine Klassenstruktur fixiert, deren Beseitigung durch die kapitalistische Entwicklung selbst gerade betrieben wurde. Die organisierte Arbeiterbewegung nahm nichts davon wahr und zog dementsprechend keine Konsequenzen für sich. Es spricht sehr viel dafür, daß der "revolutionäre" Impuls der Arbeiterbewegung 1918 - 1921 in dem Maße objektiv scheiterte, in dem er proletarische Zielsetzungen und Bedürfnisse verkörperte, die von den Prozessen der Rationalisierung überholt worden waren. Die Schlüsselstellung, die die Arbeiteraristokratie auch weiterhin in der Strategiefindung der Arbeiterbewegung besetzten, wurde durch die auf Defensive abgestellte Politik der Jahre 1923 - 1929 nur noch gefestigt. In diesen Jahren begann in Deutschland sich auch der Fordismus gegen den Taylorismus durchzusetzen. Aus unseren bisherigen Ausführungen ergibt sich also, daß die Differenzen, die zwischen den verschiedenen Richtungen der organisierten Arbeiterbewegung bestanden, von diesem Standpunkt aus neu bestimmt werden müssen.

Nach Hinrichs verlagerte sich die Diskussion in der deutschen Arbeitswissenschaft und in den theoretischen Organen der Arbeitgeberverbände seit der sog. 'Rationalisierungskrise' in den Jahren 1925 - 1926 von dem Taylorsystem zunehmend auf das aus den USA importierte neue Rationalisierungsmodell, den Fordismus¹⁾. Die weitere Verwissenschaftlichung der Arbeitsorganisation sprengte schließlich das ursprüngliche Taylor-System. Mit der fortschreitenden Technologisierung erfaßte diese Transformation nicht nur die Großindustrie mit Serienfertigung, sondern auch andere Produktionsbereiche. Ihr wesentliches Merkmal bestand vor allem in der Konzentration der Produktionsmittel, die zur Typisierung der

1) Vgl. P. Hinrichs, a.a.O., S. 188, die Überschrift "Weißer Sozialismus?"

Produkte und zur Mechanisierung und Automatisierung voll ausgelastet werden mußten¹⁾.

Die von Ford vorgeschlagenen Innovationen hatten aber nicht einfach eine sprunghaft gesteigerte Qualität der maschinellen Ausstattung zum Inhalt, darüber hinaus bedeuteten sie eine fortschreitende Loslösung des Arbeiters von der Maschine, von dem Produkt, von dem Betrieb und dem Beruf. Der Fordismus verdrängt insbesondere das tayloristische Akkordsystem, das mit individuellen Anreizen eine möglichst hohe Arbeitsintensität des einzelnen Arbeiters und den seiner neuen Produktivität entsprechenden Produktionszuwachs zu erzielen suchte. Mit der Entwicklung der modernen Industrie bezeichnet der Begriff der "Produktivität" in zunehmendem Maße die Gesamtproduktivität des Arbeitskollektivs, das in einer bestimmten Organisation arbeitet; anders gewendet: Produktivität ist nunmehr die rationellste kombinierte Ausbeutung der verfügbaren technologischen und menschlichen Ressourcen. Dementsprechend ersetzt der Begriff des optimalen kollektiven Arbeitsrhythmus den des minimalen individuellen Zeitaufwandes für eine bestimmte Arbeit. Kombination und Rhythmus werden also zu wesentlichen Elementen der Arbeiterorganisation. Ausgehend von dem ursprünglichen Einzelakkord, haben sich so einerseits der Kollektiv- oder Gruppenakkord usw. entwickelt und andererseits verschiedene Formen kollektiver Anreize, Gleichmäßigkeitsprämien etc.

Aber auch dort, wo der Einzelakkord noch beibehalten wird, wird er immer häufiger im Hinblick auf neue Anforderungen organisiert, die sich als "Sachzwang" zu einem intensiveren Arbeitsrhythmus darstellen. Während sich für die Arbeiterklasse insgesamt die Bedeutung des indi-

1) Ebenda, 192 - 193.

viduellen Anreizes vermindert, nimmt im Einzelakkord der Grad der Ausbeutung nunmehr zu. Zusätzlich wird der Anteil des Lohnes, der bisher für den Einzelakkord gezahlt wurde, zu einer festen Lohnkomponente, auf die Tarifverhandlungen oft weniger einzuwirken vermögen als auf den vertraglich festgesetzten Mindestlohn. So entsteht aus dem individuellen Anreiz ein neuer Zwang. Die verstärkte wechselseitige Abhängigkeit voneinander und jedes einzelnen Arbeiters von der Arbeitsorganisation verschärft den autoritären Charakter der unpersönlichen Fabrikstruktur noch mehr. Andererseits hat gerade diese größere Starrheit auch eine Schwachstelle: ein gesteigerter Autoritarismus ist auch auf einen erhöhten und breiter angelegten Konsensus angewiesen.

Aus dem Umstand, daß die Ausbeutung des Arbeiters kollektiv und unpersönlich geworden ist, nährt sich ein anderer Aspekt der Illusion von der Neutralität der Technik. Da eine persönliche, brutale und direkte Ausbeutung nicht mehr so offenkundig ist und das Profitziel in den Hintergrund gerückt zu sein scheint, läßt sich Produktivitätssteigerung zum höchsten "Gemeinwohl" erheben. Der Widerstand der Arbeiter gegen technologische und organisatorische Veränderungen erscheint dann als eine Form von Luddismus, als sinnlose Opposition gegen den Fortschritt, als Ausdruck von Unverständnis für die neuen objektiven Realitäten¹⁾.

Indem der Fordismus die inneren Strukturen der Gesamtarbeitskraft aufbrach, hat er nicht nur den Facharbeiter,

1) Luddismus: Maschinenstürmerei; Ned Ludd war der fiktive Anführer der maschinenzerschlagenden Luddisten-Bewegung in England zu Anfang des 19. Jahrhunderts.

die "Arbeiteraristokraten", durch den modernen Fließbandarbeiter, den Massenarbeiter, ersetzt, sondern hat auch die Struktur des Lohns und die Einstellung zum Lohn beträchtlich verändert. Während für Taylor, gemäß dem typisch individualistischen und atomistischen Ansatz seiner Philosophie, der Lohn ein Anreiz blieb, der in direktem Zusammenhang mit der Position des einzelnen Arbeiters in Betrieb steht, so wurde der Lohn in angewandten Fordismus Teil des Gesamteinkommens, der im Interesse der Dynamik des Systems verwendet werden kann, Teil des Gesamtkapitals, der in die gesamtgesellschaftliche Entwicklungsstrategie Entwicklungsplans einbezogen werden muß.

Die Anwendung des Fordismus im Produktionsprozeß bzw. die Organisationsplanung, stellt eine Reihe von Vermittlungen zum totalisierenden Moment des Systems her, zu einem Moment, das materiell auf Massenebene wirksam ist. Der Übergang von der Organisations- zur Systemplanung, die sich in den Jahren zwischen den beiden Weltkriegen im Keynesianismus niederschlägt, vollzieht sich aber nicht automatisch: wenn die Planung als solche in letzter Instanz durch die politische Entscheidung des Kapitals geprägt wird und wenn sie als eine Handlungsform der dem Kapital äquivalenten Problemlösung erscheint, drückt sich proletarische Klassenpraxis in einer neuen Form aus: in Massenstreiks. Damit die Organisationsplanung durch den Fordismus zur Strategie des Gesamtkapitals, damit sie zur keynesianischen "Revolution der Einkommen" werde, bedurfte es der Drohung einer allgemeinen Umwälzung der Machtverhältnisse in der Fabrik. Die Notwendigkeit der Systemplanung ergibt sich nicht daraus, daß die Organisationsplanung für eine "neue Ordnung" der industriellen Beziehungen besonders fortgeschritten wäre oder daß die Arbeiterbe-

wegung jener Jahre (die Rätebewegung in Deutschland) den Plan zur Integration der Arbeiterklasse in das System in seinem zentralen Punkt scheitern ließ. Vielmehr ergab sich die Notwendigkeit von Systemplanung aus einem Vergesellschaftungsprozeß, in dem sich internationale Klassenbewegung entfaltete, in dem die Arbeiterklasse in ihrer Gesamtheit auftrat, als Einheit von zurückgebliebenen und fortgeschrittenen Branchen, auf Betriebs- und gesellschaftlicher Ebene, und wo sich das Proletariat zum erstenmal in der Geschichte der Tendenz des kapitalistischen Entwicklungsprozesses massenhaft zu widersetzen versuchte. H.-J. Krysmanski geht in Zusammenhang mit der gegenwärtigen kapitalistischen Entwicklung durch die Systemplanung so weit, daß er den Begriff der Systemplanung auf einige qualitative Züge des Vergesellschaftungsprozesses bezieht:

"Der widersprüchliche Funktionszusammenhang zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen im überentwickelten Kapitalismus hat eine eigenständige, nicht auf ihre Elemente reduzierbare Systemebene der kapitalistischen Produktionsweise hervorgebracht. Ihr Funktionsprinzip sind, wie Marx beschrieb, Primitiv- und Frühformen gesellschaftlicher Planung. Derartige 'wilde Pläne' können in faschistischen Gesamtentwürfen enden" ¹⁾. "So läßt sich durchaus die These formulieren, daß die kapitalistische Produktionsweise sich selbst zugunsten der formellen Subsumtion der Produktionsverhältnisse unter die Verhältnisse der Planung 'aufhebt', daß sie in sich bereits die geschichtliche Entwicklungstendenz der sozialistischen Produktionsweise entfaltet und Warenverhältnisse tendenziell zu Nebenformen gesellschaftlicher Verhältnisse macht" ²⁾.

Krysmanski fügt noch an: Die mit der kapitalistischen Systemplanung zusammen entstandenen "Systemtheorien waren u.a. ein Reflex der Notwendigkeit des Übergangs von der Organisations- zur Systemplanung, die sich für den Kapitalismus seit der Weltwirtschaftskrise der ausgehenden zwanziger Jahre ergeben hätte" ³⁾.

1) H.-J. Krysmanski, a.a.O., S. 14; 1982, S. 13; unsere Hervorhebung.

2) Ebenda, S. 14.

3) Ebenda, S. 15.

2. Soziale Integration

Unter der Überschrift "Soziale Integration" sollen zwei Begriffe stellvertretend behandelt werden: "human relations"¹⁾ und "human resources"²⁾.

Seit 1920 haben die "Theoretiker der Führungsmethoden" und die "aufgeklärtesten Führer" den Prozeß zur Überwindung der "Philosophie der klassischen autoritären Führung" in Gang gesetzt. Die beschleunigte kapitalistische Entwicklung (Stichwort: Rationalisierung), die immer die großen Kriege begleitet (als Ursache und Wirkung), beginnt, ihre Resultate über den unmittelbaren Produktionsbereich hinaus auch auf die Führungstechniken auszuweiten. Man kommt allmählich dahin, die Konzeption in Frage zu stellen, die den Arbeiter als "reines Anhängsel der Maschine" betrachtet, "das nur die ökonomische Vergütung seiner Arbeit sucht". Das Kapital wird sich dessen bewußt, daß es nicht ausreicht, sich allein auf den ökonomischen Anreiz zu stützen, um eine volle Hingabe an die Arbeit zu erreichen. In der Tat erkannte man "die Unterlassung der Behandlung der Arbeiter als menschlichen Wesen ... als Ursache für mangelnde Arbeitsmoral, schlechte Leistungen, Verantwortungslosigkeit und Konfusion"³⁾.

Der unvermeidliche Antagonismus zwischen Kapital und Arbeit drückt sich in einer ständigen Funktion aus, die die Produktivität der Arbeitskraft mindert und die deshalb im kapitalistischen Produktionsprozeß nicht ge-

1) Vgl. Walter Volpert, die Lohnarbeitswissenschaft und die Psychologie der Arbeitstätigkeit, in: P. Groskurth/W. Volpert, Lohnarbeitspsychologie, Hamburg 1975, S. 11 - 196, hier S. 42 - 51.

2) Ebenda, S. 51 - 61.

3) R. Bendix, Herrschaft und Industriearbeit, Ffm 1960, S. 389.

duldet werden kann, da dieser vor allem eine "möglichst grobe Selbstverwertung des Kapitals, d.h. möglichst große Produktion von Mehrwert, also möglichst große Ausbeutung der Arbeitskraft durch den Kapitalisten" (MEW 23, 350) darstellt. Es muß deshalb eine Möglichkeit gefunden werden, um jenen Teil der Arbeitskraft zu erreichen, der über den Lohn zwar bezahlt ist, aber aufgrund der Unzufriedenheit der Arbeiter nicht in den Verwertungsprozeß eingeht. An dieser Stelle wird nunmehr das Gesetz entdeckt, daß "der Mensch nicht vom Brot allein lebt!". Der Chef beginnt, sich zum "Lächeln", "zum Gespräch" mit seinem Arbeitnehmer zu erziehen, um den notwendigerweise autoritären Charakter der Führung zu verschleiern, die auf die maximale Verwertung des Kapitals zielt. Der Chef bringt sich selbst dazu, den Arbeitnehmer als einen "ganzen Menschen" ("whole man") zu betrachten, anstatt diesen nur als ein Bündel von verschiedenen Handfertigkeiten und Fähigkeiten zu sehen.

Die Theoretiker der kapitalistischen Arbeitsorganisation erstellen schließlich ein neues Modell, das es gestattet, die "Entdeckung des Menschen" im Produktionsprozeß zu nutzen: das Modell der "human relations". Um diese Organisationstechnik richtig zu verstehen, muß man vor allem das ihr zugrunde liegende Ziel berücksichtigen: das heißt, die Schaffung einer kooperationswilligen und willfähigen Arbeitskraft, wobei man die Mitglieder der Produktionsorganisation fühlen läßt, daß sie allesamt nützliche und wichtige Bestandteile im Gesamtzusammenhang der Produktivkräfte sind. Man erfindet so die "Partizipation" als Schmiermittel, das den Widerstand gegen die Autorität abgleiten lassen soll, eine Führungstechnik, die bewirkt, daß Entscheidungen akzeptiert werden und man dadurch eine Verbesserung der Resultate erzielt. Indem er mit den Untergebenen

diskutiert und ihre individuellen Ansprüche und ihre Wünsche kennenlernt, hofft der Vorgesetzte, ein kohärentes und effizientes Arbeitskollektiv zu schaffen.

In diesem Modell zeigt sich in aller Deutlichkeit das Bestreben des Kapitals, die Vereinzelung des modernen Arbeiters dadurch zu beseitigen, daß man ihnen die Bedeutung ihres Beitrags zur Produktion "verdeutlicht" und von ihnen Ratschläge und Ansichten zur Lösung besonderer Produktionsprobleme erfragt. Das ist der sog. "Privileglohn"¹⁾. - diese Entscheidung ist den Marktgesetzen vollständig immanent -, mit dem der Chef die Ware 'Kooperation des Arbeiters' bezahlt. Der Manager "bezahlt" einen "Preis", indem er seinen Untergebenen das "Privileg" zugesteht, an bestimmten Entscheidungen teilzunehmen und eine gewisse Selbststeuerung wahrzunehmen. Als Gegenleistung wird eine umfassende Kooperation bei der Verwirklichung der Unternehmensziele erwartet, die - wie auch anders? - außerhalb der "Partizipationssphäre" festgesetzt werden. In diesem Modell glaubt man offensichtlich noch nicht an den "kreativen" Beitrag des Ausführenden, wie die Wendung vom "gezahlten Preis" belegt; diese besagt nämlich, daß der Chef die notwendigen Entscheidungen eigentlich allein hätte schneller und effizienter treffen können. Die einzige Rechtfertigung für den so "gezahlten Preis" liegt lediglich in dem Multiplikationseffekt bei der Verwertung, der aus der Kooperation entsteht. In diesem Sinne ist die Gewährung des "Privileglohns" den Marktgesetzen vollständig immanent. Die "human relations" zielen deswegen nur darauf ab, die physischen Energien und

1) R. Dublin, The World of Work, Englewood Cliffs, New Jersey, Prentice Hall 1958, S. 243 - 244.

spezifischen Erfahrungen des Individuums noch vollständiger auszubeuten, indem man die autoritären Züge der Führung abmildert.

Dieses Modell hat also noch nicht den "ganzen Menschen" als unmittelbare Produktivkraft entdeckt. Der wahrhaft qualitative Sprung tritt jedoch dann ein, wenn man, parallel zu den Erfordernissen der technologischen Entwicklung, die aus dem Produktionsprozeß einen extrem empfindlichen und perfektionierten Mechanismus gemacht hat, entdeckt, daß das Individuum in Wirklichkeit ein "schöpferischer" Mensch ist, der sehr viel mehr zu leisten in der Lage ist als eine bloße Arbeitskraft, die nur über ihre Geschicklichkeit und Erfahrungen verfügt. Wenn der Preis, der gezahlt wurde, um eine vollständigere Ausbeutung der spezifischen physischen und intellektuellen Energien zu erhalten, die Praxis der "human relations" war, so kann nun der Preis, um den "schöpferischen Menschen" zu erwerben, wesentlich höher sein.

Die Rationalisierung des Produktionsprozesses bedeutete und bedeutet immer noch eine Ausbeutung der Arbeitskraft auf immer höherer Stufenleiter. In der gegenwärtigen Phase hat man einen Prozeß der Intensivierung der Arbeit auf intellektueller Ebene vor sich. Heutzutage wird überall, wo der Mensch durch die Maschine ersetzt werden kann, diese Substitution tatsächlich durchgeführt. Aber es gibt eine Qualität des Menschen, die noch immer Widerstand leistet: seine Phantasie, seine Kreativität, seine Fähigkeit zu Werturteilen. Die Notwendigkeit der "integralen" Ausbeutung des Menschen und damit auch

seiner schöpferischen Fähigkeiten und seiner Phantasie verlangt einen radikalen Eingriff in die Arbeitsorganisation. Es wird daher ein Modell der Abschöpfung der "human resources" vorgeschlagen; darin sollen nicht nur besondere Fähigkeiten und Erfahrungen im Hinblick auf bestimmte Aspekte der Produktion, sondern auch die kreativen Potenzen des Arbeiters erfaßt werden.

Nach dieser These stellen die "menschlichen" Fähigkeiten und Geschicklichkeiten eine in den Fabriken brachliegende Reserve an Ressourcen dar. Die Kreativität und die Fähigkeit zu verantwortlichem, selbstgelenktem und selbstkontrolliertem Handeln gehören zu den bisher besonders wenig genutzten Ressourcen. Geht man von solchen Prämissen aus, ist es die Hauptaufgabe des Vorgesetzten, eine Umgebung zu schaffen, in der "alle" Ressourcen mobilisiert werden können. In diesem Rahmen neigt das Kapital zu einer totalen Aneignung des Individuums, indem es dessen gesamtes Leben in die Produktion einbezieht. Die Arbeitszeit wird allumfassend: nichts bleibt außerhalb von ihr, koreanische und japanische Verhältnisse - die Fabrik als Leben, das Leben als Fabrik. Um ein solches Ziel zu verwirklichen, müssen alle vorhergehenden Modelle von Autorität in der Fabrik in Frage gestellt werden.

Der entscheidende Punkt, in dem sich dieses Modell von jenem der "human relations" unterscheidet, liegt in der Weise, in der eine kausale Beziehung zwischen Befriedigung und Leistung hergestellt wird. Im Modell der "human relations" wird die Befriedigung des Arbeiters gesucht, um eine höhere Leistung zu erhalten. Im Modell "human

resources" wird die Befriedigung nicht als Ursache der besseren Leistung gesehen; vielmehr wird diese größere Leistung direkt auf den kreativen Beitrag des Ausführenden zurückgeführt. Dieses zweite Modell stellt den höchstentwickelten Ansatz zur umfassenden Integration des arbeitenden Menschen in den Produktionszusammenhang dar; die Teilnahme an Entscheidungen soll eine vollständige Identifikation mit dem Unternehmen und dessen Zielen bewirken. Die Adressaten dieser Maßnahmen zur umfassenden Kooptation sind die "Techniker" einschließlich der "social engineers"¹⁾. Vor allem sind dabei aber jene Techniker angesprochen, die in den Forschungs- und Entwicklungsabteilungen der großen kapitalistischen Unternehmen arbeiten. Ein solcher Integrationsprozeß wird als "Unternehmensphilosophie" in einer immer größeren Zahl von Unternehmen angewandt. Diese Anstrengung des Kapitals rührt aus einer immer größeren Komplexität des Produktionsprozesses her und aus dem Bemühen, diese Komplexität optimal zu bewältigen.

Das Modell der "human resources", das in einem gewissen Sinne die Entfremdung der kapitalistischen Arbeit aufzuheben hofft, muß auf seine Grenzen stoßen, wenn die kapitalistischen Produktionsverhältnisse nicht dem Menschen, sondern dem Profit dienen, und wenn die Logik des "kapitalistischen Plans" außerhalb des und im Gegensatz zum Ausgebeuteten steht²⁾.

1) Mit der Aktualität der Beziehung zwischen Wissenschaft und Praxis macht man auf die Instrumentalisierung der Wissenschaft aufmerksam. Mit Verweis auf M. Weber z.B. siehe Renate Mayntz, Soziologisches Wissen und politisches Handeln, in: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie, Vol. 6, 1960, No. 3, S. 309 - 320.

2) In diesem Zusammenhang vgl. Chup Friemert, Die Organisation des Ideologischen als betriebliche Praxis, in: Argument-Sonderband, 1980, Nr. 62, S. 227 - 254.

3. Systemplanung und Herrschaftsrationalität

Der Ebenenwechsel von der Organisations- zur Systemplanung bedeutet im wesentlichen die Rekonstruktion einer Systemrationalität, die der jeweiligen 'Problemlösungsstruktur' eine äquivalente Legitimität stiftet. Wenn diese legitimatorische Kompetenz der "Äquivalenzstruktur der Problemlösungsaktivität" den gesellschaftlichen Handlungsraum in seiner 'demokratischen' Entfaltung hindert und ihn auf einen formationsspezifischen Funktionsrahmen des bestehenden Systems einschränkt, dann kann man die Systemrationalität als Herrschaftsrationalität auffassen¹⁾. Der Ebenenwechsel von der Organisations- zur Systemplanung spiegelt in dieser Hinsicht eine Krise der Herrschaftsrationalität wider. Dies zeigt sich vor allem in dem Charakter der Systemplanung selbst, die mit der fortschreitenden Entwicklung der Vergesellschaftung notwendig geworden ist. Die Systemplanung selbst richtet sich im wesentlichen darauf, die Grundbedingungen für die optimale Mobilisierung, Organisation, Nutzung und Entwicklung innergesellschaftlicher Ressourcen zu schaffen, um aus diesen den höchstmöglichen "Nutzeffekt"²⁾ zu erzielen. In dem Augenblick, wo die Systemplanung zur Durchsetzung der Herrschaftsrationalität eingesetzt wird, entsteht ein Widerspruch, der einerseits die vergesellschafteten Individuen in ihrer Teilhabe an diesem Planungsprozeß, in ihrem "Beteiligtsein an der Welt" (P. Willis) und in der Entfal-

1) Zur über das Rechtssystem vermittelten Wirkungsweise vgl. Andras Sajo, Zu den ideologischen Wirkungsmechanismen des Rechts, in: Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie, Vol. 56, 1980, H. 2, S. 173 - 192; Bernd Ihme, Der gegenwärtige Konservatismus und der Einfluß des Irrationalismus auf konservative Herrschaftsauffassung, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, Jg. 28, 1980, H. 5, S. 587 - 599.

2) Im Sinne von Alfred Tönnies, Der Nutzeffekt der gesellschaftlichen Arbeit, Berlin 1968.

tung der Bedürfnisse nach freier Selbstbestätigung ihrer individuell-sozialisierten Identität hindert und der andererseits die Funktionalität des bestehenden Systems an ihre legitimatorische Grenze treibt.

An dieser Stelle ist es angebracht, nochmals die Bezugspunkte der Systemplanung zusammenzufassen, weil sie gleichzeitig einen Funktionsrahmen der kapitalistischen Systemrationalität bilden. Daran anschließend wird der Charakter der kapitalistischen Systemplanung erläutert, der exemplarisch in der Technisierung der gesellschaftlichen Handlungszusammenhänge zum Ausdruck kommt. Schließlich sollen stellvertretend zwei Prozesse der Systemplanung herausgearbeitet werden: in dem einen geht es um die Reduzierung von gegensätzlichen Handlungszusammenhängen auf konforme Wertideen, im anderen um Internalisierung dieser Ideen über kulturelle Formen und damit die Objektivierung von Herrschaftsrationalität.

3.1 Bezugsrahmen der Systemplanung

Erstens: die Entwicklung der Produktivkräfte vollzieht sich unter den Bedingungen des jeweiligen Reproduktionsmechanismus, der über die dialektischen Wechselbeziehungen zwischen dem Stoff- und dem Wertbildungsprozeß vermittelt die (Um-)Verteilung der gesellschaftlichen Gesamtarbeit auf verschiedene Produktionsbereiche regelt. Im Kapitalismus jedoch, wo der Produktionsprozeß ständig in den Arbeits-(Stoffbildungs-) und den

Verwertungs- (Wertbildungs-)Prozeß auseinanderfällt und wo sich die objektiven Anforderungen der Gesellschaft an die Entwicklung der Produktivkräfte auf dem Wege und mit dem Ziel der Kapitalverwertung verwirklichen, wirken und erscheinen diese Produktivkräfte grundsätzlich als die des Kapitals. Da es sich aber bei der Reproduktion des Gesamtkapitals um die Frage handelt, "nicht nur wie das Kapital produziert, sondern auch wie das Kapital produziert wird" (MEW 26 II, 513), muß die wertmäßige Reproduktion des Gesamtkapitals auch stofflich gelingen. In einer gegebenen Volkswirtschaft müssen daher die Rahmenbedingungen für das Gelingen sowohl des "Wertwechsels" als auch des "Stoffwechsels" durch das ~~innere~~ autonome Kreislaufsystem in und zwischen den gesellschaftlichen Produktionsabteilungen (Abs. I = Produktionsmittelproduktionsabteilung und Abs. II = Konsummittelproduktion) hergestellt und gewährt werden. Erst dieser Zustand gibt die Grundlage für die ökonomische Selbständigkeit eines Nationalstaates ab, die unter den internationalen Bedingungen eines "freihändlerischen", über das internationale Preissystem vermittelten Werttransfers solange gefährdet ist, wie keine gleichberechtigten Tauschverhältnisse und 'terms of trade' hergestellt sind.

Zweitens: Die Nutzung und Entwicklung der gesellschaftlichen Ressourcen, vor allem der gesellschaftlichen (lebendigen und vergegenständlichten) Arbeit, unterliegt dem Wertbildungsprozeß, in dem sich die kompliziert-konkrete Arbeit durch die Formbestimmung des gesellschaftlichen Reichtums auf die einfach-abstrakte Arbeit reduziert. Die Privatarbeit zählt in diesem Prozeß erst nach ihrer produktiven Aufwendung zur Warenproduktion als gesellschaftliche und nützliche. In diesem Sinne und

aus diesem Grund tritt der Wert im Kapitalismus als materielle Substanz der Vergesellschaftung der Produktion auf. Wie der Wert jeder einzelnen Ware, zerfällt der Wert des mit Hilfe des Kapitals in jeder der beiden Produktionsabteilungen erzeugten Jahresprodukts in die Bestandteile von $c + v + m$. Die jeweilige Kombination zwischen diesen Wertteilen des Gesamtkapitals ergibt die 'Kooperationsordnung', die sich bei der abstrakt-logischen Darstellung des Reproduktionsprozesses in drei Grundstrukturen ausdrücken läßt, die bei der soziologischen Strukturanalyse einer kapitalistischen Gesellschaft von besonderer Bedeutung sind: 1) die Produktionsstruktur ($c : v$, die organische Zusammensetzung des Kapitals), 2) die Herrschaftsstruktur ($m : v$, die Mehrwertrate) und 3) die Akkumulationsstruktur ($m' : m$, der Anteil des akkumulierten Mehrwerts am gesamten Mehrwert).

Drittens: Mit der Reproduktion des Gesamtkapitals, also mit der kapitalistischen Vergesellschaftung der Produktion, die sich über diese Kooperationsordnung vermittelt vollzieht, sind die widersprüchlichen sozialen Verhältnisse auch mit reproduziert¹⁾. Hinsichtlich der Nutzung und Entwicklung der gesellschaftlichen Ressourcen hängt deren Optimierung also mit der Entwicklung dieser im Wertbildungsprozeß 'verknöcherten' antagonistischen Produktionsverhältnisse zusammen. Obwohl der dinggebundene Gegensatz menschlicher Verhältnisse an der Oberfläche der Gesellschaft verschleiert oder verdeckt bleibt, vollzieht sich die Entwicklung der Volkswirtschaft nicht außerhalb der sozialökonomischen und politischen Herrschaftsverhältnisse²⁾.

1) Zur Reproduktion der Produktionsverhältnisse in Verbindung mit dem Alltag vgl. Henri Lefebvre, Die Zukunft des Kapitalismus, dt. Übers., Augsburg 1974.

2) Zur westdeutschen staats- und klassentheoretischen Diskussion seit 1968 siehe eine Zusammenfassung in Thesenform von Joachim Hirsch, (Fortsetzung der Fußnoten nächste Seite)

Viertens: Die disproportionale Entwicklung der Profitrate in verschiedenen Produktionsbereichen schränkt schließlich eine umfassende Mobilität des Kapitals ein. Das Mittel, mit dem das Kapital die ihm gesetzten Schranken zu durchbrechen versucht (nämlich die Entwicklung der Produktivkräfte), führt zur Steigerung der organischen Zusammensetzung des Kapitals. Was diese extensive und intensive Reproduktion des Gesamtkapitals angeht, bedeutet die optimale Nutzung der gesellschaftlichen Arbeit nichts anderes als die Verbesserung und Aufrechterhaltung der Verwertungsbedingungen. Bei der Verlagerung des Kapitals ins Ausland handelt es sich vor allem um die Suche nach besseren Verwertungsbedingungen. In diesem Prozeß werden nationalstaatliche Grenzen hinfällig. Indem die Produktivkräfte nach internationaler Vergesellschaftung der Produktion drängen, wird sich die Disproportionalität in der Standortverteilung der Produktivkräfte auf einen höherem Niveau verstärkt bemerkbar machen. Die politische Formierung der Klassenherrschaft muß sich fortan auf die beiden Bereiche von Innen- und Außenpolitik zugleich beziehen - nach Maßgabe eines internationalen Herrschaftskonzepts "harmonische Kombination von Repression und Integration"¹⁾.

Fortsetzung der Fußnoten von S. 263

Spätkapitalismus und Industriegesellschaft. Zum Fortgang einer Diskussion, in: Österreichische Zeitschrift für Soziologie, Jg. 5, 1980, H. 4, S. 7 - 14; zu einem Beispiel der parteipolitischen Konzeption siehe Jörg Hufschmid, Die wirtschaftspolitische Konzeption der CDU/CSU, in: Argument-Sonderband 52, 1980, S. 58 - 74.

- 1) Bernd Greiner, Politische Systemkrise des SMK und außenpolitische Krisenstrategien. Eine Problemskizze, in: JMSF, Marxistische Studien, JB 4, 1981, S. 90.

3.2 Die Technisierung der Systemplanung

Planung wird oft als ein technisch-organisatorisches Instrument dargestellt, das eine bessere Verteilung der gesellschaftlichen Ressourcen und eine genauere Vorhersage der Wirtschaftszyklen ermöglichen soll. In Wirklichkeit ist sie jedoch eine Formel, um die politischen und die Klassenkonflikte anders, vor allem rationaler zu regeln. Die etablierten Parteien entsprechen nicht mehr den Erfordernissen des heutigen Systems. Selbst die Figur des Politikers - des Parlamentariers, des Funktionärs, des Gewerkschafters etc. - nimmt allmählich die Gestalt eines "Technikers" an, oder sie soll noch dahingehend transformiert werden. Die kapitalistische Ideologie in der Gegenwart ist eine technokratische Ideologie. Die alten Klassenantagonismen oder die Gegensätze zwischen politischen Parteien sollen auf der Ebene der konkreten "Dinge" aufgegriffen und ausgetragen werden: man spricht nämlich von "Sachpolitik"¹⁾. Es wird an der Zeit, auch das politische Personal auszuwechseln. Das Staatspersonal, das den "leitenden Geist" in sich haben soll, muß den Charakter von Betriebsmanagern annehmen, der Parlamentarier darf nicht mehr Repräsentant einer spezifischen oder lokalen Interessengruppe, sondern muß Sprachrohr für technisch definierte beschränkte Probleme sein; der Gewerkschafter darf nicht mehr Agitator auf der Straße, Tribun der Kämpfe, sondern muß technischer Leiter der Bewegungen der Arbeitskraft und der auf die Vertragsschließung technisch vorbereitete Tarifpartner sein²⁾. Eine neue politisch-ökonomische Mannschaft muß "aus allen Parteien" hervorgehen.

1) Vgl. Heinz-Jürgen Axt, Herrschaft-"Sachzwang" der Technik? Zur Auseinandersetzung mit Otto Ulrichs Technik- und Industriekritik, in: J. Jokisch (Hrsg.), Techniksoziologie, Ffm 1982, S. 207 - 241.

2) Zum "Funktionsverlust" der Gewerkschaft siehe Andreas Kaiser, Probleme gewerkschaftlicher Politik in der Endphase der Weimarer Republik, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, Jg. 25, 1980, Nr. 9, S. 1099 - 1114.

Es spielt keine Rolle, wenn die Planung ihrer "Versprechungen" nicht einhält. Gewiß neigt das System nicht dazu, die strukturellen Ungleichmäßigkeiten und Ungleichgewichte zu beseitigen. Wesentlich ist vielmehr, daß es gelungen ist, eine neue Art von Logik in die Beziehungen der beteiligten Kräfte hineinzubringen. "Es erscheinen also nicht alle gesellschaftlichen Mächte, 'welche die Individuen bestimmen, subordinieren und in der Vorstellung als heilige Mächte erscheinen (K. Marx)', überhaupt noch als Macht, als Nicht-Ich: das Individuum ist ihnen nicht nur subsumiert, es hat sie internalisiert"¹⁾. Wichtig ist, daß die Schicht der Politiker aller Parteien die gleiche Sprache sprechen. Wenn selbst in die Kategorien des juristischen Denkens Parameter des Wirtschaftsplans aufgenommen werden, wenn man sagt, daß das Verhältnis von Lohn und Produktivität die Grundlage der Staatsordnung ausmacht, wenn die Dialektik der sozialen Konflikte auf dieses Verhältnis reduziert wird und wenn dies von den beteiligten Parteien akzeptiert wird, dann, an diesem Punkt, gerät die Politik zur Statistik, dann drückt sie sich in den objektiven Begriffen einer mathematischen Formel aus. In der Tat scheint es dem fortgeschrittenen bürgerlichen Denken gelungen zu sein, selbst die politische Wissenschaft auf eine unbestreitbare Objektivität zu reduzieren²⁾. Wenn die Dynamik des Verhältnisses von Lohn und Produktivität einmal als System aufgestellt worden ist, wenn man einmal in diese Logik eingetreten ist, dann bedeutet das eben Reduzierung der Politik auf Technik.

Es wird neuerdings viel über den scheinbar neutralen Charakter der Wissenschaft und über den Gebrauch dis-

1) P. Brückner, Zur Sozialpsychologie des Kapitalsimus, rororo, S. 18.

2) Dies ist auf die Analyse der osteuropäischen Gesellschaften auch übertragen. Dazu vgl. Josef Hochgerner, Intelligenz, Macht, ge- (Fortsetzung der Fußnoten nächste Seite)

kutiert, den das Kapital von der Objektivität der Wissenschaft macht. Die zunehmende Technisierung der Führungsgruppen und der Unternehmen sowie die Tatsache, daß die 'Techniker' dem Umfang wie der Art nach immer größere Verantwortung tragen, bieten oft den Anlaß für Betrachtungen, die die "Kaste" der Technokraten nicht nur als politische Gruppe, sondern sogar auch als autokratisches, von der Eigentümerklasse unabhängiges Machtssystem sehen. Man begegnet etwa bei A. Gorz der Vorstellung, daß die Macht der Bourgeoisie als Klasse zugunsten der Technokraten zurückgedrängt worden sei:

"Nicht eigentlich die Hüter oder Repräsentanten der Macht der Bourgeoisie als Klasse, sind die Technokraten eher als eine Kaste. Als alleinige Spezialisten der Koordination und Synthese können sie diese ihre Aufgaben nicht durchführen, ohne in bezug auf alle Interessen - die auseinanderstrebenden Interessen der kapitalistischen Gruppen eingeschlossen - autonom zu sein und ohne diese Autonomie aufgrund ihrer Arbeit als einen dieser innewohnenden Anspruch zu stellen"¹⁾.

Als ohnmächtige Reaktion auf den Technisierungsprozeß schlagen die radikalen bürgerlichen Intellektuellen kurzerhand den "Abschied vom Proletariat" vor. Dieser Tendenz entzieht sich in gewisser Hinsicht nicht einmal die Frankfurter Schule, wenn H. Marcuse in "Der eindimensionale Mensch" ausführt:

"Die wissenschaftliche Methode, die zur stets wirksamer werdenden Naturbeherrschung führte, lieferte dann auch die reinen Begriffe wie die Instrumente zur stets wirk-

Fortsetzung der Fußnoten von S. 266
sellschaftliche Entwicklung. Zu dem Buch von György Konrad/Ivan Szelenyi, Die Intelligenz auf dem Weg zur Klassenmacht, Ffm 1978, in: Angewandte Sozialforschung, Jg. 8, 1980, H. 3, S. 253 - 262.

- 1) A. Gorz, Zur Strategie der Arbeiterbewegung im Neokapitalismus, Ffm/EVA 1967, 152; (der Satz gewinnt allerdings wieder eine Gültigkeit, legt man den Akzent auf "auseinanderstrebenden gewisse Interessen").

samer werdenden Herrschaft des Menschen über den Menschen vermittels der Naturbeherrschung ... Heute verewigt und erweitert sich die Herrschaft nicht nur vermittels der Technologie, sondern als Technologie"1).

In seinem Buch "Technik und Wissenschaft als 'Ideologie'" zitiert Habermas einige Behauptungen Marcuses, aus denen eindeutig hervorgeht, daß Unterdrückung und Ausbeutung nicht einer spezifischen Organisation der Gesellschaft zuzuschreiben sind, sondern, im Gegenteil, der wissenschaftlichen Grundlage der modernen Produktionstechnik. Es ist deshalb wohl kein Zufall, daß Marcuse in seinem oben genannten Band immer wieder darauf hinweist, wie notwendig es sei, von der Kritik der Politischen Ökonomie zur philosophischen Kritik der gegenwärtigen Gesellschaft zu gelangen. Marcuse will von Marx zurück zu Hegel; eine radikale Betrachtung der gegenwärtigen Gesellschaft könne nicht mehr aus der "Kritik der Politischen Ökonomie" entwickelt werden, das beste Instrument hierfür sei vielmehr das einer philosophischen Analyse. Hierbei handelt es sich dann allerdings nicht um eine Kritik des Kapitalismus und der kapitalistischen Produktionsverhältnisse, sondern um eine Kritik der ("Post-) Industriegesellschaft", der "technologischen" Gesellschaft; im Zentrum der Kritik liegt nicht das Verhältnis von Kapital und Arbeit, sondern die Wissenschaft, die Technologie. In der Kritik des Kausalitätsprinzips, des wissenschaftlichen 'Intellekts', in der Kritik der Wissenschaft im allgemeinen greift die Frankfurter Schule einerseits auf die idealistische Reaktion gegen die Wissenschaft aus der Jahrhundertwende zurück: bei Bergson, Le Roy, Windelband, Rickert oder Simmel stand im Mittelpunkt ihrer Argumentation die Be-

1) H. Marcuse, zit. von J. Habermas 1968, S. 52.

hauptung, daß die Wissenschaft nicht die wirkliche, sondern eine illusorische Erkenntnis sei¹⁾. Andererseits begeht die heutige Frankfurter Schule in gewisser Hinsicht einen "geistigen Diebstahl" aus "Geschichte und Klassenbewußtsein" (G. Lukács), während zumindest ihre Vertreter (Adorno, Horkheimer und Marcuse) gleichzeitig bagatellisieren, was sie Lukács schuldig sind²⁾.

Mit der Technisierung der Politik, mit der Institutionalisierung der Klassenpraxis, rückt der Begriff der Technokratie in den Vordergrund der Diskussionen über die Systemplanung. Es scheint in der Tat, daß die Entwicklung des Kapitalismus in der Gegenwart mit der Perfektionierung der Organisation und der wachsenden Bedeutung der Programmierung sowohl innerhalb als auch außerhalb der Fabrik notwendigerweise von der Führungsspitze der Unternehmen eine größere "technische Kompetenz" und eine systematischere, weniger zu intuitiven Problemlösungen neigende Mentalität verlangt, und daß sich somit der Kapitalist als Person immer weniger mit dem Kapitaleigentümer im engeren Sinne identifizieren läßt. Die Entscheidungs- und Leitungsgewalt scheint also auf eine Gruppe von Technikern übergegangen zu sein, die sie nicht kraft eigener oder "delegierter" Eigentumsrechte, sondern kraft ihrer spezifischen Kompetenz ausüben. Es habe sich, so heißt es, nämlich die "Manager-Revolution" vollzogen. Hierin begründet sich auch die Vorstellung von einer absolut gültigen technischen Rationalität, die Leistungsideologie als Rechtfertigung einer Leitungs- und Entscheidungsgewalt, die in den der

1) Zum modernen Fortschritt im Zeichen von Wissenschaft und Technik vgl. Karl Dietrich Bracher, Zeit oder Ideologie. Eine Geschichte politischen Denkens im 20. Jh., Stuttgart 1982.

2) Wie Lukács selbst mehrfach und vor allem im Vorwort zur Neuauflage seines Buches anerkannt hat, ist hier vor allem die Problematik der Theorie der Entfremdung oder des Begriffs der Entäußerung, der Unterschied zwischen Marx und Hegel zentral.

eigentlichen Führungsspitze nachgeordneten Schichten von technischen Führungskräften besonders stark ausgeprägt ist¹⁾. Diese Vorstellung läßt sich aber auch unter den mittleren Technikern und sogar in den Arbeiterschichten finden. In allen diesen Schichten hat das Konzept der "technologischen Herrschaft" etwas mit der Theorie der "Manager-Revolution" gemein. Gegen eine solche praktische und theoretische Tendenz hat C. Wr. Mills eine scharfsinnige und treffende Kritik vorgetragen: "Die Macht des Eigentums an Wirtschaftsunternehmen wird heute zwar meist ganz unpersönlich, indirekt und verborgen ausgeübt, sie hat jedoch in keiner Weise abgenommen, und eine Revolution, die die Rechtmäßigkeit des Privateigentums berührt hätte, hat erst recht nicht stattgefunden, weder von seiten der Manager noch von irgendeiner anderen Seite"²⁾. Mills bemerkt, daß die höheren Führungskräfte keineswegs "Sachverständige (sind), die für irgendwelche technischen oder sonstigen Fragen zuständig sind; sie sind Eigentumsverwalter"³⁾. Im Grunde nämlich geht es darum, zu prüfen, "ob die Direktoren die Unternehmerfunktion so ausüben, wie dies die Eigentümer tun würden. Aber diese Frage ist hypothetisch, solange Privateigentum, Eigentumsrecht und Unternehmerfunktion bestehen"⁴⁾. Diese "Top-Manager" gehören "zweifelloos zu der kleinen Gruppe der sehr Wohlhabenden", und vor allem "hat keiner dieser Manager auf politischer Ebene jemals Positionen vertreten, die den Interessen des Privateigentums als Institut zuwiderlaufen"⁵⁾. "Daß die Macht des Eigentums am Unternehmen bürokratisiert worden ist, hat sie nicht geschwächt. Tatsächlich verstärkt die Bürokratie eher noch die Anwendungsmöglichkeiten und den Schutz der Eigentumsmacht"⁶⁾.

1) Vgl. Detlef Dietrich, Mensch und Technologie, Berlin 1980.

2) C. Wr. Mills, Menschen im Büro, Köln-Deutz 1955, 148.

3) Ebenda, 150.

4) Ebenda, 151. 5) Ebenda. 6) Ebenda, S. 159.

Die Überzeugung der "Techniker", in ihrer Arbeit neutral-wissenschaftlich vorzugehen, und ihr Anspruch auf eine unabhängige Entfaltung der eigenen beruflichen Fähigkeiten können im Hinblick auf den Übergang der kapitalistischen Organisation von den Formen der Repression zu denen der Integration eine sehr wichtige Funktion haben, aber sie sind allein nicht imstande, über diese hinauszudeuten, d.h. das System selbst in Frage zu stellen. Im Gegenteil: wenn es an einer politischen Entscheidung fehlt, an einer Wertsetzung, die nicht ausschließlich von Fragen technischer Gültigkeit abhängig gemacht werden kann, so mündet diese Einstellung der 'Techniker' schließlich oft in Forderungen nach systemimmanenter Rationalisierung ein. Die hier postulierte "Rationalität", die sich um einen engeren Bezug zur menschlichen Dimension und den realen Problemen der Arbeitenden zu bemühen scheint, mag als Fortschritt gegenüber der traditionellen mechanistischen Sicht und dem Taylor- und Ford-System erscheinen. Wenn man allerdings die Gesellschaftsstruktur und die bestehenden Eigentumsverhältnisse als gegeben betrachtet, so wird man die Lösungen sozialer Probleme nur innerhalb dieses Rahmens suchen, so daß diese Lösungen zu einem Instrument der Integration und des Konsensus werden, wenn auch auf einem subtileren Niveau und unter Wahrung der wissenschaftlichen Würde. Mit gewissen Vorbehalten hat Marcuse in diesem Zusammenhang recht, wenn er schreibt:

"Wenn die gegebene Gesellschaftsform das oberste Bezugssystem für Theorie und Praxis ist und bleibt, dann ist an dieser Art Soziologie und Psychologie nichts falsch. Es ist menschlicher und auch produktiver, gute Beziehungen zwischen Belegschaft und Betriebsleitung zu haben als schlechte; angenehme Arbeitsbedingungen anstatt unangenehme ... Aber die Rationalität dieser Art von Sozialwissenschaft erscheint in einem anderen Licht, wenn die

gegebene Gesellschaft ... zum Gegenstand einer kritischen Theorie wird"1).

Bevor die Handlungszusammenhang der Klassenverhältnisse im Prozeß der Systemplanung thematisiert wird, ist im Hinblick auf die technologische Entwicklung eine kurze Bemerkung über die Stellung der "technischen" Arbeit im Produktionsprozeß erforderlich. In der Tat ist im Arbeiterkampf oft ein Unbehagen gegenüber den Technikern zu beobachten, das aus deren spezifischer Stellung in der Arbeitsorganisation herrührt. Im technologischen Entwicklungsprozeß ist festzustellen, daß die neuen Produktionstechniken eine ständige Erweiterung der "technischen Funktionen" auf Kosten der traditionell exekutiven Funktionen (auch der nichtqualifizierten Arbeit) mit sich bringen. Ein immer größerer Anteil an lebendigen Arbeiten wird durch das fixe Kapital in Form von automatisierten und automatischen Maschinen absorbiert. Die lebendige Arbeit hat dabei immer weniger Spielraum innerhalb der Produktion, und ihr Tätigkeitsfeld unterliegt einer stark beschleunigten Parzellierung der Operationen. Für diese Art von Arbeit sind nicht "a priori Spezialisierung", sondern vielmehr "Grundkenntnisse" erforderlich. Aus diesem Prozeß entsteht zum einen eine Veränderung in der Zusammensetzung der untergeordneten Arbeit, verbunden mit einer fortschreitenden Verringerung des "nichtqualifizierten Proletariats", da dessen Arbeit teils von Maschinen übernommen und teils in technische Arbeit verwandelt wird. Damit eng verknüpft, bildet sich zum anderen eine zwiespältige Stellung und Rolle der technischen Arbeit und der Techniker als Träger dieser Arbeit heraus. Eine immer größere Anzahl von

1) H. Marcuse, Der eindimensionale Mensch, Berlin 1967, S. 126.

parzellisierten exekutiven Funktionen erfordert ein bestimmtes Ausmaß an Selbststeuerung und Selbstkontrolle einerseits und eine bestimmte Art von Einverständnis und Identifikation mit den Zielen des Betriebes andererseits. Wie wir im letzten Abschnitt über das Modell der "human resources" gesehen haben, ergibt sich aus dem hochgradig rationalisierten Produktionsprozeß die Tendenz, die Kooptierung der Techniker als ein Instrument zur kapitalistischen Rationalisierung einzusetzen, weil das Eingreifen des Technikers in den Produktionsprozeß auf der Ebene der Entscheidungen und Werturteile qualitativ immer wichtiger wird.

Es spricht vieles dafür, daß diese widersprüchliche Funktionsentwicklung der Techniker im Produktionsprozeß im wesentlichen durch dessen Veränderungen bestimmt ist. Aber es ist in diesem Zusammenhang zu betonen, daß die zwiespältige Stellung der Techniker vor allem in ihrem Verhältnis zur gesellschaftlichen Gesamtarbeit und zur Arbeiterbewegung nicht nur von ihrer Funktion im gesamten Produktionsprozeß und von der ideologischen Offensive des Kapitals, sondern wesentlich von materiell-ökonomischen Existenzbasis der Techniker geprägt ist. Diese Stellung ist mit der Frage eng verbunden, ob und inwieweit der Wert der "technischen Arbeit" als komplizierter Arbeit realisiert wird. Vom Standpunkt des einzelnen Kapitals gehören sowohl die "qualifizierte" als auch die einfache Arbeitskraft zum variablen Teil seines Kapitals. Der Techniker im weitesten Sinne kann natürlich nicht als Mitbesitzer des vom Betriebseigentümer eingesetzten fixen Kapitals betrachtet werden. Berücksichtigt man, daß der Preis der Arbeit nicht einfach von ihrem Wert, sondern von den konkreten Bedingungen ihres

Verkaufs auf dem Arbeitsmarkt abhängt, vermag ein Techniker sein Eigentum an Wissen, seine Fähigkeiten in eine zusätzliche Einkommensquelle umzuwandeln, die über dem Wert der durchschnittlichen Arbeitskraft liegt. Da jene zum größten Teil aus dem Mehrwert besteht, der nicht durch eigene, sondern durch fremde Arbeit geschaffen wurde, verschmelzen die leitenden Angestellten vollkommen mit den eigentlichen Kapitalisten, gehören sie mit diesen zu ein und derselben Klasse.

Bei der Bestimmung der Stellung der 'Techniker' in der kapitalistischen Organisations- und Systemplanung geht es vor allem um Personen, die auf bestimmten Stufen der hierarchischen Struktur einer bestimmten Organisation und Institution stehen und berechtigt sind, eine Macht auszuüben, die oft relativ autonome Züge annimmt und insgesamt eher systemerhaltende und -stabilisierende Funktionen erfüllt, als daß sie uneingeschränkt den unmittelbaren, "offiziellen" Zielen einzelner Institutionen dient. Die relative Autonomie dieser Personen, die man im weitesten Sinne als Technokraten bezeichnen kann, stammt jedoch nicht nur aus der "Delegierung der Macht", sondern vielmehr aus der "Technisierung der Politik", also aus dem "Mythos" der Technologie, daß der gesellschaftliche Gegensatz und Widerspruch nicht mehr zwischen Menschen und Menschen, zwischen Klasse und Klasse, sondern zwischen Menschen und Gegenständen bestehe¹⁾. So wie die Planung, die sog. Rationalisierung als ein technisch-organisatorisches Instrument erscheint, das die Überwindung des gestörten Verteilungssystems von dinglichen Ressourcen ermöglichen soll, beziehen die Technokraten sich auf die scheinbar objektive Gültigkeit der

1) Dabei kann man eine stärkere Verlegung der Klassenproblematik auf die Elitendiskussion beobachten, wie bei Kurt Lenk, "Elite"-Begriff oder Phänomen?, in: aus politik und zeitgeschichte, 1982, Bd. 42, S. 27 - 37.

dinglichen Welt. Tatsächlich handelt es sich aber um gesellschaftliche Beziehungen, die komplex und unpersönlich strukturiert sind und die außerhalb und über dem Willen einzelner Menschen, auch der Technokraten, liegen. Ihre notwendige Funktion bezieht sich auf ihr kollektives Handeln, das mit der fortschreitenden Vergesellschaftung noch komplexer strukturiert wird, und nicht auf die Dinge, sondern auf die gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse.

3.3 Prozeß der Systemplanung

Im wesentlichen hat die Organisations- und Systemplanung das kollektive Handeln zum Gegenstand, wobei die Figuren und Träger der "delegierten Macht" in der Gesamtheit der gesellschaftlichen Verhältnisse als Vermittler und Garanten der objektiven Gültigkeit, der "letzten Realität" (T. Parsons) potenziert werden sollen. Es ist daher notwendig, im Hinblick auf das kollektive Handeln der Gesellschaftsmitglieder die Wirkungsmomente und -weisen der Organisations- und Systemplanung herauszuarbeiten. Es soll hier zunächst eine vorläufige Begriffsbestimmung des kollektiven Handelns vorgenommen werden. G.A. Gilli berichtet in einem Interview über seine Erfahrungen in einer psychiatrischen Anstalt:

"Ganz im allgemeinen sind in den westlichen Gesellschaftssystemen zwei Grundtypen der Organisierung kollektiven Handelns erkennbar: die Organisationen und die Institutionen. Beide Typen unterscheiden sich in vielerlei Hinsicht; doch liegt ihr Hauptunterschied in dem Maßstab, den das Gesamtsystem, zu dem sie ja gehören, an sie anlegt. Für die Organisationen gilt der Maßstab der

Effizienz, mit anderen Worten: die Zielerreichung mit minimalem 'Kosten'-aufwand. Von den Institutionen dagegen wird hier nicht verlangt, daß sie mit maximaler Effizienz arbeiten; im Gegenteil, es spielt auch gar keine Rolle, ob sie ihr Ziel erreichen oder nicht (was oft genug nichts anderes als abstrakt und ideologisch zu verstehen ist). Von den Institutionen erwartet das System vielmehr, daß sie ganz bestimmte Aufgaben erfüllen, die von dem erklärten Ziel entweder total abweichen oder oft genug das Gegenteil erreichen, was allerdings kein offizieller Vertreter des Systems jemals zugeben würde (soziologisch ausgedrückt: latente Aufgaben). Da bereits die Form, in der jede Institution strukturiert ist, die Ausübung derartiger Funktionen gewährleistet, verlangt das Gesamtsystem von der Institution (in unserem Fall: von der psychiatrischen Anstalt) die Wahrung des ursprünglichen Modells, die exakte Einhaltung der Grenzen, der Interrelation zwischen den Unter- und weiteren Untersystemen, der unantastbaren Verteilung aller nutzbarer Hilfsmittel (vor allem von der Macht)"1).

Ohne uns mit dieser undifferenzierten Unterscheidung zwischen Organisation und Institution auseinanderzusetzen und stattdessen das strukturell-funktionalistische Paradigma des 'Handelns' im allgemeinen aufzugreifen, möchten wir hier zwei Beispiele erörtern: die Fabrik und die Schule. Auch wenn man von der Unterscheidung Gillis ausgeht, ist die Fabrik der Prototyp der Organisation der kapitalistischen Gesellschaft: sie stellt deshalb einen grundlegenden Bezugspunkt dar, weil sie der Ort der Mehrwertproduktion ist und weil die in ihr bestehenden Verhältnisse daher ein Grundelement der Gesellschaftsstruktur sind. Weiterhin erscheint in ihr die gesellschaftliche Arbeitsteilung in ihrer charakteristischsten Form. Die Schule dagegen stellt im wesentlichen eine Institution dar, obwohl ihr "erklärtes Ziel" sich im Verlauf der Zeit von der Bildungsanstalt für höhere soziale Schichten bis hin zur Massenschule gewandelt hat. Ihre "latente Aufgabe" dagegen, einerseits beim Zugang zu gesellschaftlichen Führungsfunktionen die Klassenselektion aufrechtzuerhalten und den Schü-

1) G.A. Gilli, Die Negation der Soziologie. Ein Interview, in: F. Basaglia, Die negierte Institution oder die Gemeinschaft der Ausgeschlossenen, Suhrkamp 1980, hier S. 340 - 341.

lern andererseits das nötige Maß an mehr oder weniger ausgeprägtem Konformismus beizubringen, hat sich kaum verändert. Bei aller Vorsicht, die bei Verallgemeinerungen geboten ist, stimmen wir der These zu, "daß Änderungen der Bildungsstruktur historisch mit Änderungen in der gesellschaftlichen Organisation der Produktion verknüpft sind"¹⁾, sich das "erklärte Ziel" auf die "Anpassung des Erziehungssystems an neue ökonomische Bedingungen" richtet und es mit Akzentverschiebungen zwischen "demokratischem Imperativ", "öffentlicher Forderung nach Erziehung" und "technologischer Deutung" mehr oder weniger als "pluralistische Anpassung" charakterisiert werden kann²⁾.

Uns geht es nicht um die Analyse der Wechselbeziehungen zwischen Organisation und Institution, zwischen Fabrik und Schule, sondern um die Handlungsweise der "Systemplanung" hinsichtlich dieser Beziehungen. Abgesehen von der Gemeinsamkeit zwischen Organisation und Institution in einer bestimmten Stufe der Strukturierung ihrer Komponenten, vollzieht sich Systemplanung zweigleisig: einmal durch die Verwandlung der Organisation in die Institution und zum anderen durch die Verwandlung der Institution in die Organisation. Der erste Prozeß richtet sich vor allem darauf, die einzelne, 'spezifizierte' Organisation (hierunter läßt sich auch die klassenpraxisbezogene Organisation einordnen) in eine 'konditionierte' zu transformieren, indem die fetischisierte Version des "Wert-Musters" zur "Religion", zur "letzten Realität" erhoben wird, die die "Legitimation der normativen Ordnung der Gesellschaft" begründen soll und indem die "Verpflichtungen gegenüber der

1) S. Bowles/H. Gintis, Pädagogik und die Widersprüche der Ökonomie. Das Beispiel USA, Suhrkamp 1978, 271.

2) Vgl. ebenda, S. 274 und 284.

letzten Realität" institutionalisiert werden¹⁾.

Der zweite Prozeß macht die typische Operation in der Systemplanung aus. Er zeigt sich deutlich in dem Versuch, von der Schule z.B. zu verlangen, daß diese mit einem Höchstmaß an Effizienz und mit einer minimalen Ausfallquote die jeweils benötigte Anzahl von adäquat ausgebildeten Menschen für die verschiedenen Arbeitsplätze bereitzustellen; falsch oder ungenügend ausgebildete Arbeitskräfte können aufgrund ihrer Inkompetenz hohe Kosten für Unternehmen verursachen. Dieses Bestreben, die Institution "Schule" in eine Organisation umzuwandeln, zielt einerseits auf die Integration der Arbeiterklasse ab, um deren Einverständnis mit dem System und seinen Zielen herbeizuführen. Andererseits richtet sich dieses Bestreben auf die Träger der "delegierten Macht", die 'Techniker'. Der Vollzug der ihnen zugedachten Aufgaben - die technisierte, objektive Gültigkeit zu vermitteln und die "konditionierte Notwendigkeit" einer bestimmten Gesellschaftsstruktur zu garantieren - soll dabei optimiert werden; zugleich sollen auch die Bedenken und die womöglich aufkommende Kritik der Techniker aufgefangen werden. Dieser Prozeß ist sehr widersprüchlich. Auch wenn die Institutionen auf gesellschaftlicher Ebene für die Kapitalisten unentbehrliche Funktionen erfüllen, verkörpern sie doch im gegenwärtigen Kapitalismus gleichzeitig einen Widerspruch, weil sie in sich das "Mythos" der Effizienz widerlegen können. Dieser Widerspruch kann sich unter bestimmten Bedingungen dermaßen zuspitzen, daß die Institutionen schließlich die von den kapitali-

1) Die hier benutzten Termini haben wir sinnkritisch dem Kategorienschema in Parsons' Ausführungen über das "Sozialsystem" und das "kulturelle System" Gesellschaften, Ffm 1975, entnommen. Die "letzte Realität", die bei Parsons die höchste vermittelnde Substanz in der gesellschaftlichen Entwicklung des menschlichen Handelns darstellt, ist in der Tat der Begriff für eine entfremdete, fetischisierte Form des menschlichen Daseins.

stischen Machtzentren geforderten Resultat zugunsten ihrer eigenen "latenten Aufgabe" verweigern und so explosive, offene Konfliktsituationen aufrechterhalten. Es gelingt den Machtzentren nämlich nicht immer, die Institutionen in eine programmierte Gesellschaftsentwicklung einzubeziehen, weil diese auf der Ebene des Überbaus eine ähnlich autonome Stellung einnehmen, wie in der ökonomischen Basis die "Grundrente" gegenüber dem "Profit". Daraus entsteht wiederum die Notwendigkeit, die Institution in die Organisation zu verwandeln¹⁾.

Da die Systemplanung letztlich vor allem Operationen zur Entschärfung von Konflikten und zur Herausbildung einer integrierten Gesellschaft umfaßt (die "konzertierte Aktion") lassen sich dabei zwei Momente unterscheiden: ein institutionelles und ein funktionales. Es ist allerdings davon auszugehen, daß eine Abgrenzung zwischen diesen beiden Momenten, wie bei jeder Unterteilung dieser Art, nicht eindeutig vorzunehmen ist. Das institutionelle Moment zielt auf die Verbesserung der sichtbaren Bedingungen, auf die Beseitigung des negativen Aspektes der klassenbezogenen Herrschaftsausübung, also auf den Übergang von der "gewaltsamen Repression" zur "repressiven Toleranz"²⁾. Dies schließt auch eine größere Effizienz in den Sozialsystemen ein und in diesem Sinne deckt die Transformation der Institution zur Organisation das Moment der institutionellen Systemplanung nahezu ab, wenn auch nicht vollständig. Zu beachten ist aber, daß die institutionelle Systemplanung nicht den Prozeß der gesellschaftlichen Arbeitsteilung und die

1) Vgl. Michael W. Apple, Social Structure, Ideology and Curriculum, in: Zeitschrift für Sozialisationsfragen und Erziehungssoziologie, Jg. 1, 1981, H. 1, S. 75 - 89.

2) Dieses Moment zeigt sich manchmal in den Verrechtlichungstendenzen. Dazu vgl. V. Bahl/U. Wendeling-Schröder, Wachsende Arbeitgebermacht und veränderte Rechtskonstellation als ein faktisches "Verbandsgesetz auf Raten", in: WSI-Mitteilung, Jg. 34, 1981, H. 7, S. 414 - 425; auch vgl. Peter Bernholz, Die Zunahme der Staatstätigkeit: Ursachen und Konsequenzen für den freiheitlichen Rechtsstaat, in: DISP, 1981, Nr. 62, S. 11 - 20.

mit ihm verbundene "Machtdelegierung" verhindern kann, die möglicherweise zur Verselbständigung der delegierten und parzellierten Machtbefugnisse führt. Ebensowenig stellt die institutionelle Systemplanung die Legitimität wissenschaftlicher Kenntnisse und Techniken, die bei der Ausübung dieser Machtbefugnisse angewandt werden, in Frage. Somit beschränkt sie sich darauf, die Herrschaftsformen noch effizienter zu gestalten, indem sie beispielsweise Ansätze zu einer kritischen Neubesinnung der 'Techniker' auf eine klassenunspezifische Ebene der moralistischen Resentiments umleitet. Im Produktionsbereich gehen die effektiven Etappen der institutionellen Systemplanung auf Gewerkschaftsforderungen zurück. In bestimmten Situationen kann eine von den Unternehmern praktizierte Politik der institutionellen Systemplanung mit einer gezielten Unterdrückung und mit einer Wiederherstellung der "gewaltsamen Repression" Hand in Hand gehen. Im Ausbildungssektor äußert sich die institutionelle Systemplanung in der Politik der quantitativen Entwicklung, in der sog. "Schulreform", die den Klasseninhalt des vermittelten Wissens in einen apolitischen Pluralismus und in einen Technologismus auflöst.

Das funktionale Moment der Systemplanung rückt auch das Problem der Effizienz in den Vordergrund, das vor allem in der Vermittlung der sozialen Konflikte zum Tragen kommt¹⁾. Die Art der technokratischen, bürokratischen Machtausübung wird jedoch dadurch partiell in Frage gestellt, daß die Figuren und Träger dieser Macht in der Organisation und der Institution sich selbst als überlegen und autonom verstehen. Zwischen Organisationen

1) Dieses Moment zeigt sich vor allem in der Ideologie der Sozialpartnerschaft, deren Entwicklung wiederum mit dem technologischen Arbeitsprozeß zusammenhängt. In bezug auf die Staatsfunktion vgl. Alfred Klose, Sozialpartnerschaft als System der Konsensdemokratie?, in: Österreichische Zeitschrift für Soziologie, Jg. 5, 1980, H. 4, S. 41 - 43.

und Institutionen besteht ein qualitativer Unterschied, was die Korrelation von technischem Sachverstand und Repressionsfunktion angeht. In Organisationen ist ein angemessenes Fachwissen in einem sehr hohen Maße erforderlich, weil sie ein spezifisches Produktionsziel verfolgen, während dieses Erfordernis in Institutionen, bei denen allgemein die "latente Aufgabe" eindeutig vorherrscht, viel geringer ist. Daher ist die Existenzweise der Technokraten in den Organisationen noch komplexer und widersprüchlicher als in den Institutionen, da dort fachliche Kompetenz und soziale Konflikte ständig auseinandergeraten. In der funktionalen Systemplanung geht es vornehmlich um eine engere Verflechtung der technokratischen Effizienz mit der unmittelbaren Unterdrückung, die oft aufgrund der gesellschaftlichen Arbeitsteilung einerseits und der Ideologie der scheinbaren Objektivität von Technologie und Wissenschaft andererseits verborgen bleibt¹⁾.

Die Aufgabe der Systemplanung ist es, strukturelle Determinanten in ein neues Koordinatensystem zusammenzufügen; dabei durchlaufen ihre beiden Momente - das institutionelle und das funktionale - die relativ selbständige kulturelle Ebene, die nur partiell und unter ihren eigenen spezifischen Bedingungen durch die materielle Produktion bestimmt ist. In der Tat hängen der jeweilige Inhalt und die Reichweite der Systemplanung manchmal weniger mit den offiziellen und pragmatischen "Interaktionen" zwischen Institutionen und Organisationen zusammen als vielmehr mit den kulturellen Formen. Diese Formen spiegeln als gesellschaftliche "Codes" nicht direkt die Realität wider und sind nicht als automatischer Reflex

1) Darin zeigt sich eine kulturell-ideologische Dimension der Wissenschaft. Dazu vgl. Rolf Nemitz, Bildung statt Ideologie?, Antwort auf A. und B. Rang, in: Argument-Sonderband 58, 1981, S. 45 - 66; A. und B. Rang, Schule und Ideologie, in: a.a.O., S. 8 - 44.

auf Determinanten wie Klasse, Ort, Region oder Bildungshintergrund zu verstehen. Wenn es für die Reproduktion der strukturellen Determinanten gesellschaftlicher Verhältnisse notwendig ist, die kulturelle Ebene zu durchlaufen, dann muß die Systemplanung sich darauf richten, die kulturellen Inhalte zu ihren eigenen Zweck anzueignen und diese auf die individuellen Handlungen wirken zu lassen. Dadurch sollen die relativ autonomen Strukturen des kulturellen Milieus selbst in Ursachen und Determinanten dieser Handlungen verwandelt werden. Mit diesem Vorgang läuft die konformistische Rekonstruktion des Koordinatensystems von strukturellen Determinanten darauf hinaus, gegensätzliche Handlungszusammenhänge auf eine konventionelle Wertidee zu reduzieren. Folglich kann man einen doppelten Prozeß beobachten, in dem einerseits die Herrschaftsrationalität in der sprachlich-symbolischen Form inkarniert wird und in dem andererseits die Individuen kulturelle Gegenstände im konkreten Lebensprozeß auf ihre Weise verarbeiten, um ihre Subjektivität zu konstituieren und ihre Identität zu bestätigen¹⁾.

Bei der Analyse dieses Doppelprozesses tritt das oft banalisierte, aber dennoch entscheidende Problem des Verhältnisses zwischen gesellschaftlichem Sein und Bewußtsein auf. Ohne darauf näher einzugehen²⁾, genügt an dieser Stelle eine kurze Bemerkung. Zum einen geht

1) In diesem Zusammenhang beschränken wir das kulturelle auf jene vier Systeme des Symbols, die in der bürgerlichen Soziologie Kultur ausmachen: "Culture consists of four kinds of symbols: values: choice statements that rank behavior or goals; norms: specifications of values relating to behavior in interaction; beliefs: existential statements about how the world operates that often serve to justify values and norms - beliefs in turn are often justified by reference to common sense, science, religion and the like -; and finally, expressive symbols: any and all aspects of material culture, from stone axes to swastikas, from the Kula ring to constitutions and cockfights - such etc. (Fortsetzung der Fußnoten nächste Seite)

K. Mannheims wissenssoziologische These der "Seinsverbundenheit" insofern fehlt, als sie die ökonomischen Strukturen und eine Reihe anderer gesellschaftlicher Verhältnisse (Generationen, Berufsgruppen, ethische Einheiten, Machtstrukturen usw.) auf derselben Ebene behandelt und die reale "Basis" des gesellschaftlichen Bewußtseins im wesentlichen auf kulturelle Voraussetzungen oder soziokulturelle Faktoren reduziert¹⁾. Zum anderen gibt es Vulgärmarxisten, die das dialektische Verhältnis zwischen Sein und Bewußtsein in einen "passivistischen Abbildrealismus" verfallen lassen, der das gesellschaftliche Sein mit der ökonomischen Gesellschaftsstruktur oder den Produktionsverhältnissen identifiziert und das gesellschaftliche Bewußtsein als lediglich Ideologie darstellt. Eine andere vulgärmarxistische Richtung erklärt die relative Selbständigkeit des gesellschaftlichen Bewußtseins aus den Besonderheiten der Arbeitsteilung, um dann den gegenständlichen Formen des Bewußtseins eine "transzendente" Bedeutung Stellung zuzuschreiben. Dies führt zu einer epistemologischen Trennung zwischen ideologischen und kulturellen Gegenständen zum einen und durch die materielle Gegenständlichkeit menschlicher Tätigkeit vermittelten sozialen Verhältnissen zum anderen. So unterscheidet W.F. Haug "drei Dimensionen einer komplexen Wirklichkeit" als Grundachsen ihrer Bewegung, die sich mit der Entwicklung der gesellschaftlichen Arbeitsteilung in den Individuen "gleichsam ver-

Fortsetzung der Fußnoten von S. 282

ments often directly represent beliefs and imply value and norms -".
R.A. Peterson, Revitalizing the Culture Concept, in: Ann. Rev. Sociol., Washington 1979, S. 137 - 166, hier S. 137 f.

- 2) Siehe Günter Alexander, Die Bestimmung des spezifischen Inhalts der Kategorie Basis und Überbau durch Marx und Engels, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der M.L.-Universität Halle-Wittenberg, Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe, Jg. 21, 1982, H. 1, S. 3 - 12.

- 1) Bei diesem Ansatz wird die von Weber formulierte Dualität zwischen Kultur und Macht nicht abgelehnt, sondern tendenziell auf eine hermeneutische und retrospektive Diskursanalyse überlagert. Die Tendenz läßt sich ablesen an Juan E. Corradi, Über Kultur und Macht: Die moderne Kultivierung des Wissens, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft, 1980, 1981, 22, S. 268 - 285.

knoten" können: Klassenverhältnisse, Geschlechtsverhältnisse und ideologische Verhältnisse¹⁾. An diesen Dimensionen hebt er die "Mächte" hervor, die "die verschiedenen speziellen Arbeiten wieder zusammenbringen": "innergesellschaftliche Austauschverhältnisse" und "übergesellschaftliche ideologische Mächte", wobei die einen als Markt bzw. Geld und die anderen als Staat benannt werden²⁾. Aus dieser Konstruktion läßt sich vorab ablesen, daß Haug alle gegenständlichen Formen des gesellschaftlichen Bewußtseins - unserer Definition nach die kulturellen Formen im allgemeinen - zum Begriff der ideologischen Mächte verflacht, wobei die Akademiker im wesentlichen "Beamten" aller ideologischen Mächte³⁾ stellen. Haug sucht den Mechanismus für den Zusammenhalt dieser Gesellschaft, die einer fortschreitenden Arbeitsteilung unterliegt, nicht in den vom Wertgesetz ausgehenden dialektischen Bewegungen gesellschaftlicher Verhältnisse, sondern in den eklektischen Beziehungen von Marktmechanismus und Existenzweise der ideologischen Mächte. Haug geht nämlich davon aus, daß ideologische und kulturelle Gegenstände unabhängig davon, wie bestimmte soziale Gruppen auch auf sie reagieren, eine ihm eigene Qualität und Integrität bewahren. Er kennt die individuelle Aneignung und Verarbeitung der gegenständlichen kulturellen Formen nur als "ideologische Subjektion", die er als ein "Sich-zum-Subjekt-der-(Herrschafts-)Verhältnisse-Machen" begreift⁴⁾. Die epistemologische Trennung zwischen ideologischen Mächten als transzendentalen Figuren und durch die materielle Gegenständlichkeit menschlicher Arbeit vermittelten sozial-ideologischen Verhältnissen schließt die Möglichkeit einer wirklichen Gesellschaftsanalyse und eines Verständnisses von

1) W.F. Haug, Arbeitsteilung und Ideologie, in: Das Argument 136, 24. Jg. 1982, S. 788 - 806, hier S. 799.

2) Ebenda, S. 794.

3) Ebenda, S. 801.

4) Ebenda, S. 798. Vgl. auch Eckhard Volker, Ideologische Subjektion in den Literaturverhältnissen, in: Argument-Sonderband 62, 1980, (Fortsetzung der Fußnoten nächste Seite)

dialektischer Veränderung und Weiterentwicklung aus.

In dem Augenblick, in dem die Systemplanung die Strukturen des kulturellen Milieus durchläuft, bringt sie auch den Struktur- und Entwicklungszusammenhang der gegenständlichen Formen des gesellschaftlichen Bewußtseins in eine ständig widersprüchliche Bewegung. Die kulturellen Gegenstände wirken an sich nicht als "ideologische Mächte", die, abgelöst von konkreten Handlungszusammenhängen, das kulturelle Erfahrungsfeld gesellschaftlicher Subjekte von oben vorschreiben. Der Prozeß der Systemplanung ist nämlich einer ganzen Reihe von Spannungen im kulturellen Feld unterworfen, weil die Individuen hier ihre gesellschaftliche Subjektivität konstituieren und ihre Identität in einer bestimmten Handlungssituation bestätigen¹⁾. Unter diesem Aspekt ist P. Willis zuzustimmen, wenn er in einer ethnographischen Fallstudie notiert, "daß Wichtigkeit, Wert und Bedeutung eines kulturellen Gegenstandes sozial vorgegeben sind, doch das innerhalb objektiver Grenzen, die dessen eigene Binnenstruktur setzt: durch seine 'objektiven Möglichkeiten'"²⁾. Willis sieht diese 'objektiven Möglichkeiten' "in homologischen sozialen Beziehungen zu einer sozialen Gruppe" und stellt fest: "Man sollte sie weniger als Inhalt, sondern als Struktur begreifen. Inhalt entsteht letztlich nur durch soziale Handlung und soziale Beziehungen"; "Da diese 'objektiven Möglichkeiten' jedoch buchstäblich Möglichkeiten sind - obwohl nicht gänzlich offen, sind sie doch polyvalent -, können bestimmte soziale Gruppen immer eine

Fortsetzung der Fußnoten von S. 284

S. 280 - 306. Er spricht mit Recht von der Tendenz zu einer Kulturalisierung des Politischen und zu einer sekundären Politisierung des Kulturellen.

1) In diesem Zusammenhang kann man allgemeine Massenorganisationen wie Vereinswesen als eine Säule der menschlichen Soziabilität zum Forschungsgegenstand haben. Dazu vgl. Friedhelm Kröll, Vereinskultur und ideologische Hegemonie, in: Argument-Sonderband 47, 1980, S. 151 - 165.

2) P. Willis 1979, S. 250.

eigene Form für ihr Verhältnis zu vorher nicht gesehenen Aspekten traditioneller Gegenstände entwickeln. Tatsächlich ist dies einer der klassischen Konstitutionsmechanismen für Kulturen von Minoritäten und unterdrückten Gruppen"¹⁾.

Die "objektive Möglichkeit" der kulturellen Formentwicklung beruht also nicht auf der Transzendentalität der kulturellen Infrastruktur, obwohl die symbolischen Artikulationen (nämlich Zwänge von außen und Spannungen der Individuen mit sich selbst, zumindest teilweise durch real bestehende, mit der materiellen Produktion und Aneignung vergleichbare Formen (wie z.B. in unmittelbarer Vermittlung durch die kapitalisierten Kulturbetriebe) reproduziert werden²⁾). Das Wesentliche an den symbolischen Interaktionen bleibt jedoch der Sachverhalt, daß die jeweils situierten kulturellen Formen sich auf der Grundlage des konkreten Handlungszusammenhangs der gesellschaftlichen Verhältnisse herausbilden. Gleichzeitig zeigt sich die "objektive Grenze" der kulturellen Erfahrungen gesellschaftlicher Subjekte, wie P. Willis empirisch nachweist, vor allem darin: "... gerade der Mut und die Hingabe ihres kulturellen Engagements und die Durcharbeitung von Problemen und Perspektiven auf der Ebene des Lebensstils führten zu dessen massivem und tragischem Scheitern, nämlich zu der Unfähigkeit, aus den kulturellen Formen zu irgendeiner Art von politischer Aktivität oder Machtkampf auszubrechen und so die wesentlichen gesellschaftlichen Institutionen zu verändern oder ihnen den Kampf anzusagen - die Muster, nach denen die Arbeit geregelt wird, das,

1) P. Willis, 1979, S. 250.

2) Am Beispiel von Kommunikationssektor vgl. Hans Heinz Fabris, Bürgerliche Hegemonien und Staatseinfluß im Mediensektor. Zu den äußeren Bedingungen der Reproduktion von Ungleichheit durch die Bewußtseinsindustrie. Am Beispiel der zweiten Republik in der Zeit von 1970 - 1980, in: österreichische Zeitschrift für Soziologie, Jg. 6, 1981, H. 1, S. 16 - 22.

was man für unabdingbare Rechte hält, oder die Grundorganisation der gesellschaftlichen Klassen"¹⁾.

Diese Grenze ist historischer und nicht logisch-kategorischer Natur, denn es kommt darauf an, wie die gesellschaftlichen Subjekte ihre Soziabilität in einer materiellen Form realisieren können, wie sie ihren "naturrechtlichen" Anspruch auf die Teilhabe an ihrer Gesellschaftsformation in materielle Macht umsetzen. Die Systemplanung richtet sich daher vor allem darauf, möglichst das "Beteiligtsein der Gesellschaftsmitglieder an ihrer aktiven Gestaltung der objektiven Welt" einzuschränken.

1) P. Willis 1979, ebenda, 24; zum kulturpolitischen "Grundkonflikt" vgl. F. Gerhard, Zum historischen Ort der aktuellen Diskussion über Kultur der Arbeiterklasse, in: Argument-Sonderband, Bd. 47, 1980, S.108 - 122.

LITERATURVERZEICHNIS

- | | |
|---------------------------------------|--|
| Nicholas ABERCROMBIE,
Stephen HILL | Paternalism and Patronage,
in: British Journal of Sociology,
Vol. 27, No. 4, 1976/Dec. |
| Max ADLER | Marx als Denker, Berlin 1908. |
| Derselbe | Die Staatsauffassung des Mar-
xismus (1922), Darmstadt 1964. |
| Theodor W. ADORNO | Dialektik der Aufklärung (1947),
Ffm 1969. |
| Derselbe | Minima Moralia: Reflexionen aus
dem beschädigten Leben (1951),
Ffm 1980. |
| Derselbe | Negative Dialektik, Ffm 1966 |
| Günter ALEXANDER | Die Bestimmung des spezifischen
Inhalts der Kategorie Basis und
Überbau durch Marx und Engels,
in: Wissenschaftliche Zeitschrift
der M.-L.-Universität Halle-Wit-
tenberg, Gesellschafts- und
sprachwissenschaftliche Reihe,
Jg. 21, 1982, H. 1, S. 3 - 12. |
| Elmar ALTVATER | Die bürgerliche Hegemonie, die
"Logik der ökonomischen Sach-
zwänge" und die Alternative der
Arbeiterbewegung, in: Eurokom-
mismus und marxistische Theorie der
Politik, Argument-Sonderband 44,
Berlin 1979. |
| Michael W. APPLE | Social Structure, Ideology
and Curriculum, in: Zeitschrift
für Sozialisationsfrage und Er-
ziehungssoziologie, Jg. 1, 1981,
S. 75 - 89. |
| Johann Páll ARNASON | Anthropologische Aspekte der
kritischen Theorie, Diss. 1971. |
| Derselbe | Marx und Habermas, in: A. Honneth/
U. Jaeggi, 1980, a.a.O., S. 137
- 184. |

- Hannah ARENDT Vita Activa oder vom tätigen Menschen, Stuttgart: Kohlhammer 1960.
- Heinz-Jürgen AXT Herrschaft - "Sachzwang" der Technik? Zur Auseinandersetzung mit Otto Ulrichs Technik- und Industriekritik, in: R. Jokisch (Hrsg.) Techniksoziologie, Ffm 1982, S. 207 - 241.
- V. BAHL,
U. WENDELIN-SCHRÖDER Wachsende Arbeitgebermacht und veränderte Rechtskonstellation als ein faktisches "Verbands-gesetz auf Raten", in: WSI-Mitteilung, Jg. 34, 1981, H. 7, S. 414 - 425.
- Hans-Dieter BAHR Die Klassenstruktur der Maschinerie. Anmerkung zur Wertform, in: R. Vahrenkamp (Hrsg.), Technologie und Kapital, Ffm 1973.
- Eduard BAUMGARTEN Einleitung zu Max Weber, Soziologie, weltgeschichtliche Analysen, Politik Stuttgart: Kröner 1956
- Kurt BAYERTZ, Karl Poppers Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie, in: K. Bayertz/ J. Schleifstein, Mythologie der "kritischen Vernunft", Köln: prv 1977
- Reinhard BENDIX Herrschaft und Industriearbeit, (Work and Authority in industry, deutsch), Ffm 1960.
- Jonathan BENETT Kant's Dialect, Cambridge 1974.
- Robert M. BERDAHL, Preußischer Adel: Paternalismus als Herrschaftssystem, in: Geschichte und Gesellschaft, Sonderheft, 1980, H. 6, S. 123 - 145.
- Peter BERNHOLZ Die Zunahme der Staatstätigkeit: Ursachen und Konsequenzen für den freiheitlichen Rechtsstaat, in: DISP, 1981, Nr. 62, S. 11 - 20.
- Achim BIRNMEYER Siehe unter B. Büchner

- Peter BOLLHAGEN Gesetzmäßigkeit und Gesellschaft, Berlin 1967.
- S. BOWLES,
M. GINTIS Pädagogik und die Widersprüche der Ökonomie. Das Beispiel der USA, Ffm 1978.
- Karl Dietrich BRACHER Zeit oder Ideologie. Eine Geschichte politischen Denkens im 20. Jahrhundert, Stuttgart 1982.
- Karl-Heinz BRAUN Einführung in die Politische Psychologie, Köln: prv 1978.
- Peter BRÜCKNER Zur Sozialpsychologie des Kapitalismus (1972), Hamburg 1981
- Bernd BÜCHNER,
Achim BIRNMEYER Ideologie und Diskurs. Zur Theorie von Jürgen Habermas und ihrer Rezeption in der Pädagogik, Frankfurt/M., Den Haag und München 1982.
- Manfred BUHR,
Gerd IRRLITZ Der Anspruch der Vernunft. Die klassische deutsche Philosophie als theoretische Quelle des Marxismus (1968), Köln: prv 1976.
- Christoph BUTTERWEGE Staatsdiskussion in der BRD heute, in: IMSF, Der Staat im staatsmonopolistischen Kapitalismus der Bundesrepublik, 1982, Beiträge 6/I, S. 116 - 133.
- Derselbe Die systemtheoretische Wendung der Staatsdiskussion durch J. Habermas und C. Offe, in: IMSF, Beiträge 6/I, 1982, S. 163 - 172.
- Juan E. CORRADI Über Kultur und Macht: Die moderne Kultivierung des Wissens, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 22, 1980/81, S. 268 - 285.
- Frank DEPPE Kritik der Mitbestimmung, Partnerschaft oder Klassenkampf?, Ffm 1969.

- Frank DEPPE Einheit und Spaltung der Arbeiterklasse. Überlegungen zu einer politischen Geschichte der Arbeiterbewegung, Marburg 1981.
- Detlef DIETRICH Mensch und Technologie, Berlin 1980.
- R. DUBLIN The World of Work, Englewood Cliffs, New Jersey, Prentice Hall 1958.
- Emile DURKHEIM Über die Teilung der sozialen Arbeit (De la division du travail social, 1930, deutsch), Ffm 1977
- Friedrich ENGELS, Karl MARX siehe unter K. Marx, MEW 3.
- Friedrich ENGELS Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft (1876 - 1878), MEW 20.
- Derselbe Brief an Joseph Bloch (1890), MEW 37.
- Derselbe Brief an Franz Mehring (1893), MEW 39.
- Hans-Heinz FABRIS Bürgerliche Hegemonien und Staatseinfluß im Mediensektor. Zu den äußeren Bedingungen der Reproduktion von Ungleichheit durch die Bewußtseinsindustrie. Am Beispiel der zweiten Republik in der Zeit von 1970 - 1980, in: Österreichische Zeitschrift für Soziologie, Jg. 6, 1981, H. 1, S. 16 - 22.
- Paul FEYERABEND Vorwort zu: E. Jantsch, 1982, siehe unter E. Jantsch.
- Wolfgang FÖRSTER Theoretiker der Aufklärung über die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft, in: G. Stiehler (Hrsg.), Veränderung und Entwicklung, Studien zur vormarxistischen Dialektik, Berlin 1974.

- Chup FRIEMERT Die Organisation der ideologischen als betriebliche Praxis, in: Argument-Sonderband 62, 1980, S. 227 - 254.
- Peter FURTH Arbeit, Ideologie, Hegelianismus, in: Dialektik 2. Hegel: Perspektiven seiner Philosophie heute, Köln: prv 1981, S. 99 - 121.
- Fr. GERHARD Zum historischen Ort der aktuellen Diskussion über Kultur der Arbeiterklasse, in: Argument-Sonderband 47, 1980, S. 108 - 122.
- Michael GEYER Partikulare Interessen und "Ökonomisierung der Politik". Neuere Arbeiten zur Weimarer Republik, in: Sozialwissenschaftliche Informationen für Unterricht und Studium, Jg. 9, 1980, H. 1, S. 40 - 46.
- G.A. GILLI Die Negation der Soziologie. Ein Interview, in: F. Basaglia, Die Negiste Institution oder die Gemeinschaft der Ausgeschlossenen, Ffm 1980, S.
- H. GINTIS siehe unter S. Bowles
- Andre GORZ Zur Strategie der Arbeiterbewegung im Neokapitalismus, Ffm 1967.
- Derselbe Abschied vom Proletariat, (Adieu au prolétariat, deutsch), Ffm 1980.
- Antonio GRAMSCI Philosophie der Praxis. Eine Auswahl, Ffm 1967.
- Siegfried GREIF Individuelles und kollektives Handeln für bessere Arbeitsbedingungen, in: Argument-Sonderband 66, 1981.
- Bernd GREINER Politische Systemkrise des SMK und außenpolitische Krisenstrategien. Eine Problemskizze, in: IMSF, Marxistische Studien, JB 4, 1981, S.

- | | |
|-------------------------------|---|
| Dieter GROH | Zur Einführung, in: E.P. Thompson 1980. |
| Jürgen HABERMAS | Theorie und Praxis (1963), Neuwied und Berlin 1967. |
| Derselbe | Technik und Wissenschaft als 'Ideologie', Ffm: Suhrkamp 1968. |
| Derselbe | Erkenntnis und Interesse, Ffm 1968. |
| Derselbe | Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus, Ffm 1973. |
| Derselbe | Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz, in: J. Habermas/N. Luhmann, Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie. Theorie-diskussion, Ffm 1971. |
| Derselbe | Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus, Ffm 1976. |
| Derselbe | Theorie des kommunikativen Handelns, 2 Bde, Ffm 1981. |
| Stuart HALL | Popular-demokratischer oder autoritärer Populismus, in: Argument-Sonderband 78, 1982, S. 104 - 124. |
| W.F. HAUG | Arbeitsteilung und Ideologie, in: Das Argument 136, Jg. 24, 1982, S. 788 - 806. |
| Derselbe | Kritik des Absurdismus, Köln: prv 1976. |
| Georg Wilhelm Friedrich HEGEL | (Alle Schriften von Hegel beziehen sich auf die Werkausgabe (HW), Frankfurt/Main: Suhrkamp 1971) davon: |
| Derselbe | Die Verfassung Deutschlands (1800 - 1804), Frühe Schriften, HW 1. |
| Derselbe | Differenz des Fichteschen und Schellingschen Systems der Philosophie (1801), HW 2. |

- Georg Wilhelm Friedrich
HEGEL Über die wissenschaftlichen Be-
handlungsarten des Naturrechts,
seine Stelle in der praktischen
Philosophie und sein Verhältnis
zu den positiven Rechtswissen-
schaften (1802), Jenaer Schrif-
ten, HW 2.
- Derselbe Religionslehre für die Mittel-
und Oberklasse (1811 - 1813),
Nürnberger Schriften, HW 4.
- Derselbe Einleitung (1830), Enzyklopädie
der philosophischen Wissenschaf-
ten I, HW 8.
- Derselbe Dritte Abteilung: Die Lehre vom
Begriff (1830), Enzyklopädie I,
HW 8.
- Derselbe Vorlesungen über die Geschichte
der Philosophie I, HW 18.
- Dieter HENRICH Der Begriff der sittlichen Ein-
sicht und Kants Lehre vom Faktum
der Vernunft, in: G. Prauss
(Hrsg.), Kant. Zur Deutung sei-
ner Theorie von Erkennen und Han-
deln, Köln 1973
- Rudolf HILFERDING Das Historische Problem, in:
Zeitschrift für Politik, Jg. 1
(NF), 1954, H. 4, S. 295 - 324.
- Stephen HILL siehe unter N. Abercrombie
- Peter HINRICHS Um die Seele des Arbeiters. Ar-
beitspsychologie, Industrie- und
Betriebssoziologie in Deutschland,
Köln: prv 1981.
- Joachim HIRSCH Spätkapitalismus und Industrie-
gesellschaft. Zum Fortgang einer
Diskussion, in: Österreichische
Zeitschrift für Soziologie, Jg. 5,
1980, H. 4, S. 7 - 14.

- Josef HOCHGERNER Intelligenz, Macht, gesellschaftliche Entwicklung. Zu dem Buch von György Konrad/Ivan Szelenyi, Die Intelligenz auf dem Weg zur Klassenmacht, Ffm 1978, in: Angewandte Sozialforschung, Jg. 8, 1980, H. 3, S. 253 - 262.
- Werner HOFMANN Ideengeschichte der sozialen Bewegung (1962), Berlin 1974.
- Klaus HOLZKAMP Sinnliche Erkenntnis (1973), Königsstein: Athenäum 1978.
- Derselbe Die Überwindung der wissenschaftlichen Beliebigkeit psychologischer Theorien durch die Kritische Psychologie, in: Zeitschrift für Sozialpsychologie, 1977, H. 1 + 2.
- Axel HONNETH Arbeit und instrumentales Handeln. Kategoriale Probleme einer kritischen Gesellschaftstheorie, in: A. Honneth/U. Jaeggi 1980, a.a.O., S. 185 - 233.
- Axel HONNETH,
Urs JAEggi (Hrsg.) Arbeit, Handlung, Normativität, Ffm: Suhrkamp 1980.
- Irvin L. HOROWITZ Mannheims Wissenssoziologie und C.W. Mills soziologisches Wissen, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 22, 1980/81, S. 360 - 383.
- Jörg HUFFSCHMID Die wirtschaftspolitische Konzeption der CDU/CSU, in: Argument-Sonderband 52, 1980, S. 58 - 74.
- Bernd IHME Der gegenwärtige Konservatismus und der Einfluß des Irrationalismus auf konservative Herrschaftsauffassung, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, Jg. 28, 1980, H. 5, S. 587 - 599.
- Gerd IRRLITZ siehe unter M. Buhr

- Joachim ISRAEL Der Begriff Entfremdung,
Hamburg 1972.
- Urs JAEGGI siehe unter A. Honneth.
- Erich JANTSCH Die Selbstorganisation des Uni-
versums. Vom Urknall zum mensch-
lichen Geist (1979), München:
dtv 1982.
- Andreas KAISER Probleme gewerkschaftlicher Po-
litik in der Enolphase der Wei-
marer Republik, in: Blätter für
deutsche und internationale Poli-
tik, Jg. 25, 1980, Nr. 9,
S. 1099 - 1114.
- Immanuel KANT (bezogen auf die Kant-Werkaus-
gabe vom Suhrkamp-Verlag, Ffm
1968)
- Kritik der reinen Vernunft
1 + 2 (1781) KW 3 + 4.
- Derselbe Schriften zur Metaphysik und
Logik 1 + 2, () KW 5 + 6.
- Derselbe Kritik der praktischen Vernunft,
Grundlegung zur Metaphysik der
Sitten (1785), KW 7.
- Derselbe Die Metaphysik der Sitten (1797),
KW 8.
- Derselbe Kritik der Urteilskraft, KW 10.
- Karl KAUTSKY Ethik und materialistische Ge-
schichtsauffassung, Berlin 1930.
- Paul KELLERMANN Kritik einer Soziologie der Ord-
nung, Freiburg 1967
- Alfred KLOSE Sozialpartnerschaft als System
der Konsensdemokratie?, in:
Österreichische Zeitschrift für
Soziologie, Jg. 5, 1980, H. 4,
S. 41 - 43.
- Alexander KLUGE siehe unter O. Negt, 1981.

- Friedhelm KRÖLL Vereinskultur und ideologische Hegemonie. Forschungsaspekte, in: Argument-Sonderband 47, 1980, S. 151 - 165.
- Hans Jürgen KRYSMANSKI Soziologie des Konflikts, Hamburg: rowohlt 1971.
- Derselbe Gesellschaftsstruktur der Bundesrepublik. Soziologische Skizzen zum Zusammenhang von Produktionsweisen, Produktivkräften und Produktionsverhältnissen, Köln: prv 1982.
- Jürgen KUCZYNSKI Darstellung der Lage der Arbeiter in Deutschland von 1900 bis 1917/18, Bd. 4 von: Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, Berlin 1967.
- Ernesto LACLAU Diskurs, Hegemonie und Politik. Betrachtungen über die Krise des Marxismus, in: Argument-Sonderband 78, 1982.
- Ernst M. LANG Wertformanalyse, Geldkritik und die Konstruktion des Fetischismus bei Marx, in: Neue Philosophie, H. 13, 1978, S. 1 ff.
- Derselbe Das Prinzip der Arbeit. Drei metakritische Kapitel über Grundbegriff und Darstellung der 'Kritik der Politischen Ökonomie' von Karl Marx, Frankfurt/M., Berlin, Wien: Ullstein 1980.
- Henri LEFÈBVRE Soziologie nach Marx, Frankfurt/M. 1972.
- Derselbe Die Revolution der Städte (1970 in Französisch), München 1972.
- Derselbe Die Zukunft des Kapitalismus. Die Reproduktion der Produktionsverhältnisse (1973 in Französisch), München 1974.

- Henri LEFÈBVRE Kritik des Alltagslebens,
Kronberg: Athenäum 1977, Deutsche Ausgabe.
- W.I. Lenin (Seine Schriften beziehen sich
auf die Ostberliner Lenin-Werkausgabe)
Was tun? Brennende Fragen unserer
Bewegung (1901), LW 5.
- Derselbe Brief an einen Genossen über unsere
organisatorischen Aufgaben (1902), LW 6.
- Derselbe Ein Schritt vorwärts, zwei Schritte
zurück (Die Krise in unserer
Partei) (1904), LW 7.
- Derselbe Zwei Taktiken (1905), LW 8.
- Derselbe Zwei Taktiken der Sozialdemokratie
in der demokratischen Revolution
(1905), LW 9.
- Kurt LENK Macht, Herrschaft und Gewalt,
Die Differenzierung der Politischen
Soziologie, in: aus politik
und zeitgeschichte, Bd. 24/81,
S. 13 - 29.
- Derselbe "Elite" - Begriff oder Phänomen?
in: aus politik und zeitgeschichte,
Bd. 42, 1982, S. 27 - 37.
- Alexej N. LEONTJEW Probleme der Entwicklung des
Psychischen (1972), Königstein:
Athenäum 1980.
- Derselbe Tätigkeit, Bewußtsein, Persönlichkeit
(1975), Köln: prv 1982.
- Monika LESKE Das Totalitätskonzept von Th. W.
Adorno. Seine philosophische
Grundlegung und gesellschaftstheoretische
Anwendung, in: Deutsche Zeitschrift
für Philosophie, Jg. 28,
1980, H. 9, S. 1090 - 1102.
- Georg LOHMANN Gesellschaftskritik und normativer
Maßstab. Überlegungen zu
Marx, in: A. Honneth/U. Jaeggi
1980, a.a.O., S. 234 - 299.

- Georg LUKÁCS· Geschichte und Klassenbewußtsein (1923), Darmstadt 1975.
- Derselbe Die Zerstörung der Vernunft (1954), 3 Bde, Darmstadt 1979.
- Bernhard LYPP Über die Wurzeln dialektischer Begriffsbildung in Hegels Kritik an Kants Ethik, in: R.-P. Horstmann (Hrsg.), Seminar: Dialektik in der Philosophie Hegels, Frankfurt/M 1978.
- Karl MANNHEIM Ideologie und Utopie, Frankfurt/M 1952.
- György MARCUS Die Welt menschlicher Objekte. Zum Problem der Konstitution im Marxismus, in: A. Honneth/U. Jaeggi 1980, a.a.O., S. 12 - 136.
- Herbert MARCUSE Der eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft (1964), Berlin 1967.
- Karl MARX (Alle Schriften von Marx und Engels sind nach der Ostberliner Ausgabe der Werke Berlin 1956-1968, 39 Bde und Ergänzungsband zitiert).
Daraus:
- Derselbe Ökonomisch-philosophische Manuskripte aus dem Jahre 1844; MEW, EB 1.
- Derselbe Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Kritik des Hegelschen Staatsrechts (§§ 261 - 313) (1943), MEW 1.
- Derselbe Zur Judenfrage (1843), MEW 1.
- Derselbe "Thesen über Feuerbach" (1845 - 1846), MEW 3.
- Derselbe Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie (1857/8), GR.
- Derselbe Das Kapital, Bd. 1 - 3 (1867, 1885 posthum, 1894 posthum), MEW 23 - 25.

- | | |
|--------------------------------|---|
| Karl MARX | Theorien über den Mehrwert,
Teil 1 - 3 (1861 - 1863),
MEW 26. 1 - 3. |
| Derselbe | Brief an Pawel Wassiljewitsch
Annenkow (1846), MEW 27. |
| Derselbe | Brief an Engels (1868),
MEW 32. |
| Derselbe | Brief an Ludwig Kugelmann
(1868), MEW 32. |
| Karl MARX,
Friedrich ENGELS | Die deutsche Ideologie (1845 -
1846), MEW 3. |
| K. MEGERLE,
P. STEINBACH | Politische Kultur in der Krise.
Neuere Beiträge zur Bestimmung
der politischen Kultur in der
Weimarer Republik, in: Politi-
sche Vierteljahresschrift, Jg. 22,
1981, H. 2, S. 123 - 157. |
| Jürgen H. MENDER | Technologische Entwicklung und
Arbeitsprozeß, Hamburg 1975. |
| C. Wr. MILLS | Menschen im Büro. Ein Beitrag
zur Soziologie der Angestellten,
(White Collar, deutsch) Köln-
Deutz 1955. |
| Richard MÜNCH | Theorie des Handelns. Zur Rekon-
struktion der Beiträge von
Talcott Parsons, Emile Durkheim
und Max Weber, Ffm: Suhrkamp 1982. |
| Oskar NEGt | Die Konstituierung der Sozio-
logie als Ordnungswissenschaft,
Frankfurt/M. 1974. |
| Oskar NEGt,
Alexander KLUGE | Geschichte und Eigensinn, Köln
1981. |
| Rolf NEMITZ | Bildung statt Ideologie? Ant-
wort auf A. und B. Rang, in:
Argument-Sonderband 58, 1981,
S. 45 - 66. |
| Michael NEUMANN | Methoden der Klassenanalyse,
Ffm 1976. |

- Ernst NOLTE . Die Krise des liberalen Systems und die faschistischen Bewegungen, München 1968.
- Claus OFFE Editorial zu Hartmut Häußermann, Die Politik der Bürokratie, Ffm 1977.
- Talcott PARSONS The Structure of Social Action (1937), New York 1968.
- Derselbe The Social System, Glencoe/Ill. 1951.
- Derselbe An Approach to Psychological Theory in Terms of the Theory of Action, in: S. Koch (Hrsg.), Psychology: A Study of a Science, Bd. 3, New York 1959, S. 612 - 711.
- Derselbe Gesellschaften. Evolutionäre und komparative Perspektiven, Ffm 1975.
- Talcott PARSONS, E.A. SHILS (Hrsg.) Toward a General Theory of Action, Cambridge, Mass. 1951.
- Talcott PARSONS, R.F. BALES, E.A. SHILS (Hrsg.) Working Papers in the Theory of Action, Glencoe/Ill. 1953.
- Talcott PARSONS, N.J. SMELSER Economy and Society, New York 1956.
- R.A. PETERSON Revitalizing the Culture Concept, in: Ann. Rev. Sociol., Washington 1979, S. 137 - 166.
- Gianfranco POGGI . The Place of Political Concerns in the Early Social Sciences, in: Europäisches Archiv für Soziologie, Bd. 21, 1980, S. 362 - 371.
- Hans-Jürgen PUHLE Preußen: Entwicklung und Fehlentwicklung, in: Geschichte und Gesellschaft, Sonderheft, 1980, H. 6, S. 11 - 42.

- A. und B. RANG Schule und Ideologie, in:
Argument-Sonderband 50, 1981,
S. 8 - 44.
- Helmut REINICKE Subgeschichte und Alltag, in:
Österreichische Zeitschrift für
Soziologie, Jg. 5, 1980, H. 2/3,
S. 6 - 24.
- Ojars ROZITIS E. P. Thompson - Mit Marx für
das Überleben, unveröffentl.
Manuskript, Münster 1982; abge-
druckt ist die gekürzte Fassung
in: Gulliver 13, Argument-Sonder-
band, AS 97, 1983
- Andras SAJO Zu den ideologischen Wirkungs-
mechanismen des Rechts, in:
Archiv für Rechts- und Sozial-
philosophie, Vol. 56, 1980,
H.2, S. 173 - 192.
- Wolfgang SCHLUCHTER Rationalismus der Weltbeherr-
schung, Ffm 1980.
- Alfred SCHMIDT Der Begriff der Natur in der
Lehre von Karl Marx, Frankfurt/M
1962.
- Gustav SCHMIDT Deutscher Historismus und der
Übergang zur parlamentarischen
Demokratie. Untersuchungen zu den
politischen Gedanken von Meinecke,
Troeltsch, Max Weber, Berlin,
Diss. 1963.
- Josep SCHUMPETER Kapitalismus, Sozialismus,
Demokratie, München 1950 (Capita-
lism, Socialism and Democracy
1946, deutsch).
- Willi SEMMLER, Zur Theorie der Reproduktion und
Akkumulation, Berlin 1977.
- Lucien SÉVE Marxismus und Theorie der Per-
sönlichkeit (1972), Ffm 1977.
- Dieselbe Marxistische Analyse der Ent-
fremdung, Ffm 1978.

- Alfred SOHN-RETHEL Warenform und Denkform,
Frankfurt/M 1978.
- Gerd SPLITTER Abstraktes Wissen als Herr-
schaftsbasis, in: Kölner Zeit-
schrift für Soziologie und So-
zialpsychologie, Jg. 32, 1980,
H. 3, S. 574 - 604.
- P. STEINBACH siehe unter K. Megerle
- Rudolf STEINIGER Max Webers Parteienkonzept und
die Parteienforschung, in: Köl-
ner Zeitschrift für Soziologie
und Sozialpsychologie, Jg. 32,
1980, Nr. 1, S. 54 - 75.
- Derselbe Thesen zur formalen Legitimität,
in: Politische Vierteljahres-
schrift, Jg. 21, 1980, H. 3,
S. 267 - 283.
- Ulrich STEINVORTH Stationen der politischen Theo-
rie, Stuttgart 1981.
- Manfred TETZEL Eduard Bernstein und der "demo-
kratische Sozialismus", in:
Deutsche Zeitschrift für Philo-
sophie, Jg. 23, 1980, H. 6,
S. 730 - 737.
- Michael THEUNISSEN Der Andere, Berlin 1981.
- Edward P. THOMPSON The Making of the English
Working Class, Harmondsworth 1968.
- Derselbe Plebeische Kultur und moralische
Ökonomie. Aufsätze zur englischen
Sozialgeschichte des 18. und
19. Jahrhunderts, Ffm, Berlin
1980.
- Karl Hermann TJADEN Soziales System und sozialer
Wandel. Untersuchungen zur Ge-
schichte und Bedeutung zweier
Begriffe, Stuttgart: dtv 1972.
- Friedrich TOMBERG Der Mensch - ganz im allgemeinen,
in: Das Argument, AS 72, 1982.
- Alfred TOMM Der Nutzeffekt der gesellschaft-
lichen Arbeit, Berlin 1968.

- Burkhard TUSCHLING Die "offene" und die "abstrakte" Gesellschaft. Habermas und die Konzeption von Vergesellschaftung der klassisch-bürgerlichen Rechts- und Staatsphilosophie, Berlin: Argument 1978, AS 25/26.
- Hartmann TYRELL Ist der Webersche Bürokratietypus ein objektiver Richtigkeitstypus? Anmerkungen zu einer These von R. Mayntz, in: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 10, 1981, H. 1, S. 38 - 49.
- Hans-Peter ULLMANN Zur Rolle industrieller Interessenorganisationen in Preußen und Deutschland bis zum Ersten Weltkrieg, in: Geschichte und Gesellschaft, Sonderheft 1980, H. 6, S. 300 - 323.
- Michael VESTER Die Entstehung des Proletariats als Lernprozeß, Frankfurt/M. 1970.
- Rüdiger VOIGT Mehr Gerechtigkeit durch mehr Gesetz? Ein Beitrag zur Verrechtlichungs-Diskussion, in: aus politik und zeitgeschichte, Bd. 21/81, 1981.
- Eckhard VOLKER Ideologische Subjektion in den Literaturverhältnissen, in: Argument-Sonderband 62, 1980, S. 280 - 306.
- Walter VOLPERT Die Lohnarbeitswissenschaft und die Psychologie der Arbeitstätigkeit, in: P. Groskurth/W. Volpert, Lohnarbeitspsychologie, Hamburg 1975, S. 11 - 196.
- Camilla WARNKE Die 'abstrakte' Gesellschaft. Systemwissenschaften als Heilsbotschaft in den Gesellschaftsmodellen Parsons', Dahrendorfs und Luhmanns, Frankfurt/M 1974.
- Max WEBER Die 'Objektivität' sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis (1904), in: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, Tübingen: Mohr 1951.

- Max WEBER Kritische Studien auf dem Gebiet der kulturwissenschaftlichen Logik, (1906), in: a.a.O.
- Derselbe Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, Tübingen, Mohr 1952.
- Derselbe Parlament und Regierung im Neu-geordneten Deutschland. Zur politischen Kritik des Beamtentums und Parteiwesens (1918), in: Gesammelte politische Schriften, Tübingen: Mohr 1980
- Derselbe Deutschlands künftige Staatsform (1918), in: a.a.O.
- Derselbe Politik als Beruf (1919), in: a.a.O.
- Derselbe Der Sozialismus
in: Gesammelte Aufsätze zur Soziologie und Sozialpolitik, Tübingen 1974.
- U. WENDELING-SCHRÖDER siehe unter V. Bahl
- Herbert WILLIG Die Aktualität der Kritischen Theorie Adornos, in: Frankfurter Hefte, Jg. 35, 1980, H. 3, S. 55 - 64.
- Paul WILLIS Spaß am Widerstand. Gegenkultur in der Arbeiterschule (Learning to labour. How working class kids get working class jobs, 1977, deutsch), Frankfurt/M 1979
- Derselbe "Profane Culture", Rocker, Hippies: Subversive Stile der Jugendkultur (1978), Frankfurt/M 1981.
- Johannes WINKELMANN Art: Chance in: J. Ritter (Hrsg.), Historisches Wörterbuch der Philosophie, 1. Bd., 1971.
- Jindřich ZELENÝ Die Wissenschaftslogik und 'Das Kapital', Frankfurt/M. und Wien 1973.

Young-Eun Park
Chungmu-Ro 15-18
Chung-Ku,
Seoul, Korea
Koreanische Staatsangehörigkeit

L E B E N S L A U F

Ich wurde am 10. November 1947 in Hamheung/Korea(Nord) geboren und bin seit dem Korea-Krieg(1950-3) in Seoul/Korea (Süd) als Sohn des Sozialpädagogen und Schulunternehmers Herrn Huzin Park und seiner Ehefrau Ribok Park aufgewachsen. Nach der Volksschule(1954-60) besuchte ich das Gymnasium "Kyung Bock Middle & High School" in Seoul. In der Schulzeit bewegte mich neben meinem eigenen Interesse auch die sozialpädagogische Anregung meines Vaters dazu, die sozialwissenschaftliche Ausbildung im Fach der "Social Work" zu erhalten, das ich seit dem Sommersemester 1967 am "College of Liberal Arts and Sciences" der "Seoul National University" anfang. Nach der dreijährigen Wehrpflicht während der Studienzeit habe ich im Jahre 1974 mein Studium mit der Auszeichnung "Bachelor of Art"(B.A.) abgeschlossen. Darauf folgend fing ich nach dem Aufenthalt im Wintersemester 1974/75 an der Universität Heidelberg das Aufbaustudium an der Universität Münster an, das auf den Fächern von Soziologie, Philosophie und Wirtschaftsgeschichte bezog. Unter der Betreuung von Herrn Prof. Dr. Hans-Jürgen Krysmanski seit dem Sommersemester 1978 kam die Promotionsdissertation zustande.

Münster, den 15. Apr. 83

Young-Eun Park

